Die seligste Jungfrau

Von

Moritz Meschler S. J.

244.54
M561

Freiburg / Herder

Gesammelte

Kleinere Schriften

von

Moritz Meschler S. J.

Viertes Heft

Die seligste Jungfrau

Freiburg im Breisgau
Herder & Co. G. m. b. H. Verlagsbuchhandlung
Berlin, Karlsruhe, Köln, München, Wien, London, St. Louis Mo.

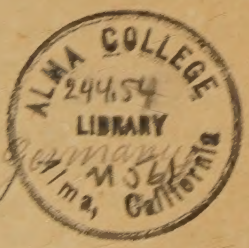
Die seligste Jungfrau

Von

Moritz Meschler S. J.

Dritte und vierte, vermehrte Auflage

Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg



Printed in Germany

Freiburg im Breisgau
Herder & Co. G. m. b. H. Verlagsbuchhandlung
Berlin, Karlsruhe, Köln, München, Wien, London, St. Louis Mo.

46142

Imprimi potest

Coloniae, die 10 Decembris 1919

Ludovicus Kösters S. J.,
Praep. Prov. Germ.

Imprimatur

Friburgi Brisgoviae, die 19 Martii 1920

Fritz, Vic. gen.

Alle Rechte vorbehalten

Buchdruckerei von Herder & Co. G. m. b. H. in Freiburg. 1920

Vorwort des Herausgebers zur dritten Auflage.

Das folgende Heft bekundet, wie in umfassenderer Weise die übrigen Schriften P. Meschlers, seine warme und tiefe Marienverehrung. Fast alle Aufsätze entstanden in seinem letzten Jahrzehnt; es blieb noch dem Greis eine jugendliche Freude, etwas zur Ehre der „lieben Mutter Gottes", wie er sie im engeren Verkehr gewöhnlich nannte, zu reden und zu schreiben. So hatten es aber stets auch die Jahre der Rüstigkeit gehalten. Seinen Novizen trug er nicht bloß auf die Muttergottesfeste, sondern auf alle Samstage Marienbetrachtungen vor, darunter eine vollständige Reihe über die Lauretanische Litanei, und in der persönlichen Leitung verfehlte er nicht, auf eine vertrauensvolle, tätige und opferbereite Marienverehrung aufmerksam zu machen. Man fühlte immer deutlich, daß ihm die Mutter Gottes als ein hochverehrtes, heißgeliebtes Ideal im Geist und Herzen lebte.

„Liebfrauensommer" (Stimmen aus Maria-Laach 37 [1889] 245—256) war einer der Vorläufer des Meschlerschen Hauptwerkes „Das Leben unseres Herrn Jesu Christi"; der Aufsatz führte Gedanken aus, die dort in skizzenhafter Kürze der Betrachtung unterbreitet werden sollten. Es ist in den Schriften Meschlers nicht selten, daß ein Satz oder kurzer Abschnitt, scheinbar beiläufig hingeschrieben, das wohlgefügte Gedankengerüst für ganze Abhandlungen und Vorträge darbietet. So findet man, abgesehen von mehreren Anklängen hier und dort, den Abriß von „Liebfrauensommer" wieder in dem Satze des

„Lebens unseres Herrn" (I[11] 88): „Diese Mutterschaft baut Maria ganz wesentlich und unverrückbar ins Christentum ein, in den Glauben als Gottesmutter, in die Sittenlehre als unerreichtes Vorbild der Tugend und Heiligkeit, in die Gnadenveranstaltung als die vornehmste Vermittlerin der Gnadenhilfe nach Christus." Solche Feststellungen machen es allerdings erklärlich, daß man Meschlers Darstellung als gedankenreich, zum betrachtenden Durchkosten geeignet rühmen konnte.

Der begeisterte Festbeitrag „Zum Jubeljahr der Unbefleckten" (Stimmen aus Maria-Laach 67 [1904] 1—22) stammt aus der Zeit, wo die Ordensbeamtung den Verfasser in Rom festhielt; er wurde in der Folge, jedoch bearbeitet und stark gekürzt, für das Fest der unbefleckten Empfängnis in die Betrachtungen „Aus dem katholischen Kirchenjahr" (I[6] 24 ff.) aufgenommen. In derselben Zeit und Umgebung reifte die schlichtere Betrachtung über „Unsere Liebe Frau vom guten Rat" (Stimmen aus Maria-Laach 67 [1904] 475—485). Wie sehr sie Meschlers eigenem Innenleben entsprang, zeigte der Umstand, daß sie ausnahmsweise ganz aus freien Stücken, ohne die während der späteren Mitarbeiterschaft sonst abgewartete oder wenigstens erbetene Anregung der Schriftleitung eingesandt wurde. P. Meschler war ein Meister des klugen, bestimmten Rates. Auch sich selber beriet er sicher und klar; er gestand, daß er nie jene lästigen Seelenzustände erlebt habe, die die Moralisten und Aszeten unter der Benennung Skrupel verurteilen.

Die neue Auflage unseres Heftes erscheint umfangreicher als die erste. Der Zuwachs besteht in den gedanken- und gemütvollen Betrachtungen über die vier großen marianischen Antiphonen, die zuerst in dem „Magazin für volkstümliche Apologetik" 2 (Ravensburg 1904) 377—381 465—472; 3 (1905) 1—6 185—191 gedruckt worden sind.

In der Sodalen-Korrespondenz „Unter der Fahne Mariens“ 12 (1906) 17—19 veröffentlichte P. Meschler einen kleinen Beitrag: „Das Leibfähnlein Mariä“; er ermunterte da die marianischen Sodalen zu einer innigen Muttergottesverehrung, indem er als Muster die Verehrung aufstellte, die Kinder für die leibliche Mutter hegen. „Wir waren als Kinder alle große und herzliche Verehrer unserer leiblichen Mutter.“ In unsern Herzen lebte für die Mutter unbegrenzte Hochachtung, kindliches Vertrauen, das tiefe Gefühl der Abhängigkeit, der Wille, ihr Freude zu machen und dadurch, noch mehr als durch bewußtes Nachahmen, ihr gleich zu werden (vgl. „Aus dem katholischen Kirchenjahr“ II^{6} [Freiburg 1919] 250). Was P. Meschler dabei über das Verhältnis von Mutter und Kind schrieb, war ihm aus seiner eigenen Jugend teure Erinnerung. „Gegen die leibliche Mutter schwindet die Lebhaftigkeit des Gefühls der Abhängigkeit mit den fortschreitenden Jahren und mit der Befestigung des Daseins und Bestehens, gegen Maria aber sollte es nie abnehmen. So alt wir sind, wir kommen, solange wir hier sind, nie aus den Kinderschuhen; die geistigen Bedürfnisse und Gefahren, die uns umgeben, sind vielleicht noch viel mehr, viel wichtigere und verhängnisvollere. Wir sind einer Mutter bedürftig bis ans Ende. Selig, wer dieses Gefühl lebhaft in seinem Herzen hat und erhält. Es ist eine Gnadenhilfe Gottes, eine Handreichung des Himmels und ein Pfadweiser zum Heil. Sagen wir deshalb immer und lebhaft zu unserer himmlischen Mutter: Ohne dich kann und will ich nicht selig werden. Dir will ich nach Gott alles zu verdanken haben.“

München, 25. März 1920.

Otto Zimmermann S. J.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort des Herausgebers zur dritten Auflage	v
1. Liebfrauensommer	1
2. Zum Jubeljahr der Unbefleckten (1904)	19
3. Unsere Liebe Frau vom guten Rat	50
4. Alma Redemptoris Mater	65
5. Ave Regina coelorum	71
6. Regina coeli laetare	82
7. Salve Regina	91

I.

Liebfrauensommer.

Mariä Heimsuchung ist ein liebliches und bedeutungsvolles Fest. Der freundschaftliche Besuch der Gottesmutter bei Elisabeth ist wie ein anmutiges Idyll und zugleich ein wichtiger, neuer Ansatz in der Entwicklung der Erlösungsgeschichte: die erste Offenbarung der Menschwerdung, die erste Zuwendung ihres Gnadensegens und das erste öffentliche Aufleuchten der Verehrung Unserer Lieben Frau in der Welt.

Wie der Sommer im Leben und Anblick der Natur, so bringt auch dieses Fest, mit dem Entglimmen des Sommers begangen, lebhaften Szenenwechsel im Aussehen des kirchlichen Lebens in katholischen Ländern. Es ist, als wenn das Magnifikat, in den stillen Räumen des verwandtschaftlichen Hauses angestimmt, auf den Fittichen der Winde hinausgetragen, allerorts lebendigen Widerhall fände, und als wenn der eilende Gang der Hochbegnadigten über die Höhen und Täler des Gebirges Juda das Zeichen würde einer allgemeinen Bewegung; es ist, als ob der Wandertrieb sich des katholischen Volkes bemächtige. Es kann sich nicht mehr still zu Hause halten, es muß hinaus in die Weite, und zwar in Scharen zu den alten, liebgewonnenen heimischen Wallfahrtsstätten. Ganze Dörfer und Gegenden sind am Ziehen und Wandern. Lange, unabsehbare Züge, Männer, Kinder und Frauen, gefolgt von leinwandüberspannten Karren und Wagen, besetzen

die Heer- und Verkehrsstraßen. Das Schauspiel könnte an die Wanderzüge unserer alten germanischen Vorfahren erinnern, die, von der Hand der Vorsehung geführt, aus den Steppen Innerasiens in unsere Gegenden kamen. Es blitzt aber jetzt nicht Schild und Schwert in der Sonne, sondern Kreuz und Rosenkranz; nicht wilde und rauhe Kriegsgesänge erschallen, sondern lautes Beten und die lieben Wallfahrtslieder; es sind nicht Eroberungszüge, sondern friedliche und freundliche Massenbesuche des katholischen Volkes bei der Lieben Frau und Mutter der Christenheit. Dieses Wallfahrtsleben ist gleichsam das Mobilwerden der Marienverehrung, und es drückt dem Sommer und Herbste mancher katholischen Gegenden ein ganz eigentümliches und auffälliges Gepräge auf, namentlich in der Zeit zwischen den beiden Frauentagen Mariä Himmelfahrt und Mariä Geburt. Man könnte diese Tage auch füglich Unserer Lieben Frau Sommerfreude nennen.

Die Wallfahrten zu Unserer Lieben Frau sind, in ihrem Wesen gefaßt, nur Äußerungen und Betätigungen der Marienverehrung, die sich in der katholischen Kirche so großartig ausspricht und entfaltet, daß sie Andersgläubigen oft wie eine unerklärliche Überschwenglichkeit und wie eine Art Schwärmerei vorkommt. Es beweist aber solch ein Urteil wenig tiefe Kenntnis unserer Religion und des Christentums überhaupt. Wer auch nur oberflächlich eingeht auf das Wesen des Christentums und unserer Kirche, der wird sehen, daß es so kommen muß und nicht anders kommen kann. Einige Gedanken über die Begründung der Marienverehrung in der Kirche mögen dieses eher andeuten als in erschöpfender Weise dartun, mehr in der Absicht, uns an dem zu freuen, was wir haben, als es zu verteidigen.

Bekanntlich baut sich unsere Religion und das Wesen unseres Kirchentums aus drei Hauptbestandteilen auf, deren Beweis und Entwicklung den Inhalt unserer Religionshandbücher bilden. Es sind Glaube, Sittengesetz und Gnadenmittel. Zu allen drei steht nun die Marienverehrung in der innigsten und wesentlichsten Beziehung.

1.

Der Glaube umfaßt den Schatz der geoffenbarten übernatürlichen Wahrheiten, welche wir annehmen und festhalten müssen, wenn wir katholische Christen sein wollen. Zum Glauben steht Maria in einer doppelten Beziehung.

Erstens gehört Maria in mehrfacher Hinsicht zum Inhalt unseres Glaubens. Maria ist in die Summe der Glaubenswahrheiten wesentlich als ein Teil eingetragen, mit andern Worten, wir müssen manches von Maria gläubig annehmen, wenn wir nicht am Glauben und an der ewigen Seligkeit Schiffbruch leiden wollen. Dieser Stücke sind namentlich vier: erstens, daß Maria ohne Erbsünde empfangen ist; zweitens, daß sie nie eine persönliche, nicht einmal eine läßliche Sünde begangen hat; drittens, daß sie stets Jungfrau gewesen und geblieben; viertens endlich, daß sie wirklich und wahrhaft Gottesmutter ist. Die Erhebung der ersten Wahrheit zum Glaubenssatz durch Pius IX. im Jahre 1854 ist ein glorreicher Denkstein in der Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Die zweite Wahrheit ist unter anderem genügend ausgesprochen von der Kirchenversammlung von Trient, indem sie sagt, die Kirche halte fest, daß Maria durch ein besonderes Privilegium Gottes nie eine läßliche Sünde begangen hat[1]. Die dritte

[1] Conc. Trid. sess. 6, can. 23.

Wahrheit ist feierlich verbürgt durch das Konzil vom Lateran unter Martin I.[1] Die vierte Wahrheit endlich war das ruhmreiche Erkenntnis der Kirchenversammlung von Ephesus gegen den Ketzer Nestorius. Kein gläubiger Christ kann sich also gleichgültig und unentschieden Maria gegenüber verhalten. Sie ist in die Glaubenssumme aufgenommen, die er bei Verlust der ewigen Seligkeit für wahr halten muß. Selbst wenn er das Apostolische Glaubensbekenntnis betet, bekennt er gläubig Maria. Dieses ist das bündigste aller Glaubensbekenntnisse, bloß die allgemeinsten und wichtigsten Glaubenswahrheiten finden sich aufgenommen. Maria steht aber darin, und nicht gelegentlich wie Pilatus, sondern mit der ganzen Erhabenheit und Majestät ihrer eigentümlichen Stellung und Bedeutung, mit der Würde der Jungfrau und Gottesmutter. Wer also Katholik sein will, kann ihr die Huldigung, die im Glauben liegt, nicht versagen. Und diese Huldigung ist die erste und wichtigste, alles andere folgt aus ihr.

Maria steht aber infolgedessen noch in einer andern Beziehung zum Glauben. Wenn der Christ seinen Glauben kennt und dessen schöne Verkettung übersieht, ist ihm Maria selbst ein Abriß seines Glaubens und ein höchst liebliches und umfassendes Glaubensbekenntnis. Durch die vier Wahrheiten, mit denen Maria im Glaubensinhalt wurzelt, streift sie das ganze Gebiet des Glaubens und steht mit allen seinen Teilen in der innigsten Verbindung. Die Wahrheit ihrer unbefleckten Empfängnis gibt erstens Zeugnis von dem Dasein der übernatürlichen Ordnung der Gnade, in welcher Gott den Menschen geschaffen hat und welche nach Gottes Willen sein Lebenselement sein und sich in ihm zur einstigen Glorie durch die

[1] Conc. Lateran. Martini I (a. 649) can. 3.

unmittelbare Anschauung Gottes verklären soll. Sie bekundet zweitens den Abfall von dieser Ordnung durch die Sünde, vor der Maria durch ein Privilegium der Begnadigung bewahrt geblieben ist. Die Wahrheit der göttlichen Mutterschaft aber bezeugt und bestätigt die Erlösung und die Erhebung aus dem Falle zu einer ganz neuen und viel herrlicheren Ordnung durch die Menschwerdung Gottes. Ja Maria selbst betritt die Welt nicht bloß als Zeugin, sondern als unübertroffenes und herrlichstes Gebilde der neuen Ordnung. Sie ist die Erlöste mit Vorzug und Auszeichnung, die herrlichste Frucht des Erlösungsblutes, die glorreiche Trägerin unserer vergangenen und künftigen Herrlichkeit. Des weiteren bezeugt ihre göttliche Mutterschaft das Geheimnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Wo ein Gott Sohn ist, ist auch ein Gott Vater, und der Gottessohn wird in der Zeit empfangen und gebildet von dem Heiligen Geiste. Selbst das Geheimnis der Kirche dämmert schon in der Tatsache der göttlichen Mutterschaft. Der Gottessohn, der sich eine irdische, menschliche Mutter wählt, will offenbar in die Menschheit sich einbauen, will sichtbare und greifbare Gestaltung unter uns gewinnen; er will ein Reich, eine Herrschaft haben; die physische Einverleibung in Maria soll eine geistige Ausdehnung in der Menschheit und eine Einverleibung der Menschheit im Geiste bewirken, mit einem Worte, der wirkliche Leib Christi durch Maria muß auch einen mystischen Leib zur vollkommenen Ausgestaltung haben. Und dieser mystische Leib ist eben die Kirche. So neigen alle großen göttlichen Tatsachen ihre Strahlen Maria zu, gehen wieder von ihr aus und verketten sich in ihrem Lichtbilde zu einer schönen, lieblichen und majestätischen Einheit. Wie die Blätter der Königin der Blumen ihren Sitz und Ausgang in dem goldenen Stern des Kelches haben,

so entfalten auch die Geheimnisse des Glaubens ihre Lichtkrone aus der göttlichen Mutterschaft Marias. In diesem Sinne ist sie wirklich, wie die Kirche sie nennt, die geheimnisvolle, mystische Rose des Glaubens, das Weib mit der Sonne bekleidet [1]. Das gilt namentlich zunächst von den Geheimnissen des Lebens und Leidens Jesu. Maria ist Gottesmutter. Das ist der schlagendste Ausdruck des großen Geheimnisses der Menschwerdung. Unser Gott ist herabgestiegen, hat ein irdisches, menschliches Dasein gewonnen; er ist Mensch und in allem uns gleich geworden, er hat ein irdisches Vaterland, eine Nationalität, er hat eine Mutter, und vor allem eine Mutter, die er ehrt und liebt nicht bloß mit der Liebe des Kindes, sondern auch mit der Anerkennung des Erlösers und Messias. Alles bringt er mit ihr in Verbindung, sein Dasein und sein Werk, seine Empfängnis [2], die erste Begnadigung [3], das erste Wunder und den Glauben der Apostel [4]. Überall, wo Jesus ist, finden wir auch seine Mutter, in Nazareth, in Bethlehem, in Ägypten, beim Kreuze und am Grabe. Überall hat er seine Mutter bei sich. Sie bringt Gott den Herrn uns nahe, menschlich nahe mit allen Liebreizen und rührenden Umständlichkeiten unserer Natur und unseres Daseins. Diese enge und wesentliche Verkettung Marias mit dem christlichen Glauben ist so wahr und so durchgreifend, daß es kaum einen Angriff auf den Glauben, kaum eine Ketzerei gibt, die nicht auch in einer Beziehung Maria, ihre Privilegien, ihre Vorzüge und ihre Stellung trifft. Deshalb sagt die Kirche von Maria, sie allein habe alle Ketzereien in der Welt zerstört und zunichte gemacht [5].

---

[1] Offb. 12, 1. [2] Luk. 1, 38. [3] Luk. 1, 41.
[4] Joh. 2, 1 11.
[5] Brev., Comm. fest. B. M. V., 1. Ant. in 3. Noct.

Das ist also die erste Begründung der Marienverehrung in der Kirche, ihre Beziehung zum Glauben, namentlich als Gottesmutter. Die eben angeführten Wahrheiten müssen wir von ihr glauben. Das ist der erste und wesentliche Akt der Huldigung und Verehrung, den ihr jeder Christ zollen muß. Er ist auch das Fundament und der Grund von allem andern. Es gibt in der Marienverehrung, so großartig sie auch auftreten und sich äußern mag, keine Übung und keine Betätigung, die in der Beziehung Marias zum Glauben nicht ihre Erklärung und ihre volle Rechtfertigung fände. Es gibt für die Kirche nichts Wichtigeres als den Glauben. Wenn also das kirchliche Lehramt schon wiederholt den katholischen Erdkreis in Bewegung gesetzt und Kirchenversammlungen berufen hat, um die Würde und die Privilegien der Gottesmutter zu verteidigen und festzustellen, dann pflegt es nur seine Aufgabe und das Amt, das ihm Christus aufgetragen hat, die Hinterlage des Glaubens zu hüten [1]. Kein Titelchen ihres Glaubens kann die Kirche lassen. Eher gibt sie Erdteile preis als einen Vorzug, den der Glaube Maria verbürgt. Wenn die katholische Wissenschaft Jahrhunderte sich abmühte, um die Wunder und Herrlichkeiten zu erforschen und auszulegen, die in Maria, dieser wunderbaren und großartigen Schöpfung, liegen, dann tut sie nicht mehr, als die weltliche Wissenschaft auf ihrem Gebiete tut, um die Gesetze und Geheimnisse unseres kleinen Planeten zu entdecken, nicht mehr als Gott selbst, der Jahrhunderte tätig war, Maria in den Wundern der natürlichen und übernatürlichen Schöpfung vorzubereiten. Wenn die christliche Kunst nicht müde wird, die Vorwürfe zu den Schöpfungen ihrer Hand und ihres Geistes mit Vorliebe aus den

[1] 1 Tim. 6, 20.

Geheimnissen des Lebens Unserer Lieben Frau zu wählen, und die Erde erfüllt mit ihren Gebilden in Ton und Farbe und Wort, lieblich und erhaben zugleich, dann beweist sie, welch ein Vorrat höchster Schönheit und welche Idealfülle in dem Leben dieses wunderbaren und einzigen Wesens liegt, und wie Gott selber nirgends uns liebenswürdiger und herzgewinnender erscheint als in Gesellschaft seiner Mutter. Wenn endlich das christliche Volk nicht lassen kann von der Liebe und Verehrung der Mutter Gottes, wenn es mit Vorliebe ihre Lieder singt, mit Vorliebe ihre Andachten pflegt, mit Vorliebe ihre Wallfahrtsstätten aufsucht und um ihre Gnadenorte sich drängt, dann beweist es eben nur den Sinn und die Gesinnung, welche der christliche Glaube ihm beigebracht, dann tut es nur, was zu Lebzeiten Christi selbst der Engel, Elisabeth, die Hirten und Könige, Simeon und Anna und das lobpreisende Weib getan haben. Welch schönes und rührendes Vorbild wahrer Verehrung gegen Maria ist dieses Weib! Sie hatte vor ihren Augen die erhabene und herzgewinnende Gestalt des Gottmenschen, sie sah die Wunder, die er eben tat, sie hörte die Worte der Weisheit und Anmut, die von seinen Lippen flossen, und voll Begeisterung will sie in einen Lobpreis dieses wunderbaren Wesens ausbrechen. Aber in einer ebenso lieblichen und geistreichen als natürlichen Wendung kehren sich ihre Gedanken und Worte der Mutter des herrlichen Sohnes zu, indem sie ausruft: „Selig der Leib, der dich getragen, und die Brüste, die du gesogen.“ [1] Sie dachte, wie glücklich doch die Mutter ist, die solch ein gesegnetes Kind hat, wie selig das Wesen ist, das im Herzen dieses Kindes einen besondern Platz, das ein besonderes Recht auf seine Liebe und Verehrung

[1] Luk. 11, 27.

hat. Sie beneidete die glückselige Mutter und wünschte sich an ihre Stelle. Der Grund des Lobpreises aber ist nichts als die Beziehung Marias zu Jesus, nichts als die Mutterschaft, die sie in ihrer Weise so kräftig ausdrückt. Diese Frau ist das Vorbild und die Vorläuferin des christlichen Volkes und aller christlichen Geschlechter, die trotz alles Wechsels und aller Ungunst der Meinungen und Zeiten festhalten an der Liebe zu Unserer Frau und, ihren Rosenkranz in der Hand und ihre Lieder im Munde, frei und fröhlich ihren Weg durch die Welt zum ewigen Ziele wallen und so Vollstrecker der Prophezeiung sind: „Es werden mich selig preisen alle Geschlechter, denn Großes hat der Herr an mir getan." [1] Wer glaubt denn an den Gottessohn und ehrt nicht seine Mutter? Wer ehrt nicht den Sohn, wenn er seine Mutter ehrt? Solange noch das Credo lebt und gebetet wird von menschlichen Lippen, stirbt die Verehrung und der Lobpreis Marias in dieser Welt nicht aus.

2.

Die zweite Begründung der Marienverehrung in der Kirche ist die Beziehung Marias zum christlichen Sittengesetz, dessen Anforderung und Ziel sittliche Vollkommenheit und Heiligkeit sind. Die übernatürliche Heiligkeit ist die Frucht der Erlösung durch Christus, das Ziel des christlichen Lebens und die Bedingung zur Erreichung der ewigen Seligkeit. Die Kirche ist die Gemeinschaft der Heiligen, und vor ihr gilt nichts denn wahre, übernatürliche Tugend und Heiligkeit.

Maria ist nun das unübertroffene Vorbild der Heiligkeit. Zur Heiligkeit gehört vor allem das Freisein und die Reinheit

[1] Luk. 1, 48 f.

von der Sünde. Von einer Sünde kann bei Maria nicht die Rede sein, sagt der hl. Augustinus [1]. Weder der Fluch der Erbsünde noch der leisesten persönlichen Sünde ist an ihr. Das haben wir bereits gesehen. Nicht einmal eine Trübung oder ein Anhauch irgend einer unordentlichen Regung der Begierlichkeit flog je über das reine Bild ihrer Seele, und das infolge sowohl eines besondern äußeren Schutzes Gottes als der inneren Gnadenmächtigkeit. — Zweitens besteht die übernatürliche Heiligkeit in dem Besitze der heiligmachenden Gnade und aller übernatürlichen Tugenden und Gaben, die ihren Besitz begleiten. Maria besaß nun die heiligmachende Gnade nicht bloß vom ersten Augenblick ihres Daseins an, sondern auch in solcher Fülle und Herrlichkeit, wie sie nie die Seele eines Begnadigten geziert hat und je einen oder wohl auch die Gesamtheit der Heiligen zieren wird. Ihre Stellung und Würde als Gottesmutter ist eben eine ausnehmende, die alle geschaffenen Würden übersteigt. Danach war ihre Gnade bemessen, immerhin geschaffen und endlich, aber unbegreiflich groß und wunderbar. — Endlich war Maria in der Gnade von Anbeginn innerlich und äußerlich durch die Gabe der Beharrlichkeit so befestigt, daß sie nie sie verlor, im Gegenteil infolge der außerordentlichen Gnadenvorzüge und glücklichen Lebensverhältnisse und infolge ihrer treuen Mitwirkung zu einem Schatze von Heiligkeit und Verdiensten steigerte, zu dessen Schätzung und Ergründung uns der Maßstab fehlt. Deshalb nannte sie der Engel schon vor der Empfängnis des Herrn „die Gnadenvolle“ [2], und die Kirche nimmt keinen

[1] Lib. de nat. et gr. c. 36, n. 42, bei Migne, Patr. lat. XLIV 267.

[2] Luk. 1, 28.

Anstand, auf sie Worte anzuwenden, die von der ewigen Weisheit gesagt sind: „Ein Widerschein des ewigen Lichtes ist sie, der makellose Spiegel Gottes und das Bild seiner Güte.“ [1] Sie ist eben das königliche Wesen, an dem die Größe der Erde und die Herrlichkeit des Himmels offenbar werden, an dem Natur und Gnade ihre Wunder tun, an dem der Glanz der ursprünglichen Gerechtigkeit und der Hoheit der neuen Gnadenordnung auf das herrlichste widerstrahlen sollten. Nach dem Gottmenschen ist Maria das vollendetste Abbild der Heiligkeit Gottes.

Das ist die Größe der Heiligkeit dieses bevorzugten Wesens. Aber was von außerordentlicher Bedeutung ist, das Riesenmaß innerer Heiligkeit stellt sich uns der äußeren Erscheinung nach dar in den bescheidensten Verhältnissen eines gewöhnlichen Menschenlebens. Maria gehörte nie, auch nicht nach der Schätzung des Alten Bundes, einem bevorzugten Stande an, wie der des gottgeweihten Lebens ist. Sie lebte stets in der Welt und in der Erfüllung von Obliegenheiten eines gewöhnlichen Familienlebens. Wer hatte eine Ahnung von der Hoheit und von den Schätzen der Weisheit und Begnadigung dieses außerordentlichen Wesens? Alles verhüllte der Schleier des gewöhnlichen Lebens, und nur die bescheidene Zier allgemeiner Tugenden, die solche Lebensverhältnisse schmücken, wie Reinheit, Demut und Geduld, ließ es zur Erbauung aller durchblicken. Ihre außerordentliche Reinheit und Jungfräulichkeit erschien nach außen nicht als mehr denn als die Keuschheit des ehelichen Standes. Von der Hoheit der Gottesmutter drang kein Strahl durch das Geheimnis des Ehebundes. Ihre Demut verließ nie die bescheidenen Grenzen, die ihr Gott

[1] Weish. 7, 26.

gezogen hatte. Während sonst alles um Jesus sich verändert und die Stellung wechselt, während Ungläubige Gläubige, Sünder Gerechte, Fromme aus dem Stand einfacher Gerechtigkeit durch wundersame Geistesgaben hoch begnadigt werden, andere aus niederem Stande zu den höchsten Würden und Stellungen des Reiches Gottes emporsteigen, ist sie und bleibt sie stets die ruhige, bescheidene, ergebene, arbeitende, nachdenkende und besorgte Mutter Jesu von Anfang bis zu Ende. Während der glorreichen Jahre des öffentlichen Wirkens wird ihr Name kaum genannt. Aber als ihr Sohn hinausgeführt wird zur Richtstätte und am Kreuze hängt, ein Gegenstand der allgemeinen Verachtung und des Hasses, da tritt sie wieder die Rechte als Mutter an und erscheint unter dem Kreuze, um die letzten Seufzer ihres Sohnes zu belauschen und ihm den letzten, traurigen Liebesdienst zu erweisen. Das Kreuz Christi hat tiefe und schmerzhafte Züge in das Leben und in das Herz der Mutter gerissen. Armut, Arbeit, Verfolgung, Einsamkeit und Verwaisung trafen sie der Reihe nach. Die mütterliche Liebe selbst wurde ihr zum bittersten Kreuze und zur qualvollsten Marter. Wo hat je ein Mutterherz so grausam gelitten wie das ihrige unter dem Kreuze? Und in allem Ungemach ist sie die heldenmütigste Geduld und die erhabenste Starkmut. Wie der Heiland wird auch sie in allem versucht und uns gleichgestellt.

So ist es eine eigentümliche Glorie ihrer Tugend und Heiligkeit, daß sie einerseits so unermeßlich groß, wundersam und ohne Beispiel, anderseits aber so einfach ist und in den Umrissen eines gewöhnlichen menschlichen Lebens sich bewegt. Dadurch wird sie, wie der Heiland auch, das Vorbild und Muster der Vollkommenheit und Heiligkeit für alle Stände und Verhältnisse, für reich und arm, für Welt- und Ordensstand,

für das jungfräuliche und das eheliche Leben, für den beschaulichen und den tätigen Beruf. Alles findet an ihr ein mustergültiges, brauchbares Vorbild, Licht, Kraft und Aufmunterung, namentlich in den einfachen Tugenden der Reinheit, der Demut und der Geduld, welche die Grundzüge jedes christlichen Lebensstandes sind. Ihr tugendliches Bild paßt in jedes Haus und in jede Lage. Wie gnadenreich und mächtig greift so Maria in das Leben des christlichen Volkes ein! Dies Vorbild ist nicht aus Sagen gesponnen und aus Himmelshöhen herübergeholt; es ist Leben, menschliches Leben, gewogen nach dem Maße und den Pfunden irdischer Freuden und Leiden, nur verklärt durch himmlische Hoheit und überirdischen Liebreiz. Maria ist das schönste, erhabenste und liebenswürdigste Ideal aller sittlichen Vollkommenheit und Heiligkeit.

Wer begreift nun aber den wohltuenden, reinigenden, erhebenden Einfluß eines solchen Ideals? Überall steht es, überall begegnet es uns in tausend lieblichen Erscheinungen. Wie paradiesisches Morgenlicht steht es über der Erde und lichtet die tiefen Abgründe des Irrtums, der Schuld und irdischer Torheit. Wieviele hat es vor bösen Wegen gewarnt, wieviele dem Strudel irdischer Lust entrissen, der Reinheit und Tugend zugeführt und für die höheren und überirdischen Ziele gewonnen! Sein Anblick bessert, seine Erscheinung ermutigt, das Wohlgefallen an ihm ist schon eine Absage an die Sünde und ein edler Aufschwung zur Tugend. Wer kann es dann also dem christlichen Volke verargen, wenn es Maria ehrt, wenn es seine Augen und seine Hände aus dem Werktag irdischer Bestrebungen zu diesem lichten Vorbilde viel besserer Ziele und einer wesenhafteren Welt erhebt? Noch ist das Volk Gottes nicht so erdhaft geworden, in irdische Arbeit verloren und mit Erdengütern gesättigt, daß es die Last der

Verschuldung nicht fühlt, daß es die Spur für die übernatürlichen Güter, für Tugend und Heiligkeit, verloren hat. Wir alle haben ein Ideal nötig, sei es um die Schäden eines entweihten Lebens gutzumachen, um den Kampf gegen das Niedere, das an unsern Füßen hängt und uns stets erdwärts zieht, zu bestehen, oder um uns vom Guten zum Besseren und vom Besseren zum Besten zu erheben. Nun, das Ideal ist uns gegeben von Gott selbst und von der Kirche vorgehalten in den Sprüchen der ewigen Weisheit: „Meine Söhne, höret mich. Selig, die meine Wege bewahren. Höret die Lehre und seid weise und werfet sie nicht weg. Selig der Mensch, der mich hört und wacht an meiner Türe Tag um Tag und harrt an den Pfosten meines Tores. Wer mich findet, findet das Leben und schöpft das Heil vom Herrn." [1] „Meine Blüten sind köstliche und geschätzte Früchte. Ich bin die Mutter der schönen Liebe und der Furcht und der Erkenntnis und der heiligen Hoffnung. Bei mir ist Gnade jeglichen Weges und der Wahrheit, bei mir jegliche Hoffnung des Lebens und der Tugend." [2] Wahrhaftig, solange in der Menschheit die Achtung und die Liebe gegen die Tugend nicht völlig untergegangen, wird auch die Verehrung zu Maria nicht erlöschen. Ihr Tugendleben ist die Ehre der Menschheit.

3.

Der dritte Bestandteil unserer Religion ist die Gnade und deren Vermittlung. Ohne die heiligmachende Gnade leben wir gar nicht übernatürlich, und ohne die wirkliche Gnade bewegen wir uns nicht, halten die Gebote nicht, üben die Tugend nicht, wie wir sollen, und sind überhaupt nicht imstande, etwas

[1] Spr. 8, 32–35. [2] Sir. 24, 23—25.

Übernatürliches zu tun. Die Gnadenhilfe aber kommt von oben und auf Wegen, die Gott allein verordnet. Ordentliche Wege und Gnadenmittel sind die heiligen Sakramente und das Gebet, und zwar das Gebet in viel umfassenderer Weise als die Sakramente, weil es allgemeines Gnadenmittel ist. Das Gebet aber steigt auf sowohl von irdischen als von himmlischen Lippen. Und damit setzt nun Maria den dritten Grundstein ihrer Verehrung in der Kirche, durch die Macht, uns Gnade zu vermitteln kraft ihrer Fürbitte.

Und worin ist denn die Macht Marias, Gnade zu vermitteln, begründet? Vor allem darin, daß es Gott so gefallen hat. Die Gnade ist ein ganz unverdientes Geschenk Gottes, und an ihm ist es, Mittel und Wege zu bestimmen, auf denen uns die Gnade zukommen soll. Maria hat er nun einmal zum Kanal und zum Werkzeug gewählt, und dagegen gilt keine Ausrede. Zweitens ist diese Macht in der Stellung Marias begründet. Sie ist die zweite Eva. Die erste Eva sollte uns Stammutter des natürlichen und übernatürlichen Lebens sein. Sie vermittelte uns aber nur das natürliche Leben und statt Gnade nur Fluch. Gott hat aber seinen ersten Plan nicht aufgegeben, sondern nur in bessere Hände gelegt. Wie er uns einen zweiten Adam im Gottmenschen, so hat er in Maria eine zweite Eva bestellt. Sie ist nun unsere Mutter dem Geiste nach geworden. Sie soll aller Welt die Gnade vermitteln. Das ist ihre Aufgabe in der Menschheit. Nach Christus ist sie das vornehmste Werkzeug der Gnadenerteilung. Drittens hat Maria den größten und entschiedensten Anteil an der Erwerbung der Gnade genommen. Bereitet, erkauft und erstanden wurde uns alle Gnade durch Christi Leben und Leiden. Wer hat nun Christus, unsern Gnadenschatz, uns erfleht, geboren und für die Erlösung aller

geopfert? Wer ist den schweren Weg mit ihm gegangen von Bethlehem nach Ägypten, von Nazareth nach Jerusalem, von der Krippe bis zum Kreuze? Wenn sich also Christus einer Hand bedienen will, uns Gnade zu vermitteln, wer verdient dies mehr als Maria? So hat es Christus selbst gehalten während seines irdischen Lebens. Die ersten Begnadigungen auf dem ganzen Gebiete des übernatürlichen Lebens vollzog er durch Maria, durch ihr Wort und auf ihre Fürbitte. Jesus durch Maria, durch Maria zu Jesus! Das war das Gesetz, und das ist Gesetz geblieben. Sie ist leibliche Mutter Christi; sie half mit an der Bestellung des Gnadenschatzes, und sie ist das vornehmste Werkzeug zu seiner Verwendung. Es ist eine begründete und sehr verbreitete Meinung der Gottesgelehrten, daß uns Gott keine Gnade verabfolge ohne irgend ein Zutun Marias. Wenigstens ist es gewiß und unzweifelhaft, daß es keine Gnade gibt, die wir nicht erlangen können durch Maria, und daß durch niemand der Welt größere und zahlreichere Gnaden zufließen als durch Maria. In der Tat, wer bekehrt mehr Sünder? Wer hilft mächtiger in jeder Not, in persönlicher und öffentlicher, in zeitlicher und geistlicher Bedrängnis? Wer schützt mit stärkerem und siegreicherem Arm die streitende Kirche und streckt ein mildes und tröstendes Zepter selbst über die stillen, dämmernden Gründe der leidenden Kirche? Sie hat Macht hüben und drüben. Sie ist die Mutter der Gnaden, aus deren gesegneten Händen ungezählte Strahlen des Lichtes und des Trostes auf tausend Wegen unserer trüben Erde zufließen und die Abgründe des Unglücks und der Sterblichkeit aufhellen. Das alles beweisen die Blätter der Geschichte unserer Kirche und die verborgenen Annalen der Seelen und so handgreiflich und augenscheinlich die vielen Gnaden- und Wallfahrtsstätten Unserer Lieben Frau. Niemand besitzt deren mehr

auf der Erde als Maria. Sie sind die sichtbaren Gnadenthrone ihrer Güte, die sprudelnden Quellen ihrer ewig frischen Gnadenmacht; sie sind, wir möchten sagen, die Heilanstalten der Christenheit und der Welt, wo alle Leiden und Krankheiten Genesung finden. Das beweisen die Hände, die Füße, die Herzen, die Krücken und die hundert andern Erinnerungszeichen, welche die Dankbarkeit dort für empfangene Wohltaten aufgehängt hat.

Wenn dem so ist, wer wird sich dann wundern, daß die gnaden- und trostbedürftige Menschheit sich da einfindet, wo Hilfe in jeder Not zu haben ist? Ja, Maria ist der Ausdruck und die Trägerin der unbedingten Milde, Güte und Barmherzigkeit, einer Barmherzigkeit, die nie versagt, die nie erschöpft wird, einer Barmherzigkeit, durch tausend und abermal tausend Überlieferungen, Erfahrungen und Tatsachen der Menschheit kundgetan und verbürgt. Unzählig sind die Andachten zu Maria, und alle sind gnadenmächtig und gnadenwirkend, wie alles an Maria: ihr Name, ihre Geheimnisse, ihre Bilder und Feste. Von ihren Altären geht eine Gnadenwolke, ein Licht- und Luftkreis des Heiles aus, unter dem die verschuldete Welt sicher ruht, wie es von der Weisheit heißt: „Am Himmel bewirkte ich ein unversiegbares Licht und gleichwie Nebeltau bedeckte ich die ganze Erde; . . . meinen Thron habe ich auf einer Wolkensäule.“ [1]

Das sind die Fundamente, auf denen die Marienverehrung im Christentum und in der Kirche steht. Gott hat Maria eingebaut in die Grundfesten seiner Kirche, und was Gott vereint hat, wird keine Macht auseinandersprengen. Ohne Maria kein Christentum, weil ohne Maria kein Christus. Das

[1] Sir. 24, 6 f.

Reich Christi ist auch das Reich Marias. Da wird sie geehrt, gepriesen, geliebt; da wird ihr gedient Tag um Tag, und da läßt sie die Segnungen ihrer milden, mütterlichen Herrschaft in königlicher Fülle fließen. Man will oft bemerkt haben, daß in katholischen Gegenden ein eigener Duft und Odem der Freude weht, man könnte ihn den katholischen Frohsinn nennen, während in andern Ländern trotz aller Sätte des irdischen Lebens so viel Traurigkeit daherschleicht. Es ist die Traurigkeit der Verwaisten. Da ist eben keine Mutter. Sie scheint weggestorben, und keine andere waltet sorgend und tröstend an ihrer Stelle. In der katholischen Kirche ist aber eine solche Mutter, überall begegnet uns ihr liebes Bild, und überall tut sich ihr gnadenspendendes und tröstendes Wirken kund. Überallhin ergießt sie das Öl der Freude und des Trostes. Sie tröstet durch den kernhaften Trost des Glaubens, dessen unbefleckter Schild sie ist; sie tröstet durch ihr schönes, besserndes, läuterndes und ermunterndes Vorbild der Tugend, deren leibhaftige und liebenswürdige Erscheinung und Offenbarung sie ist; sie tröstet in der Ungunst und in den Leiden des Lebens, indem sie die brennenden Wunden heilt oder durch ihren Gnadenbalsam begütigt. Schon die Idee von der Verehrung eines so hohen, gütigen und mütterlichen Wesens ist so schön, so herzgewinnend und breitet über die ganze Kirche einen so vertrauenerweckenden Hauch aus, daß das Herz wundersam bei ihr angeheimelt wird. O glückliches Volk, in dessen Religion alles, man möchte sagen, durch das Herz der Mutter geht! Die katholische Kirche ist wirklich „die Stadt der Fröhlichen“ [1], und sie ist es durch Maria, die „Ursache unserer Freude“.

[1] Ps. 86, 7.

II.

Zum Jubeljahr der Unbefleckten (1904).

Wir Katholiken sind ein glückliches, festfreudiges Volk. Fest wechselt um Fest, ein Jubeljahr drängt das andere, als sollte die Erde uns schon den Himmel gebären.

So war es ja prophezeit von unserer Kirche, es sollte sich in ihr wohnen wie in einer Stadt der Fröhlichen. Und mit Recht. Die irdische Kirche ist die Schwester der himmlischen Kirche, der Stadt des ewigen Friedens und der unvergänglichen Freude. Von ihren hellstrahlenden Zinnen fallen unentwegt Freudenlichter herab auf die dunkle Erde, wo ihre Schwester durch den Druck und Drang der Erdzeit zum ewigen Ziele vorschreitet, und diese Licht- und Freudengrüße sollen ihr das Unterpfand des einstigen Sieges und der Trostsold der irdischen Pilgerfahrt sein. Von der Erde hat sie wahrlich wenig Trost zu erwarten. Die Erde hat wohl auch ihre Feste. Aber was bieten sie dem besseren Menschen? Es gibt selbst traurige Feste, Erinnerungstage an Geschehnisse, welche die Schmach und das Unglück der Menschheit sind und besser in ewiger Vergessenheit begraben blieben. Nicht so die Feste unserer heiligen Kirche. Sie sind Erinnerungen an die Großtaten der Barmherzigkeit und Liebe Gottes zu unserem Heile, es sind mächtige Weckstimmen der Wahrheit und Quellen der Reinheit, der Heiligkeit und des Trostes, wirklich Wasserquellen, die aufsprudeln zum ewigen Leben[1]. Die Feste des Herrn und namentlich auch die häufigen Feste Unserer Lieben Frau, der wahren „Stadt der Fröhlichen" und „der Ursache unserer

[1] Joh. 4, 14.

Freude", sind es, die mit ihren volkstümlichen, frommen Kundgebungen jenen wohltuenden Zauber von Freude und Fröhlichkeit aushauchen, den sinnige Beobachter der katholischen Länder und Völker erlauscht haben wollen.

So stehen wir jetzt wieder mitten in einem Jubeljahr Unserer Lieben Frau. Es sind 50 Jahre, seitdem Pius IX., der Gute, am 8. Dezember 1854 die alte christliche Überzeugung von der Unbeflecktheit der Empfängnis der Gottesmutter zum Glaubenssatz erhob. Von allen Bischöfen, die damals der großen Feier anwohnten, lebte im vorigen Jahre nur noch sein Nachfolger Leo XIII., und der letzte Herzenswunsch des ehrwürdigen Papstgreises war es, das Jubeljahr der Unbefleckten mit besonderer Feier begehen zu können. Er hatte zu dem Ende noch am 26. Mai 1903, wenige Monate vor seinem Hinscheiden, einen Ausschuß von Kardinälen ernannt, welche die Maßregeln der Ausführung beraten und feststellen sollten, als ihn mitten im eigenen Jubeljahr seiner Thronbesteigung der Tod dieser Erde entriß. Sein Nachfolger, Pius X., übernahm als heiliges, teures Vermächtnis den Wunsch des Verklärten und bestätigte die getroffenen Maßregeln schon am 8. September desselben Jahres mit dem sehnlichen Verlangen, daß das Jubelfest in der ganzen Kirche mit möglichster Feier und Herrlichkeit begangen werde.

Folgende Gedanken entstammen nun dem Willen, der Weisung unseres obersten Seelenhirten zu entsprechen und zu dem Ehrenfeste Unserer Lieben Frau etwas beizutragen. Wer Zeuge der Glaubenserklärung vor 50 Jahren war, hat nur einen Herzenswunsch, der damalige Weltjubel möchte sich dieses Jahr erneuern.

Wir wollen deshalb, nachdem wir das Wesen des Geheimnisses kurz gestreift haben, dessen Herrlichkeit einigermaßen

zu erfassen suchen und dann sehen, wie wir die Feier würdig begehen können.

1.

Mit dem Geheimnis der unbefleckten Empfängnis glauben und bekennen wir, daß Maria im ersten Augenblick ihrer Empfängnis durch ein besonderes Gnadenprivilegium und in Voraussehung der Verdienste des Erlösers Jesu Christi vor dem Makel der Erbsünde bewahrt blieb. Mit diesen Worten ungefähr drückt die Bulle Pius' IX. Ineffabilis Deus, durch welche die unbefleckte Empfängnis der Gottesmutter zum Glaubensartikel erhoben wurde, das Wesen des Geheimnisses aus.

Einige Bemerkungen mögen die Glaubenswahrheit näher beleuchten. Der Träger (das Subjekt) des Geheimnisses ist Maria, ihre Person im ersten Augenblick der Vereinigung ihrer Seele mit dem Leibe, im ersten Augenblick ihres Lebens und irdischen Daseins. — Der Inhalt und Umfang des Geheimnisses aber umfaßt ein Doppeltes, negativ den Ausschluß der Erbsünde und Schuld, positiv den Einschluß und Besitz der heiligmachenden Gnade. Der Zustand der schweren Sünde nämlich ist nichts anderes als der schuldvolle Mangel der heiligmachenden Gnade. Sie setzt also eine Schuld und eine schwere Übertretung des göttlichen Gebotes voraus und wird auf keine andere Weise gehoben als durch Wiedererwerbung der heiligmachenden Gnade. In der Erbsünde nun, die nach dem Konzil von Trient[1] eine wahre Sünde ist, übertrat Adam nicht als Einzelmensch, sondern als stellvertretendes Haupt und als Vater der ganzen Menschheit das Gebot Gottes und ging für sich und alle seine Nachkommen, die auf

[1] Sess. 5, can. 5.

dem gewöhnlichen Wege von ihm abstammen, der heiligmachenden Gnade verlustig, so daß nun alle Menschen der heiligmachenden Gnade beraubt und im Zustande der Ungnade Gottes ins Leben treten. Bei Adam ist die Sünde eine persönliche, bei uns die Sünde der Natur. Darin besteht also das Wesen des Geheimnisses, daß, während wir andern alle mit der Erbsünde behaftet ins Leben kommen und erst später durch die heilige Taufe, durch Mitteilung der Gnade davon befreit werden, Maria im ersten Augenblick ihres Daseins vor der Erbsünde bewahrt blieb und sich des Besitzes der heiligmachenden Gnade erfreute, so daß es in ihrem Leben keinen Augenblick gab, in dem sie der Sünde unterlag und der Gnade Gottes entbehrte. — Der Grund des Geheimnisses ist die Voraussehung und die Kraft der Erlösungsverdienste Jesu Christi, die sich hier nicht reinigend und befreiend, sondern behütend und bewahrend erwiesen. — Der Charakter und die Eigentümlichkeit des Geheimnisses endlich ist ein Privilegium oder eine huldvolle, gnadenreiche Ausnahme von dem Gesetz, die einzig und ohnegleichen dasteht.

So viel über das Wesen des Geheimnisses. Das Geheimnis selbst zu beweisen, scheint uns hier weniger der Ort. Das hat mehr als ausreichend geleistet die endgültige Entscheidung des päpstlichen Stuhles, die Überlieferung aller christlichen Jahrhunderte und namentlich das Bemühen der katholischen Hochschulen. Die berühmte Streitfrage um genaue Bestimmung, Erhärtung und Festlegung des Geheimnisses war ein jahrhundertelanges, glänzendes Ringrennen und Lanzenstechen der gelehrten Schulen und großen Meister zu Ehren der Unbefleckten. Wir glauben die Ergebnisse dieser Forschungen besser und nützlicher verwerten zu können, wenn wir daraus eine würdige Anschauung von der Bedeutung und Größe

des Geheimnisses zu gewinnen suchen. Die scharfen Waffen, die dem Streite dienten, sollen als friedliches, glorreiches Siegeszeichen am Bilde der unbefleckten Gottesmutter hangen und unser Herz erfreuen.

2.

Die Glaubenswahrheiten unserer heiligen Religion tragen ein eigentümliches Gepräge der Göttlichkeit an sich. Sie sind einzelne Hau- und Bausteine des ganzen Religionsgefüges, und jede stellt in sich wieder ein verkleinertes Bild des Ganzen dar; sie werden getragen und tragen; sie empfangen von andern Licht, Stellung und Ordnung und verklären hinwieder die andern mit wohltuendem Glanz. Solcher Zusammenhang ist das Zeichen und die Wirkung einer großen, göttlichen Gedankeneinheit und das Siegel der göttlichen Werke. So verhält es sich auch mit dem Geheimnis der unbefleckten Empfängnis. Es steht in der innigsten, lebendigsten Verbindung mit den großen Glaubensgeheimnissen, es erhält von ihnen Licht und Bewahrheitung und strömt selbst wieder nach allen Seiten, auf Gott, auf Maria selbst und auf die Kirche und Welt, Glanz und Gnade aus.

1. Vor allem ist das Geheimnis wirklich der Verherrlichung Gottes voll. Schon als Geheimnis der Heiligung ist es ein Lobpreis der Heiligkeit Gottes, die nichts anderes ist als die wesenhafte Liebe zum Guten und der Abscheu vor allem Sündhaften; als Werk der unverdienten Güte ist es eine Verherrlichung der Barmherzigkeit Gottes, als eine Begnadigung endlich ein geschaffenes Abbild der Geistigkeit und Schönheit der göttlichen Natur. Das Geheimnis geht aber noch tiefer in das Wesen und Leben der Gottheit. Es trifft mit eigentümlich schönen Streiflichtern auch die drei göttlichen Personen

selbst, welche einhellig und gleichmäßig die eine göttliche Natur besitzen.

Der Vater stellt in der Gottheit wie das erschaffende, so das anordnende und bestimmende Prinzip dar; er ist der Ausdruck unendlicher Hoheit, Macht, unumschränkter Autorität und Herrschergewalt im Erlassen von Gesetz und Strafe, aber auch in deren Aufhebung durch Bewilligung von Ausnahme und Gunstbezeigung, wenn die Weisheit es angemessen findet. Beides, Strafen und Begnadigen, gehört zum Vollmaß der unumschränkten Macht. Beides nun tritt in dem Geheimnis der unbefleckten Empfängnis so schlagend und wunderbar hervor. Nach den Aussprüchen der Schrift[1] traf auf den Fall des Stammvaters das allgemeine, unerbittliche Gesetz der Strafe und des Todes das ganze menschliche Geschlecht mit solcher Ausnahmslosigkeit und Unerbittlichkeit, daß die Gegner des Geheimnisses, auf die Schriftworte gestützt, die Ausnahme selbst Maria vorenthalten zu müssen glaubten. Aber sollte die unumschränkte Macht des Vaters in seinen eigenen zeitlichen Gesetzen gefangen sein? Nein, an einer ist das Gesetz nicht in Anwendung gekommen, an einer ließ Gott Ausnahme walten und statt der Strafe Begnadigung ergehen. Es war Maria und sie allein. Es erfüllte sich hier das Wort des Königs Assuerus zu Esther, welche in dieser wie in anderer Beziehung ein Vorbild Marias ist: „Fürchte dich nicht, Esther; du sollst nicht sterben, denn nicht für dich, sonst aber für alle ist das Gesetz erlassen.“[2] Assuerus legte das Zepter auf ihren Nacken, und unter seinem schützenden Schatten war sie geborgen vor dem Verderben, das dem ganzen Volke bereitet war. Das ist ein treffendes und schönes

[1] Röm. 5, 12 14 18. [2] Est. 15, 12 f.

Bild der Begnadigung der Allerseligsten, um so mehr, als die ausnehmende Begünstigung doch ganz mit der Gerechtigkeit und Weisheit Gottes stimmte. Die Gerechtigkeit wurde durch den Gnadenerlaß ebensowenig beeinträchtigt als durch die Verhängung der Strafe, weil der Gnadenzustand, zu dem Gott den ersten Menschen erhoben hat, ein ganz freiwilliges und ganz unverdientes Geschenk über alles Bedürfnis und Ahnen der Natur ist, so daß Gott es geben und vorenthalten kann, wie er will. Die Ausnahme von dem Gesetz war auch einzig und einem Wesen verliehen, das ebenso in seiner Bestimmung und in der Ausstattung und Gestaltung des Lebens unter allen andern Wesen einzig, außerordentlich und wunderbar dasteht. In der Tat ist das Leben Marias eine Reihe von unerhörten Ausnahmen. Oder sind die jungfräuliche Empfängnis und Geburt des Herrn, ein Erdenwandel ohne den leichtesten Schatten von Begierlichkeit und Sünde, ein leidloser Tod und die leibliche Aufnahme in den Himmel nicht Gnadenwunder, die das Außerordentliche bei ihr zur Regel zu machen scheinen? Wäre nun ein Lebensbeginn mit Sünde und Befleckung, wie er allen zuteil wird, nicht eine Ausnahme von dieser erhabenen Regel bei Maria? Die glorreiche Ausnahme der unbefleckten Empfängnis paßt wunderbar in den Rahmen ihres außerordentlichen Lebens und bestätigt wirklich die Regel. Die Gnadenbegünstigung entsprach den Worten des Herrn selbst, daß dem, der hat, noch mehr gegeben wird[1], und deshalb versagte sie der himmlische Vater seiner erstgebornen Tochter nicht. — Das Geheimnis der unbefleckten Empfängnis ist somit eine ganz eigentümliche, erhabene und liebliche Offenbarung und Verherrlichung der göttlichen Vater-

[1] Matth. 13, 12.

schaft. Es enthüllt sie uns in dem ganzen Vollmaß und in der Unumschränktheit der Macht im Erlassen von Gesetz und Ausnahme, in Verhängung und Zurücknahme der Strafe, es enthüllt uns die Vaterschaft Gottes zugleich in ihrer weisen Angemessenheit und Beschränkung, es zeigt sie uns endlich in der liebenswürdigen und herzgewinnenden Verwaltung des Gnadenamtes. Der himmlische Vater ist hier wirklich „der Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Trostes“ [1] gegen uns alle. Mit dem Gnadenkuß, den er seiner geliebten Tochter in ihrer unbefleckten Empfängnis gab, ist die Ungnade und der Fluch von dem Menschengeschlecht gewendet, in Maria hat er uns allen Barmherzigkeit erwiesen und uns zu Gnaden wieder aufgenommen.

Ebenso glorreich ist das Geheimnis für die zweite göttliche Person in der Dreifaltigkeit. Sie ist ihrem Ursprung nach der Sohn und die Weisheit des Vaters und ihrer ewigen Bestimmung nach Menschensohn, Gottmensch, Sohn einer bestimmten irdischen Mutter und Erlöser der Menschheit. Der Sohn läßt sich nun nicht mehr denken ohne das Erlöseramt. Der Grund seines Kommens war, als Sohn und Weisheit des Vaters die Ordnung, die durch die Sünde zerstört lag, herzustellen und die Menschheit als Gnadenkind in den Schoß des Vaters zurückzuführen. Dieses Erlösungswerk hat er in der Zeit vollbracht durch seinen Tod am Kreuze. Deshalb hat ihn Gott zum großen, allgemeinen Sühnopfer hingestellt [2], damit alles im Himmel und auf Erden durch das Blut seines Kreuzes [3] versöhnt werde. Der Erlösungspreis des Blutes Christi lag also von Ewigkeit vor Gott bereit, und er wurde

[1] 2 Kor. 1, 3. [2] Röm. 3, 25. 1 Joh. 4, 10.
[3] Kol. 1, 20.

flüssig in allen Gnaden, die schon vor der Ankunft Christi in dieser Welt erteilt wurden. Jesus ist der Erlöser aller, und niemand kann gerettet werden ohne ihn, Maria nicht ausgenommen. Das ist der Sinn der Bulle Pius' IX., wenn sie sagt, Maria sei in Voraussehung und kraft der Verdienste Jesu der Erbsünde entgangen. Wie Christus von Urbeginn als Erlöser vorhergesehen und bestimmt war, so Maria als Mutter des Erlösers, und als solche hatte sie mit Recht einen ganz besondern, ehrenvollen Anteil an der Wirkung des Erlöserblutes, das der Gottmensch aus ihr annahm. Maria wurde nicht wie alle andern, sondern auf eine besondere Art erlöst. Bei uns wäscht das Blut Jesu die Erbsünde ab, aber erst spät in der heiligen Taufe; bei Maria setzte das Erlösungswerk im ersten Augenblick ihres Daseins ein, und zwar nicht heilend, reinigend, herstellend und befreiend, sondern behütend, schützend und vor dem Sündenmakel bewahrend. In diesem Sinne sagt die Definitionsbulle schön und ausdrucksvoll, Maria sei erlöst worden, aber in einer viel höheren und erhabeneren Bedeutung. Es war der geistreiche Gedanke des großen Skotus, zwischen einer gewöhnlichen und einer erhabeneren, zwischen einer folgenden und zuvorkommenden Art der Erlösung zu unterscheiden. Mit diesem Meistergriff gab er dem langen Streit um die Wirklichkeit und Wahrheit der unbefleckten Empfängnis Marias eine ganz neue Wendung und entriß den Gegnern den Einwurf, Maria sei erlöst, also auch in Sünden empfangen worden. — In diesem Lichte gefaßt, ist das Geheimnis der unbefleckten Empfängnis der größte, herrlichste und glorreichste Sieg des Erlösers, der den alten Erbfeind von Posten zu Posten verfolgt und ihn aus dem tiefsten Verlies seiner Macht, aus der Zwingburg der Erbschuld wirft; es ist die höchste Anstrengung des Erlösungsquells und der

Wasser des Heiles, die vom Kalvarienfels aus der geöffneten Seite des Herrn herabstürzend alle Lagen und Taten unseres Lebens reinigend und segnend berühren, aber nur in Maria heiligend bis zum ersten Lebensaugenblick aufspringen; die Empfängnis Marias ist die schönste, feinste und duftigste Blüte, die aus dem Erlösungsblute sproßte. Und konnte sie einer Würdigeren gebracht und geweiht werden als der leibeigenen Mutter des Erlösers? Das bedeutet es, wenn fromme, sinnige Kunst das Gotteskind der Mutter eine geheimnisvolle Blume von wunderbarer Klarheit liebinnig darreichen läßt. Maria in ihrer unbefleckten Empfängnis ist wirklich das duftvollste Aufsteigen der Weihrauchwolke aus dem Opferblut Christi [1] und das Ausgehen des Lichtduftes aus dem Munde des Allerhöchsten [2]. Aber wer sieht darin nicht eine ganz eigentümliche Verherrlichung der zweiten Person in der Gottheit?

Nicht weniger liegt in dem Geheimnis auch eine Verherrlichung des Heiligen Geistes. Die Eigentümlichkeit der Person des Heiligen Geistes besteht darin, daß er die Person der Liebe und Heiligkeit in der Gottheit darstellt und der Urheber aller Liebe und Heiligkeit außer Gott ist. Außer der Heiligung Christi, die deshalb dem Heiligen Geiste auf besondere Weise zugeschrieben wird [3], hat er kein größeres und herrlicheres Werk der Heiligung vollführt als in Maria, allein schon durch ihre unbefleckte Empfängnis. Dieses Geheimnis zeichnet ganz wunderbar den Heiligen Geist in seinen persönlichen Eigenschaften, in seiner Liebe und Güte, in seinem Wohlwollen und seiner Freigebigkeit bei der Mitteilung seiner heiligenden Gaben und seiner selbst. Vor allem zögerte er bei Maria mit seinem Heiligungswerk nicht, wie bei allen andern

[1] Hohel. 3, 6. [2] Sir. 24, 5 f. [3] Luk. 1, 35.

Menschenseelen, bis nach dem Eintritt der Sünde. An der Schwelle, beim ersten Aufquellen des Lebens umfaßte er mit seiner Liebe die Seele Marias. Ferner war die Mitteilung seiner selbst und seiner Gaben so groß, so außerordentlich und so wunderbar, daß nach dem Dafürhalten der Väter und Gottesgelehrten der Reichtum und die Fülle der Gnaden bei Maria die Heiligkeit jedes einzelnen Engels und jedes Heiligen selbst bei seiner Vollendung durch die Glorie übertraf und eine Ähnlichkeit und etwas sie Überholendes bloß in der Heiligkeit des Gottmenschen fand [1]. Er ergoß in ungemessener Fülle und Herrlichkeit die heiligmachende Gnade in ihre Seele und mit der Gnade alle übernatürlichen Tugendkräfte und Gaben des Heiligen Geistes, namentlich die Tugenden der Reinheit, Demut und Güte, die uns Maria so liebenswürdig machen und ihr besondere Züge der Ähnlichkeit mit dem Heiligen Geiste geben. Er weihte die Seele und den Leib der Jungfrau zu einem lebendigen Tempel und Heiligtum, in dem er schon jetzt selber wohnte und in dem er einst das größte Werk seiner Heiligkeit und Liebe, die Menschwerdung Gottes, wirken sollte. — Das führt uns auf den Grund des außerordentlichen Maßes der Heiligkeit und Begnadigung, welche der Heilige Geist im ersten Augenblick des Lebens Maria erteilte. Der Grund ist eigentlich kein anderer als die Liebe Gottes. Sie ist das Maß aller Gaben, die Gott einem Geschöpfe verleiht. Dieses Maß aber richtet sich zunächst nach der Bestimmung des Geschöpfes. Diese war aber bei Maria die höchste und erhabenste nach der des Gottmenschen, ja mit dieser selbst in der innigsten Verbindung. Sie sollte Gottes-

[1] Fr. Suarez, De myst. vitae Chr. disp. 4, sect. 1, n. 4 f.; Opera omnia XIX (Parisiis 1860) 57 f.

mutter und das Werkzeug des Heiligen Geistes zur Hervorbringung des Gottmenschen sein, in ihr sollte Gott selbst Fleisch annehmen und leibhaft wohnen. Das ist eine Würde und eine Vereinigung mit Gott, die selbst die Würde der Kindschaft Gottes und die Vereinigung mit Gott durch die Glorie im Himmel übertrifft, weil sie einer ganz andern und höheren Ordnung angehört. Alle andern glorreichen Bestimmungen und Aufgaben Marias, nämlich die Vermittlerin aller Gnaden und Königin aller Heiligen zu sein, sind nur Folgen und Wirkungen der zentralen und ganz eigentümlichen Würde der Muttergottesschaft. So begreift sich auch der Grundsatz, nach dem die Gottesgelehrten das Gnadenmaß ihrer ersten Heiligung bemessen: daß alle Gaben der Heiligkeit, die irgendeinem Geschöpfe und einem Heiligen beschieden sind, sich in einem weit höheren Grade bei Maria zusammenfanden. So grüßte sie der Engel als die einfach und schlechthin Begnadete und Gnadenvolle [1] und von der Gnade wie kein anderes Wesen in Besitz Genommene. In diesem Sinne wenden die erbauliche Schriftauslegung und teilweise auch die kirchliche Liturgie den geheimnisvollen herrlichen Psalm 86, in dem die Baupracht und die Volksmächtigkeit des messianischen Sion geschildert werden, geistlicherweise auf Maria, die geistige und geistliche Stadt Gottes, an. Ihre Grundlagen liegen auf den heiligen Bergen; es liebt der Herr die Tore Sions vor allen Wohnungen Jakobs; Glorreiches ist gesagt von dir, Gottesstadt. Zu Sion wird man sagen: ein Mensch (der Gottmensch) ist in ihr geboren; er selbst hat sie gegründet, der Allerhöchste! Der Heilige Geist, heilig, mannigfaltig, lieblich, menschenfreundlich, gütig . . ., der durch die Geschlechtsfolgen

[1] Luk. 1, 28.

sich heiligen Seelen mitteilt und Freunde Gottes macht[1], er ist der Werkmeister der Gottesstadt. In der unbefleckten Empfängnis der Gottesmutter hat er eine ganz neue Ordnung von Gottbegnadigung geschaffen. Wir haben nun Wesen, welche er nach der Geburt, andere, die er vor der Geburt, und eine und nur eine, die er im ersten Augenblick des Lebens heiligt. Und diese verherrlicht der Heilige Geist wie kein anderes rein menschliches Wesen.

Man kann nicht in Abrede stellen: Das Geheimnis der unbefleckten Empfängnis ist ein großes, göttliches Werk, eine ganz eigentümliche Offenbarung und Verherrlichung des dreieinigen Gottes. Die alten Verteidiger dieses Ehrenvorzugs der Gottesmutter faßten kurz und kräftig die Gründe ihrer Aufstellung in die drei Worte zusammen: Potuit, decuit, ergo fecit — „Gott konnte es, schicklicherweise mußte er es, also hat er es getan". Der Vater konnte es in Kraft seiner unbeschränkten Macht über Leben und Tod, der Sohn mußte es schicklicherweise der Ehre seiner Erlösung und seiner Mutter wegen, und der Heilige Geist hat es getan in dem Übermaß seiner Liebe. So sehen alle göttlichen Personen die Eigentümlichkeit ihres Wesens aus dem schönen Geheimnis widerleuchten. Es ist also ein wahrer Spiegel und ein Kleinod Gottes.

2. Das Geheimnis ist aber an zweiter Stelle ein Kleinod und ein Schatz der Verherrlichung für Maria, weil es die Vorbedingung und das Fundament ihrer ganzen Größe ist. Die Herrlichkeit Marias bilden erstens ihre Heiligkeit, dann die Gesamtheit ihrer Privilegien oder Ehrenvorzüge, drittens die göttliche Mutterschaft und endlich ihre Macht, uns zu helfen und beizuspringen.

---

[1] Weish. 7, 22 f. 27.

Die vollkommene, vollendete Heiligkeit besteht vor allem in der Reinheit und Freiheit von der Sünde und von allem, was mit der Sünde zusammenhängt, was von ihr kommt und zu ihr führt, von der Begierlichkeit und Unordnung der Leidenschaften; dann im Besitz der heiligmachenden Gnade und aller übernatürlichen Tugendkraft und der Gaben des Heiligen Geistes; ferner in deren Verwertung (natürlich unter dem Einfluß der wirklichen Gnade) zu Heilswerken, namentlich zur lebendigen, wirklichen Vereinigung mit Gott, zur Betätigung und zur Vermehrung der Liebe, und endlich in der unerschütterlichen Festigkeit des Gnadenzustandes vermittelst der Gnade der Beharrlichkeit, die das Leben in der Gnade Gottes beschließt und den Bewährten zur seligen Anschauung Gottes im Himmel fördert. Dieses Idealbild der Heiligkeit sehen wir in Maria verwirklicht in einem Grade der Vollkommenheit, wie es nur Gott bekannt sein kann. Aber das herrliche Gebäude hatte zum Fundamente die unbefleckte Empfängnis, die der glänzende Beginn ihres wunderbaren Lebens war. Was die negative Seite der Heiligkeit, das Freisein von Sünde betrifft, war es eben die unbefleckte Empfängnis, welche Maria wie keinen andern Menschen vor der Erbsünde bewahrte und ihr zugleich die Freiheit von jeder ungeordneten Begierlichkeit brachte, was dann wieder die gänzliche Sündenlosigkeit zur Folge hatte. Wer sieht nun nicht, welch ein Vorteil schon allein diese Sündenfreiheit für die Heiligkeit war? Das Positive an der Heiligkeit aber, der Schatz der heiligmachenden Gnade und der Tugenden, wurde ihr, wie wir schon gesehen haben, bei der Empfängnis in solch reichem Maße zugemessen, daß er alles Geschaffene, den Gnadenreichtum Jesu ausgenommen, übertraf. Dem erstaunlichen Maße der heiligmachenden Gnade entsprang dann auch die Angemessenheit außerordentlicher wirklicher

Gnade, und so begreifen wir, wie Maria, durch die Gabe der Beharrlichkeit in der Gnade befestigt und durch ganz außerordentliche Gnadenleitung geführt, es zu einer Heiligkeit brachte, die, wenn auch nicht ohne Begrenzung in sich, doch für unsere Schätzung unerreichbar ist. Das Großkapital der Gnade nun, mit welchem Maria ohne irgendeine Einbuße durch eine Sünde, ohne Rückgang und Stillstand ihr ganzes Leben hindurch so glücklich wucherte, kam ihr schon durch ihre unbefleckte Empfängnis, und diese ist somit wirklich das Fundament ihrer ganzen Heiligkeit.

Groß und außerordentlich sind die Privilegien und Gnadenvorzüge Marias. Scheint doch ihr Leben eine ganze Verkettung staunenswerter Ausnahmen zu sein. Aber alle Ausnahmen haben ihre Wurzel in der Empfängnis ohne Erbsünde. Wenn wir näher zusehen, gehörten fast alle in der Tat zur Ausstattung der ursprünglichen Gerechtigkeit, und Adam besaß sie wirklich bis zum Sündenfall — ein Zeichen, daß die heiligmachende Gnade die Unterlage all dieser Gnadenherrlichkeit war. Weil nun Maria von der Erbsünde nicht berührt wurde, trat sie mit ihren Privilegien den Besitzstand der ursprünglichen Gerechtigkeit wieder an. Das gilt selbst von der jungfräulichen Empfängnis des Herrn, wenigstens insofern, als die leibliche Jungfräulichkeit die Jungfräulichkeit der Seele mit einschließt und mit sich bringt. Jedenfalls ist für die Ehre Christi die Jungfräulichkeit der Seele bei seiner Mutter ebenso wichtig wie die Jungfräulichkeit des Leibes. Deshalb sagen die Väter, Maria habe, bevor sie Christus mit dem Leibe empfing, ihn schon im Geiste empfangen.

Sind also die Privilegien eine wahre Krone der Ehren und ein Diadem der Freude, dann ist die unbefleckte

Empfängnis der goldene Reif, der die herrlichen Perlen und Diamantenblüten trägt und aus dem sie natürlicherweise herausſproſſen.

Das Wichtigſte, ja das Maßgebende an Maria iſt aber ihre göttliche Mutterſchaft. Sie iſt einfach Urſache, Grund, Regel und Maß aller Gnaden, Vorzüge und Lebensumſtände dieſes einzigen und wunderbaren Weſens. Unter den hohen Gaben, welche Maria mit Rückſicht auf die Mutterſchaft zugedacht waren, beſteht aber offenbar eine Rangordnung der Wichtigkeit und Vorzüglichkeit, ſo daß einige von ihnen eine ebenſo notwendige Vorbedingung wie Wirkung der Mutterſchaft Gottes ſind. Zu dieſer Art gehört vor allem die Empfängnis ohne alle Sünde. Wir können uns die Gottesmutter ſchlechthin nicht denken als Sklavin der Sünde, mag dieſe wie immer, ſelbſt bloß Erbſünde ſein. Je näher ein Geſchöpf dem Schöpfer tritt und ihn berührt, um ſo weiter muß es von der Sünde entfernt ſein, und um ſo mehr muß es teilhaben an der göttlichen Reinheit und Unverſehrtheit und Heiligkeit. Der Täufer ſollte Herold und Vorläufer des Herrn ſein und wurde vor ſeiner Geburt ſchon im Mutterleibe von der Erbſünde befreit; die Engel waren auserſehen als Gottes nächſter Hofſtaat und die erſten Eltern als Häupter des Menſchengeſchlechtes, und beide wurden ſie mit Rückſicht auf ihre hohe Beſtimmung im erſten Augenblick ihres Daſeins mit der heiligmachenden Gnade ausgeſtattet. Und die leibeigene Mutter Gottes durfte von der Sünde berührt werden? Gewiß, Maria war die Tochter des erſten Adam, aber ſie war auch und noch eher die Tochter des zweiten Adam, inſofern er Gott war. Er konnte als ſolcher ſeine Mutter ſchaffen und geſtalten: wird nun ſeine Macht und ſeine Liebe den Fluch des erſten Adam nicht zu überwinden vermögen? Wird der erſte Adam mächtiger ſein,

mit der Sünde anzustecken, als der zweite, vor der Sünde zu bewahren? Sollte der Schoß der irdischen Mutter, aus welchem er als Mensch hervorging, weniger sündenrein sein als der Schoß des himmlischen Vaters, der ihn als Gott gebar? Sollte der Gottmensch, der hienieden nichts zu eigen hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte, auch kein reines, von der Sünde unberührtes Herz finden, das ihm stets angehört hätte? Überall die Sünde, die unreine und entehrende Spur Satans, seines Feindes? Eine fand er, die ganz und immer sein und von der Sünde unbefleckt war, seine heilige, stets jungfräuliche Mutter, und deshalb ruht er als Kind so vertraulich und zärtlich an ihrer Brust, an dem Herzen der einfach und schlechthin Gesegneten und Begnadeten[1]. Wenn er als der blühende Apfelbaum unter den unfruchtbaren Bäumen des Waldes dasteht[2], dann ist sie die Lilie unter den Dornen[3]; wenn er die Sonne, dann sie die leuchtende Morgenröte[4]; wenn er die Rose Sarons[5], dann ist sie das geistliche Paradies, der verschlossene Garten, die versiegelte Quelle, wo sie erblühte und sich so herrlich entfaltete[6]. Das alles wäre aber Maria dem Gottmenschen nicht ohne den Vorzug, unbefleckt empfangen zu sein.

Das Geheimnis der unbefleckten Empfängnis ist endlich das Fundament der Macht Marias. Ihre Macht erschöpft sie zu unsern Gunsten in doppelter Weise, in der Zuwendung ihrer Fürbitte für uns bei Gott und in der Zuwendung ihres Schutzes gegen unsere Feinde. Die unbefleckte Empfängnis ist ein Geheimnis der Reinheit und Heiligkeit. In Kraft der Bewahrung vor jeglicher Sünde, die eine Folge der makellosen

---

[1] Luk. 1, 28. [2] Hohel. 2, 3. [3] Hohel. 2, 2.
[4] Hohel. 6, 9. [5] Hohel. 2, 1 hebr. (?). [6] Hohel. 4, 12.

Empfängnis ist, und in Kraft der außerordentlichen, alles überbietenden Gnadenausstattung ist Maria wirklich die ganz Reine und Makellose[1], die über und über Begnadete, ein lebendiges Abbild und ein Spiegel der übernatürlichen Schönheit und Gutheit[2]. Nun ist aber Gott die wesenhafte Reinheit, Heiligkeit und Schönheit. Das ist es, was ihn von allem unterscheidet und auszeichnet und weshalb er sich selbst mit unendlicher Liebe und Glückseligkeit umfaßt. Wo er aber außer sich einen Strahl dieser Reinheit, Schönheit und Heiligkeit erblickt, da neigt er sich gnädig und huldvoll herab und liebt und umfaßt sie wie seine eigene Schönheit. Die großen Gnaden- und Ehrenvorzüge, die er der Jungfräulichkeit erzeigt, bestätigen dies vollkommen. Wie, wenn nun Maria, das bevorzugte Wesen, sich ans Bitten gibt? Wird dann die Bitte nicht ein mächtiger Ruf in dem Herzen Gottes sein? Auch hierin ist Esther das liebliche Vorbild. „Was willst du, Esther, Königin? Welches ist deine Bitte? Auch wenn du die Hälfte des Reiches verlangst, so wird sie dir gegeben.“[3] Wie Christus der unschuldige, unbefleckte Mittler der Menschheit ist[4], so Maria makellose Mittlerin mit Christus und durch Christus. Ist die Segensmittlerschaft mit Christus auf Grund der Reinheit und Gnadenfülle nicht angedeutet in den schönen Worten, mit denen der Engel die Menschwerdung einleitete: „Gegrüßt sei, du Gnadenvolle, der Herr ist mit dir, gesegnet bist du unter den Weibern?“[5] Und ist dieser Gruß selbst nicht gleichsam ein Widerhall der Worte des Urevangeliums, in denen Maria mit Christus als die Verteidigerin der Menschheit gegen den Erbfeind angekündigt wurde: „Feindschaft will

[1] Hohel. 4, 7. [2] Weish. 7, 26. [3] Esth. 5, 3.
[4] Hebr. 7, 26. [5] Luk. 1, 28.

ich setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem und ihrem Samen, und sie wird dir den Kopf zertreten“ [1], was die zweite Betätigung ihrer Macht ist? — Nach den Vätern und der Erblehre sind mit den Worten des Urevangeliums Christus und Maria in ihrer beiderseitigen, gemeinschaftlichen und siegreichen Befeindung der alten Schlange ausgesprochen. Auf die gleiche Weise, wie der Menschheit die Niederlage beigebracht wurde, gemeinschaftlich durch Adam und Eva und so, daß die Sünde in Eva anfing und in dem Manne vollendet ward, ebenso sollte der Sieg errungen werden gemeinschaftlich durch den zweiten Adam und die zweite Eva. In Maria hob der Sieg an durch ihre unbefleckte Empfängnis, und vollendet wurde er durch den Tod des Erlösers am Kreuze. Seit dem Ursieg in der Empfängnis hat Maria nie aufgehört, den Feind zu verfolgen, sich in unsern Kampf zu mischen und uns glorreich zum Siege zu führen, wie die Geschichte aller christlichen Zeiten beweist. Maria ist die Anführerin im Kampfe, und die Hölle hat keine furchtbarere Widersacherin. Sie ist einfach die Verzweiflung und die ewige Schande Satans, weil er in die Hand gegeben ist eines Weibes [2], in dessen Ahn er die Menschheit überwältigt hatte.

So ist die unbefleckte Empfängnis wirklich ein höchst ehrenvolles und höchst bedeutsames Geheimnis für Maria. Ihre Heiligkeit, ihre herrlichen Privilegien, ihre Macht, ihre Größe als Gottesmutter, alles geht auf dieses Geheimnis zurück. Es ist das glorreiche Fundament ihrer Herrlichkeit. Alle Geschlechter und alle Zeiten, Völker, hohe Meister der Gelehrsamkeit, Oberhirten, Päpste, Kirchenversammlungen haben sich in Streit und Widerstreit darum bewegt, es war wirklich der

[1] 1 Mos. 3, 15. [2] Judith 16, 7.

Angelpunkt und die große Frage der Jahrhunderte, negotium saeculorum. Es war das Losungswort des Anbeginns und der Jubelruf der letzten Zeit. Maria selbst schätzt das Kleinod ihres unbefleckten Beginnes in gewisser Beziehung höher als alle andern Vorzüge. Ja wenn die Muttergotteswürde nicht zu paaren wäre mit völliger Sündlosigkeit, sie gäbe freudig und ohne Zaudern die Krone der Gottesmutter hin für die Perle der Sündlosigkeit. Lieber nie Gottesmutter als einen Augenblick Feindin Gottes und Sklavin Satans. Deshalb ist die Kirche in der Messe und in den Tagzeiten des Festes immer und immer wieder bemüht, der Seelenfreude der Unbefleckten an diesem ruhmreichen Vorzug vor allen Menschen Ausdruck zu geben. „Der allmächtige Gott hat mich mit Kraft umgürtet und makellos bestellt meine Wege.“ [1] „Hocherfreut bin ich im Herrn, und meine Seele frohlockt in meinem Gott: er kleidete mich mit den Gewändern des Heiles, und mit dem Kleide der Gerechtigkeit umhüllte er mich wie eine Braut, geziert mit Geschmeid.“ [2]

3. An dritter Stelle ist das Geheimnis der unbefleckten Empfängnis auch ein Schatz für die Kirche und für die ganze Welt, und zwar auf doppelte Weise.

Schon die Geschichte des Geheimnisses, seine Entwicklung und endgültige Feststellung als Glaubenssatz brachte der Kirche kostbare Vorteile. Vor allem offenbart sich darin der stete Fortschritt der Kirche in ihren innersten Lebensbedingungen. Freilich ist es nicht ein Fortschritt nach modernen Ideen, der nur die irdische Welt kennt, die übernatürliche bekämpft und leugnet. Das Geheimnis ist eine Fortentwicklung im Glauben. Wenn man den ganzen Verlauf des Streites, der Jahrhunderte

[1] Nach Ps. 17, 33. [2] Nach Is. 61, 10.

erfüllte, verfolgt und die zeitweilige Unklarheit, zum Teil Unrichtigkeit der Begriffsbestimmung des Geheimnisses, dessen teilweise abenteuerliche Begründung durch eine Heiligung, sei es der Seele, sei es des Leibes vor deren Vereinigung miteinander, die unvollkommene Auffassung von der Erlösungskraft des Blutes Christi vergleicht mit der Klarheit und geistreichen Begründung von Skotus an und der allseitigen Bestärkung der Lehre durch Ausbeutung der heiligen Väter, namentlich des Morgenlandes, in den neuesten Zeiten, wenn man selbst die ersten Aussprüche der Päpste und Kirchenversammlungen zusammenhält mit der endgültigen Entscheidung durch Pius IX., so kann man unmöglich in Abrede stellen, daß in der Entwicklung dieses Geheimnisses ein ebenso großer Fortschritt obwaltet wie in der Lehre von der Dreifaltigkeit, der Erbsünde und der Gnade. Jetzt weiß jedes katholische Kind und glaubt fest, was große Gelehrte, Heilige, Universitäten und ganze Orden ehemals abzulehnen sich berechtigt und verpflichtet fühlten. Jetzt kann man die unbefleckte Empfängnis der Gottesmutter nicht leugnen, ohne auf die Gemeinschaft mit der Kirche verzichten zu müssen. Ist das nicht ein Fortschritt, ohne sich aufzugeben, eine Entwicklung, ohne sich zu verleugnen, ein Ausbau ohne Gefährdung des Fundamentes? Die Glaubenslehre ist dieselbe geblieben, nur hat sie sich bekräftigt und nach innen verklärt. Ist das nicht ein kostbarer Gewinn und ein Beweis des göttlichen Lebens der Kirche? Und wem anders verdankt sie diesen Vorteil als Maria, der großen und wunderbaren Welt, deren Herrlichkeit keine Entdeckungen des Menschengeistes je zu erschöpfen vermögen?

Die Glaubensfeststellung durch Papst Pius brachte der Kirche und der ganzen Welt auch das glänzende Schauspiel und den schlagenden Beweis der Einheit und Unwandelbarkeit

des Glaubens, welcher die ganze Kirche in ihrer großen Ausdehnung nach Zeit und Raum umfaßt. Bevor Pius das Wort der Entscheidung sprach, rief er die Stimmen aller Völker in ihren geistlichen Häuptern und die Stimmen aller Jahrhunderte vor seinen Thron, um von dem heutigen und ehemaligen Glauben bezüglich der Empfängnis Marias Zeugnis zu geben. Die Wasserbäche der Erblehre flossen von allen Bergen, aus den Enden der ältesten Jahrhunderte und gestalteten sich vor dem Auge des Oberhauptes zu einem großen, klaren Wasserspiegel, in dem keine Welle getrübt war und aus dem das Bild der Unbefleckten klar, groß und herrlich hervorstrahlte. Es war das einhellige Urteil der Ecclesia dispersa, und Pius zögerte nicht, ihre Überzeugung durch sein höchstes und unfehlbares Zeugnis zu bestätigen. Das war in Zeiten der Geistesverwirrung und der Spaltung und Veränderlichkeit aller Glaubensüberzeugung ein mächtiges Zeugnis der Glaubenseinheit und Unveränderlichkeit und Katholizität unserer heiligen Kirche, veranlaßt und geoffenbart durch ein Geheimnis von anscheinend geringer Bedeutung.

Aber eben die Bestätigung der Überzeugung der Kirche durch den päpstlichen Ausspruch hat der Kirche einen dritten Vorteil gebracht. Der Papst fällte diesmal sein Urteil ohne Beisein und Mitwirken einer allgemeinen Kirchenversammlung. Die 300 Bischöfe am 8. Dezember 1854 waren nicht zum Konzil gerufen, sie wohnten dem großen Schauspiel nicht als beisitzende Richter, sondern bloß als Zeugen der Feierlichkeit bei. Der Papst tat den Spruch aus der eigenen persönlichen Machtvollkommenheit, als Oberhaupt der ganzen Kirche, und wie er in der Bulle sagt: „in der Vollmacht unseres Herrn Jesu Christi und der Apostel Petrus und Paulus und der unsern". Die Entscheidung war also nichts weniger als die

Betätigung und die Ausübung der persönlichen päpstlichen Unfehlbarkeit, wie sofort einer der anwesenden Bischöfe staunend bemerkte: „Das ist ja die päpstliche Unfehlbarkeit." Das war es und nicht weniger, ja es war die Vorbereitung und Vorausnahme der Unfehlbarkeit des Papstes unabhängig von einem Konzil, wie sie nach kaum zwei Jahrzehnten in derselben Peterskirche als Glaubenssatz ausgesprochen wurde. In der einen wie in der andern Glaubenserklärung ist Pius der Mann und das Werkzeug der erbarmenden Vorsehung Gottes. Die sofortige Antwort der gekrönten Revolution auf die Erklärung der Unfehlbarkeit des Papstes war die Eroberung und Besetzung Roms bis an die Tore des Vatikans. Der Papst war und blieb ein Gefangener. Doch bestand nun ein neues, geistiges Band der Einheit zwischen der Kirche und ihrem Oberhaupt. Die päpstliche Unfehlbarkeit, der letzte Ausbau der Verfassung der Kirche, ist der neue und unzersprengbare Ring der Einheit und Festigkeit, der den Papst und die Gläubigen umschlingt. Das unsichtbare Haupt der Kirche hatte einst das Bekenntnis seiner Gottheit durch Petrus mit dem Primate belohnt; jetzt erwiderte der Herr die feierliche Anerkennung der unbefleckten Empfängnis seiner Mutter durch den Nachfolger Petri mit der ebenso feierlichen Erklärung der päpstlichen Unfehlbarkeit. Durch deine Verdienste ist deine gebenedeite Mutter in ihrer Empfängnis unbefleckt geblieben! hatte Pius feierlich vor aller Welt erklärt, und Christus erwiderte durch den Mund des allgemeinen Konzils: Kraft meiner Vollmacht bist du der unfehlbare Lehrer und Hirte meiner Kirche bis an das Ende der Zeiten!

Abgesehen von den Vorteilen, welche die Verkündigung des Glaubenssatzes der unbefleckten Empfängnis Marias der Kirche brachte, liegt in dem Geheimnis selbst ein Schatz des Segens,

der aller Welt zuteil wird. Unter den 500 Bischöfen, welche schon vor der Glaubenserklärung gutachtliches Zeugnis von dem Glauben der Kirche ablegten, waren bloß 30, die dafür hielten, sie möchte in Ansehung der Weltlage weniger zeitgemäß sein. Der Papst folgte indessen der Mehrzahl der Andersgesinnten. Und er hatte recht. Dem Berufe der Kirche, die Wahrheiten zu verkündigen, durch welche die Völker gesund werden sollen[1], konnte nichts entsprechender sein als diese Erklärung. Es sind nicht weniger als vier Grundwahrheiten des Glaubens, welche dem Geheimnis der unbefleckten Empfängnis zugrunde liegen und durch es der Welt verkündet werden, nämlich die Wahrheit des Daseins der übernatürlichen Ordnung, die Gott für alle Menschen zum Heil verpflichtend macht, dann die Wahrheit des Sündenfalls und dessen Fortwirken in der Menschheit durch die Erbsünde, ferner die Wahrheit von der Notwendigkeit und Wirklichkeit der Erlösung durch Christus, und endlich die Wahrheit von der Einheit und Gemeinschaft aller Menschen durch denselben Ursprung aus Adam. Alle diese Wahrheiten nehmen Gestalt an in unserem Geheimnis und treten der Menschheit lebendig vor Augen. Und gerade sie sind es, deren Verkündigung und Einschärfung der heutigen Welt so not tut. Oder was ist denn der Geist der sogenannten modernen Ideen als Naturalismus, Rationalismus und Materialismus und eine Eigensucht bis zum Hasse alles andern, ein Geist, der alle übernatürliche Wahrheit leugnet, ein Geist, viel schlimmer als jede einzelne Ketzerei, weil er die Ausbündigkeit alles gottabgewandten und gottfeindlichen Sinnes ist? Was weiß die moderne Welt von Sünde, von Erlösung, von Gnade und Himmel? Ihr Heiland

[1] Weish. 1, 14.

ist das Geld, ihr Gott der Übermut und ihr Himmel das Schwelgen in Sinnenlust. Da ist nun die Unbefleckte das Bild der vollendetsten Reinheit und Sündenlosigkeit, der tiefsten und erhabensten Gottinnigkeit und des lieblichsten Friedens, und kann es eine eindringlichere und herzgewinnendere Verkündigung der göttlichen Wahrheit und des makellosen Gesetzes geben? Für unsere Tage scheint aber die vierte Wahrheit, die dem Geheimnis zugrunde liegt, eine besondere Wichtigkeit zu haben. Die Wahrheit des gemeinsamen Ursprunges aller Menschen aus einem Menschenpaar[1] sollte ja eine sichere Bürgschaft für die allgemeine Eintracht und Liebe unter den Menschen, ja ein Beweggrund zum edeln Wetteifer sein, allen, namentlich den Schwachen und Unterdrückten zu helfen. Nun sehen wir aber gerade in unsern Tagen die traurige Saat erschreckender Selbstsucht, des Neides und Hasses, ja des grundsätzlichen und organisierten und verbündeten Klassen- und Rassenhasses um uns wie nie in einer andern Zeit aufsprießen. Wer kennt nicht den Nationalismus und auch den Sozialismus, das unheimliche Schreckenszeichen unserer Tage? Es könnte scheinen, als ob Pius, der Papst der unbefleckten Empfängnis, einen Seherblick in die Zukunft getan, und als ob Gott seine Bestimmung so geleitet hätte, daß das Jubeljahr seiner Glaubenserklärung gerade in die Zeit fallen sollte, wo jenes Zwillingspaar des antichristlichen Geistes sich stolz und siegestrunken zum entscheidenden Schlag erhebt. Deshalb hoffen wir und hoffen zuversichtlich! Mächtig ist unsere Schutzfrau und jedem Feind gewachsen. Sie hat der Schlange den Kopf zertreten und „alle Ketzereien in der ganzen Welt ausgetilgt".

[1] Weish. 10, 1. Apg. 17, 26.

Das ist, in einigen schwachen Zügen entworfen, die Größe und Herrlichkeit des Geheimnisses der unbefleckten Empfängnis. Nach allen Seiten ist es bedeutsam, groß und wichtig. Pius IX. hat, als er, sich anschickend die Glaubenserklärung feierlich zu verkünden, die Worte gesprochen: „Zur Ehre der heiligen und unteilbaren Dreifaltigkeit, zum Lob und zur Zier der jungfräulichen Gottesmutter, zur Erhöhung des katholischen Glaubens und zur Mehrung der christlichen Religion" erkläre und bestimme er, die Lehre von der unbefleckten Empfängnis sei von Gott geoffenbart und deshalb von allen Gläubigen anzunehmen und festzuhalten. Dies ist der wahre, kurze und unzweifelhafte Ausdruck dessen, was in den vorliegenden Zeilen und Ausführungen gesagt worden ist. Das Geheimnis berührt ergänzend und erklärend alle Hauptgeheimnisse der christlichen Religion und ist wirklich schon in sich ein Glaubensbekenntnis. Alles sonnt sich in seinen Strahlen, die Erde, die Welt, die Kirche, der Himmel; selbst den Thron der heiligsten Dreifaltigkeit und die göttlichen Personen umsäumt es mit glorreichem Lichtglanz. Alle großen Fragen der Welt- und Menschengeschichte finden in ihm ihre Lösung. Selbst auf unsere letzten Tage wirft es milden Trost und Hoffnungsschimmer, wie es die Uranfänge der Menschheit getröstet hat. Das Geheimnis ist ein Werk Gottes und deshalb das Kleinod des Segens für die Kirche und der Ehre für Gott.

3.

Es ist deshalb die Aufforderung wohl berechtigt, dem Wunsche des Heiligen Vaters zu entsprechen und das Jubeljahr der unbefleckten Empfängnis mit würdiger Feierlichkeit zu begehen.

Begehen wir es also vor allem mit Freude und Dank gegen Gott. Das Geheimnis ist eine Großtat Gottes, die

Morgenröte unseres Erlösungstages und der Trost der Welt. Jede Person der heiligsten Dreifaltigkeit hat besondern Anteil an unserem Dank, jede hat sich auf besondere Weise in diesem Werke geoffenbart und verherrlicht. Unser Glückwunsch gebührt aber auch Maria, der Hochbegnadeten und Mutter der Christenheit. Einmal hat, wie wir lesen, Maria frohlockt und ihre Freude und ihren Dank in einem begeisterten Lobgesang vor Gott ergossen. Es ist das herrliche Magnifikat[1], der Preisgesang der Erlösung von den Lippen der Ersterlösten. Sie frohlockt in „ihrem Heiland“[2], der „Großes an ihr getan“[3] und uns alle in ihr zu Gnaden angenommen hat. Dieses prophetische Lied, allen Kindern Marias vornehmlich teuer, soll dieses Jahr der tägliche Ausdruck unserer Freude und unseres Dankes sein. Wir können Gott und Maria nicht durch würdigere Worte loben. Möge das Jahr ein Jubeljahr für die Gottesmutter werden, wie es das Jahr 1854 gewesen ist. Bloß die Welt draußen blieb damals stumm und gleichgültig und fand kaum Anlaß zu Haß und Lästerung für diesen „mystischen Fall“. Sie hat ja kein Verständnis für die überirdische Welt. Sonst aber bebte vor Freude und Wonne der katholische Erdkreis. Da „hüpften die Berge wie Widder und die Hügel wie Lämmer“, und der Jordan staute sich an der Bundeslade des Herrn[4]. Es gab keinen noch so weltfernen Weiler, der kein Zeichen der Freude aufsteckte. Man glaubte, die Tage von Ephesus wiedergekommen zu sehen. Welch eine Wonne und welch ein Stolz war es damals, der katholischen Kirche anzugehören!

---

[1] Luk. 1, 46. [2] Luk. 1, 47.
[3] Luk. 1, 49.
[4] Ps. 113, 4 f.

Begehen wir das Jubeljahr ferner mit Hoffnung und Vertrauen. Das Geheimnis der unbefleckten Empfängnis war stets das Zeichen der Hoffnung, der liebliche Stern, der nach dem traurigen Fall alle Geschlechter auf dem Erdengang begleitete als Unterpfand des Friedens und einer besseren Zeit[1]. Unsere Väter im Glauben haben in diesem Zeichen gehofft und sind nicht zuschanden geworden. Dieses Zeichen erschien auch Pius IX., als er, von der Revolution vertrieben, auf dem einsamen Fels von Gaëta die große Verheerung und die Gefahr der Weltlage übersah und nach einem Retter ausschaute. Dort wurden in der Stille die Vorbereitungen zu dem Geschehnis getroffen, das der 8. Dezember des Jahres 1854 glänzend offenbarte und der Erfolg nicht weniger glänzend bekrönt hat. Es folgten nicht lange nach diesem glorreichen Tag der Syllabus, das Vatikanische Konzil, die Glaubenserklärung der persönlichen Unfehlbarkeit des Papstes und trotz der Gefangenschaft des Papstes ein stetes Aufsteigen und Zunehmen der Achtung und Liebe gegen das Papsttum, das durch den folgenden Kulturkampf nicht nur nicht gehemmt wurde, sondern im Volke und in der gesamten Geistlichkeit noch tiefere Wurzeln schlug. Sicher ist, daß das 19. Jahrhundert ungleich besser und heiliger geendet, als es begonnen. Sind das alles nicht Segnungen der Unbefleckten, mit denen sie die Ehren des 8. Dezember 1854 erwidert hat? Und haben wir noch Erwartungen und Forderungen — und wir haben sie, nicht wenige und unwichtige —, vertrauen wir! Die Unbefleckte zieht wieder im Triumph durch die Welt. Sie wird auch für uns einen Segen haben. Kann überhaupt ein Volk zugrunde gehen, das solche Ideale der Reinheit und Heiligkeit hochhält?

---

[1] 1 Mos. 3, 15.

Endlich begehen wir das Jubeljahr der Unbefleckten durch Einkehr in uns, durch ernstes Eingehen auf die Bedeutung des erhabenen Geheimnisses, dem die Ehren dieses Jahres gelten. Das Geheimnis der unbefleckten Empfängnis ist ein Geheimnis der Reinheit. Bei aller Lieblichkeit und Tröstlichkeit ist das Geheimnis in seinem Wesen doch ein ernstes Gericht über die Sünde. Oder ist es nicht eine Verurteilung und ein Verdikt gegen die Sünde, wenn der Herr alle Erdenübel und Mängel an sich und an seiner Mutter duldet, nur nicht die Sünde, nicht die kleinste Sünde, ja nicht einmal den Schatten der Sünde? Die unbefleckte Empfängnis ist auch ein Geheimnis der Gnade und Heiligkeit. Die heiligmachende Gnade ist die innere, wahre Zier und die himmlische Waffenrüstung, in welcher der Herr sein Volk sehen will. Mit der Gnade im Herzen ist der Schild blank und tadellos, dann hat die Waffe des Glaubens Wucht und scharfen Klang. Was nutzen auch sonst die „viel schönen Reden" und die glänzende Heerschau? Der brennende Dornbusch ist ein schönes Sinnbild der unbefleckten Empfängnis. Aber Moses nahte sich dem Wunder aus Ehrfurcht nur barfuß. Der Heiligen naht man würdig nur mit reiner Hand und reinem Herzen.

Möchte uns das Jahr 1854 auch hierin ein Vorbild sein, wie wir seine fünfzigjährige Erinnerung feiern sollen. Vernehmen wir eine Stimme aus Baden, die uns berichtet, was die Erklärung der unbefleckten Empfängnis als Glaubenssatz damals im katholischen Volke bewirkte. „Das Volk begreift", heißt es, „daß die Fürbitte der Gottesmutter ihm mehr als je not tut, und das genügte ihm, um in den Gedanken des Heiligen Vaters mit wahrer Begeisterung einzugehen, um die Herrliche neuerdings zu verherrlichen, um mit allen Geschlechtern selig zu preisen die Seligste. Diese Marienfeier war gleichsam

der Prüfstein des alten Glaubens, und siehe da, der Glaube unseres Volkes hat die Probe in ungeahnter Kraft bestanden. Was kalt und tot seit Menschenaltern daniederlag, erwärmte sich oft urplötzlich wieder und erstarkte zum Leben. Ein himmlischer Tau strömte gleichsam vom Himmel herab und offenbarte sich in einer wunderbaren Fülle religiöser Kundgebungen. Landgemeinden, wo seit 50 und mehr Jahren keine öffentliche Andacht, keine Prozession, kein Rosenkranzgebet mehr gekannt waren, wo das heilige Meßopfer kaum mehr gefeiert worden war, erhoben sich heute wie ein Mann, um die Herrliche zu verherrlichen nach ihrem eigenen prophetischen Worte. Es schmückten sich die Kirchen mit den freiwilligen Gaben der Armut; die Häuser, die Straßen wurden mit Freudigkeit und auf das sinnigste verziert; und zu den Füßen des Allerheiligsten sank ein bittendes und dankendes Volk anbetend nieder, das manchmal jüngst noch und seit lange sich der Gewohnheit des Gebets entschlagen hatte. Wir sahen Protestanten aus eben demselben badischen Landvolke von dieser Feier der katholischen Nachbargemeinden zurückkehren mit dem Schmerze im Herzen und im Munde, *solche* Freude, *solche* Feste nicht mitfeiern zu können, nicht vereint zu sein mit ihren katholischen Brüdern. Diese Dogmenfeier ist ein Denkstein in dem Leben der Kirche; die Wirkungen werden noch fühlbarer werden, wenn *neues* Leiden ein noch dringenderes Bedürfnis nach tröstender Hoffnung hervorruft." [1] Das ist wie für uns geschrieben zum Vorbild und zur Aufmunterung. Es war das gleiche, was Pius IX. beseelte, die Glaubenserklärung vorzunehmen, und was Leo XIII. und Pius X. anregte, die Jubeljahre der Erklärung mit möglichster Feier

[1] Historisch-politische Blätter XXXVI (München 1855) 163 f.

zu begehen: die innige Verehrung und Liebe zur Gottesmutter und das Verlangen, der Kirche und der Welt in diesen bedrohten Zeiten, da alle irdischen Mittel versagen, die Hilfe des Himmels zu sichern.

III.

Unsere Liebe Frau vom guten Rat.

„Ich sehe dich in tausend Bildern, Maria, lieblich ausgedrückt", singt der Dichter. Aber keines der Bilder vermag dieses wunderbare Wesen, nach Gott das schönste und größte, in seinen Vorzügen, Ehren, Würden und in der Herrlichkeit seiner Bedeutung und Macht zu schildern. Kunst und Gelehrsamkeit, Kindessinn und Seherblick, der Alte und der Neue Bund haben für die „Kaiserin der Welt und des Himmels" ein Titelbuch zusammenzustellen sich bemüht und sind noch nicht damit zu Ende gekommen. Wie jeder Frühling neue Blüten ansetzt und gebiert, so eifert jedes Jahrhundert, durch neue Titel und Nennungen seine Verehrung und Liebe gegen die seligste aller Frauen zu betätigen und zu verewigen.

So begrüßte, kaum aus der Wiege gehoben, das 20. Jahrhundert in amtlicher Anrufung Maria als die „Mutter des guten Rates". Es war eine der letzten Verfügungen des Papstes Leo XIII. und einer der vielen Beweise seiner kindlichen Andacht und Verehrung zur Gottesmutter, daß er am 22. April 1903 diesen Titel der Lauretanischen Litanei einfügte. Die Benennung ist hehr, anziehend und bedeutungsvoll.

1.

Der Rat tritt auf als eine Betätigung der Klugheit, deren Aufgabe darin besteht, uns die rechten Mittel zum Ziel zu zeigen. Der praktische Verstand wendet nämlich vermittelst der Klugheit die allgemeinen Grundsätze des sittlichen Lebens auf die einzelnen Fälle an, die von uns eine Entscheidung fordern, zeigt, was unter diesen Umständen zu tun ist, und verordnet das Erkannte als Mittel. Der Rat ist gut, wenn er das rechte Mittel zum guten Ziel trifft und vorschreibt; schlecht aber ist er, wenn er verkehrte Mittel zum guten Zweck, oder gute Mittel zu einem verworfenen Zweck anordnet. Guter Rat ist nun vor allem auch im übernatürlichen Leben wichtig und notwendig. Deshalb gibt es nicht bloß eine eigene übernatürliche Tugend, die uns guten Rat vermitteln soll und die in einem gewissen Sinne unter allen sittlichen Tugenden den ersten Rang einnimmt, nämlich die Tugend der Klugheit, sondern zu deren leichteren und sichereren Betätigung wird uns sogar eine besondere Gabe des Rates verliehen, die zu den Gaben des Heiligen Geistes gehört [1].

Wer sieht auch nicht ein, wie unendlich wichtig für uns unter allen Umständen der gute Rat ist, wie segensreich oder verhängnisvoll für Zeit und Ewigkeit, einen guten Rat zu haben oder auf die Pfade eines verfehlten Ratschlusses zu geraten? Unser ganzes sittliches Leben besteht seiner Vollkommenheit nach in der Geradheit und Übereinstimmung unseres Willens und Handelns mit dem Willen Gottes und unserem ewigen Ziel. Es ist also vor allem erfordert, daß wir bei den Entscheidungen, die zu treffen sind, erkennen, welches der

[1] Is. 11, 2.

Wille Gottes und welches Mittel dem Ziel entsprechend ist. Darin nun gerade besteht der gute Rat. Ohne die Gabe des Rates ist alle Klugheit und Weisheit wie eine Klinge ohne Heft, wie ein Ding ohne Namen und wie die Schrift sagt, eine verborgene Weisheit und ein versteckter Schatz, die niemand von Nutzen sind [1]. Wer ist nun aber imstande, immer zu wissen, was nach dem Willen Gottes ist und was uns zum ewigen Ziele führt? „Unzuverlässig sind die Gedanken der Sterblichen und unsicher unsere Berechnungen, denn der verwesliche Leib beschwert die Seele. . . . Deinen Ratschluß aber, wer kann ihn kennen, außer du gibst ihm Weisheit und schickst deinen Heiligen Geist aus den Höhen?“ [2] Groß ist von außen der Widerstreit des Bösen und Guten um uns, ja in unsern eigenen Herzen sind die Stimmen der Verlockung und der inneren Gelüstigkeit oft so stark und überzeugend, daß es eine schwere und manchmal unmögliche Aufgabe wird, zu erkennen und zu befolgen, was uns wirklich zum Heile dient. Da ist dann wirklich guter Rat teuer, und hundert Geheimräte der Welt mögen mit all ihrer Weisheit und Erfahrung nicht ausreichen.

Vornehmlich ist die Gabe des guten Rates aber wichtig für solche, die andere zu leiten und zu regieren haben, für Vorgesetzte, Seelenführer und für Regenten von Gemeinwesen. Mit Recht heißt die Klugheit bei den Gottesgelehrten die Tugend der Regenten und die Führerin und Wagenlenkerin aller Tugenden. Wie schrecklich hat sich der unweise und böse Rat der Jugendgenossen an Roboam gerächt! Es kostete ihn die größere Hälfte seines Reiches [3]. Die Schrift nennt ihn

[1] Sir. 20, 32. [2] Weish. 9, 14 f. 17.
[3] 3 Kön. 12, 13 ff.

deshalb den törichten Nachfolger seines weisen Vaters Salomon, ja den Törichtesten des Volkes und den Verlassenen an Klugheit, der das Volk durch sein Unternehmen zum Abfall brachte [1]. Machte doch auch ein verruchter Rat das ganze Volk Gottes zum Gottesmörder und zum Mörder an seinem Berufe und an seiner Auserwählung [2]. Noch jetzt heißt die Stätte, wo der Rat gegeben worden sein soll, „der Berg des bösen Rates". Es ist ein sicheres Strafgericht Gottes über ein Volk, wenn er es des Rates bar und ohne Einsicht und Verständigkeit läßt [3], wenn er von ihm wegnimmt alles, was stark und kräftig ist, Ratgeber, Richter und Propheten, wenn er ihm Kinder zu Fürsten gibt [4], wenn er es in die Hand von trügerischen Ratgebern ausliefert [5]. Im Gegenteil ist es ein Wort des Segens, wenn der Herr zu einem Volke spricht: „Ich werde dir wieder Richter bestellen, wie sie früher waren, und Räte wie von alters, danach wirst du genannt werden Stadt des Rechtes, eine treue Stadt." [6]

Deshalb mahnt die Heilige Schrift so oft und eindringlich: „Meinen Rat weise nicht ab." [7] „Wer weise ist, hört auf Rat." [8] „Des Weisen Rat ist eine Quelle des Lebens." [9] Im Gegenteil warnt sie auch: „Bewahre dein Herz vor einem Ratgeber" [10], und: „Bereite dein Herz mit gutem Rat, kein anderer wird für dich mehr Wert haben." [11] Die Weisheit aber, die versteht, was wohlgefällig vor Gott, was richtig ist nach seinem Gesetz, wohnt bei Gott als Beisitzerin seines Thrones. Von dort muß sie kommen und uns lehren, wie

[1] Sir. 47, 27 f. [2] Joh. 11, 50. [3] 5 Mos. 32, 28.
[4] Is. 3, 1 ff. [5] Jer. 23, 16 ff. Klagel. 2, 14. Ez. 13, 1 ff.
[6] Is. 1, 26. [7] Sir. 6, 24. [8] Spr. 12, 15.
[9] Sir. 21, 16. [10] Sir. 37, 9. [11] Sir. 37, 17.

wir das Heil finden [1]. Und sie kommt zu uns, vermittelt durch Engel und Menschen, die Gott uns zu Ratgebern bestellt, namentlich durch Maria, die Mutter des guten Rates.

2.

Maria ist die beste Ratgeberin. Die Begründung liegt ganz und gar in der Beziehung Marias zum Gottmenschen Jesus Christus. Christus, der Gottmensch, ist wahrer Sohn Gottes, die zweite Person in der heiligsten Dreifaltigkeit und als solche die Person der Weisheit Gottes, der Inbegriff und die Quelle aller Erkenntnis Gottes und des Heiles. Die ewige, königliche Weisheit ist lieblich und erhaben geschildert durch die Schrift, in dem freundlichen Verkehr mit den Menschenkindern, als Urheberin der physischen Ordnung, als Führerin, Leiterin, Ratgeberin und Retterin der Menschheit aus dem Verderben der Welt und des Heidentums [2]. Christus wurde von den Propheten verkündigt und vorausgesagt als der große Ratgeber [3], auf dem der Geist des Rates selbst ruhen sollte [4]. Und so erschien er wirklich, als die Quelle aller Gotteserkenntnis und des Heiles [5], als Licht- und Ratspender, der alle Welt erleuchtet [6], und betätigt sich noch fortwährend in der Kirche durch die Glaubenslehre, durch sein Gesetz und seine Gnadenwirksamkeit. Fort und fort wirkt er durch alle Geschlechtsfolgen in den heiligen Seelen, die er als die Weisheit zu Freunden Gottes und Propheten macht [7].

Dieser göttlichen Weisheit und großen Ratgeberin der Menschheit nun steht niemand näher als Maria. Sie ist die

---

[1] Weish. 9, 4 9 18 f. [2] Weish. Kap. 6—8 13—15.
[3] Is. 9, 6. [4] Is. 11, 2. [5] Matth. 12, 18.
[6] Joh. 1, 9; 8, 12. [7] Weish. 7, 27.

Mutter Jesu. Sie hat uns die Menschwerdung der Weisheit vermittelt, sie hat uns sie geboren und geschenkt mit allen Segnungen der Wahrheit und des Heiles. Es hat Gott gefallen, uns Jesus, die Quelle aller Gnade und alles Heiles, durch Maria zu geben. Dieser Ratschluß Gottes ist aber der Grund und das Fundament des großen Gesetzes, nach dem bei allen Gnadenerteilungen auch Maria eine mitwirkende Hand hat. Er setzt sie in die nächste Nähe des Gottmenschen und macht sie zum vorzüglichsten Werkzeug nicht bloß wie einst zur Verwirklichung der Menschwerdung, sondern auch zur vornehmsten Vermittlerin all ihres Gnadensegens, auch in der Spendung des guten, heilwirkenden Rates. Deshalb heißt sie vornehmlich „die kluge Jungfrau", „der Sitz der Weisheit". Auf ihrem Schoße und in ihren Armen thront immerdar die ewige, menschgewordene Weisheit und spendet auf ihre Fürbitte und durch ihre mütterliche Hand Rat und Heilserkenntnis. Maria in der Eigenschaft als Mutter Jesu ist das vornehmste Gefäß und das Orakel des guten Rates. — Sie ist es aber auch in der Eigenschaft als unsere Mutter. Weil sie Mutter Jesu ist, ist sie auch unsere geistige Mutter, die Mutter aller Christen und Menschen. Die Mutter aber ist die erste und beste Ratgeberin des Kindes. Es ist ja die Pflicht der Mutter, durch Rat und Tat dem Kinde beizustehen, seine Schritte und Entschließungen zu leiten. Wann klingt auch der Rat annehmlicher und eindringlicher, als wenn er von den Lippen einer Mutter fällt und mit der Macht unergründlicher Liebe an unser Herz pocht? Wie könnte zudem der Rat einer solchen Mutter nicht gut sein, die so voll des Geistes Gottes und wahrster Liebe zu uns ist? Er ist wahrlich das Gesetz des Herrn, makellos, das Herz erquickend, süßer als Honig und Honigseim, die Augen erleuchtend und Weisheit

verleihend den Kleinen [1]. Maria ist wirklich die Mutter in Israel, die Stadt, in der man nach den Wegen des Herrn fragen muß [2]. — Maria ist endlich Ratgeberin der Christenheit, weil sie unsere Königin ist. Auch diesen Ehrenrang teilt sie auf ihre Weise mit ihrem Sohn. Wie wir Christus einfach unsern Herrn und König nennen, so Maria Unsere Liebe Frau, unsere Herrin und Königin. Eine Königin muß aber weisen und beratenden Sinnes sein. Maria ist es mehr als ihre Ahnherren David und Salomon, mehr als ihr Vorfahre Joseph, der durch seine Ratweisheit das Pharaonenland rettete und seinem Volke ein Hort und Ernährer und Stammvater wurde. Königinnen haben oft nicht viel in Reichsgeschäfte hineinzuraten. Wohl aber Maria. Nicht als ob sie Gott Rat abzugeben hätte. Nein, sie führt aber die Ratschlüsse Gottes mit der Menschheit aus, offenbart sie an die Menschen und leiht ihnen ihren Arm, sie zu vollführen. So ist die Mutter Gottes das vornehmste Werkzeug der Ausführung der Absichten Gottes. Es gibt in der Kirche und Christenheit kaum ein großes Werk, eine bedeutsame Unternehmung, eine Ordensstiftung, bei der sie nicht ratend eingriff. Wegen der innigen Beziehung Marias zu Christus wendet die Kirche auf sie die Verse an, die der ewigen Weisheit gelten: „Ich, die Weisheit, wohne bei Überlegung und bin unter einsichtsvollen Erwägungen. Mein ist Rat und Recht, mein ist Klugheit; ... durch mich regieren die Könige, und verordnen, was recht ist, Gesetzgeber; durch mich herrschen Fürsten und entscheiden Gewalthaber Gerechtigkeit." [3] Was ist die Regierung der Welt und die Gewalt über sämtliche Erdenherrscher gegen die Ehre

---

[1] Ps. 18, 8 ff. [2] 2 Kön. 20, 18 f.
[3] Spr. 8, 12 14 ff.

und Macht, als fürbittender Vortrags- und Ausführungsrat gleichsam Zutritt zu dem Rat der heiligsten Dreifaltigkeit zu haben? Wer also des Rates bedarf, der gehe zu Maria. Eine bessere Ratgeberin gibt es nicht. Ratgeben ist ihre Aufgabe und ihr himmlisches Amt. Deshalb ist sie „die Mutter des guten Rates".

Aber wie spendet uns nun Maria die Wohltat ihres guten Rates? Auf zweifachem Weg.

Erstens durch das Beispiel und Vorbild ihres schönen, tugendlichen Lebens. Wie das Leben des Gottmenschen, so ist auch das Leben Marias „voll Gnade und Wahrheit" [1] und der Spiegel der höchsten Tugend und Vollkommenheit. Es ist ganz eingerichtet nach den Räten der Vollkommenheit des Evangeliums und selbst ein Bruchteil des Evangeliums. Wie jede Seite des Evangeliums uns Ratschläge der Vollkommenheit erteilt, so jede Seite des Lebens der Gottesmutter. Und so wie es ganz nach dem Evangelium eingerichtet ist, so auch ganz angepaßt für uns, für alle Stände und für alle Lagen. Dieses Leben, so wunderbar und ausnahmsvoll nach der inneren Seite, ist in der äußeren Erscheinung und Gestaltung ganz unser aller Leben, ganz natürlich und menschlich in Pflicht und Recht, in Arbeit und Ruhe, in Freud' und Leid, in stetem Wechsel von guten und bösen Tagen. Wir finden da Rat in jeder Lage. Wenn schon Bilder sprechen und Rat erteilen, um wieviel mehr das Lebensbild der vollkommensten, gnadenreichsten und liebenswürdigsten Jungfrau, das Lebensbild unserer Mutter? Lernen wir aus dem Buche des Lebens der Gottesmutter und denken wir uns, was sie in ihrem Erdenwandel in ähnlichem Umstand gewählt und getan hätte. Das ist dann sicher ein guter und himmlischer Rat.

---

[1] Joh. 1, 14.

Der zweite Weg, auf dem Maria uns guten Rat erteilt, ist die Gnade der Erleuchtung und Einsicht, die sie uns fürbittend erlangt. Es gibt nicht wenige Heilige, denen sie diese Wohltat selbst durch wahrnehmbare Ansprache gespendet hat, wie den hll. Stanislaus, Petrus Nolascus, Raimund von Peñaforte und Alfons von Liguori. Das sind aber besondere Gnadenbewilligungen und gehören nicht zum gewöhnlichen Lauf des christlichen Lebens. Dieser äußeren Offenbarungen braucht es nicht. Es stehen Maria tausend Wege zu unserem Herzen offen. Bald ist es ein gutes Buch, bald ein Freund und Vater unserer Seelen, ein Ereignis und ein Vorfall, an die der gute Rat für uns sich knüpft, vornehmlich aber die Gnade der inneren Einsprechung, die Gabe der wirklichen Gnade, welche Maria uns vermittelt und welche unsern Verstand erleuchtet, auch unsern Willen anregt, der gewordenen Erleuchtung zu entsprechen. Wer zählt die Glücklichen alle, denen Maria in ihren Zweifeln geraten, die sie in ihrer Ungewißheit aufgehellt, denen sie aus Schwierigkeiten und Bedrängnissen den Weg gewiesen, die sie mit mildem Trost heimgesucht und die sie glücklich zum Ziele geleitet hat? Waren doch manche dieser Ratsgnaden der Anfang der Wege Gottes, die Einweisung in die Pfade des Heiles und der Heiligkeit für immer. Wenn unserem leiblichen Auge die geistige Welt offen läge, wir würden mit Überraschung und Staunen sehen, wie die milden freundlichen Strahlen, die von dem Throne der Himmelskönigin ausgehen und die geistige Welt der Seelen durchfluten, nicht weniger, als das sichtbare Sonnenlicht die irdische Schöpfung mit seinen Lichtwellen durchleuchtet und stets neue Welten von Leben und Schönheit hervorzaubert, das Reich der überirdischen Ordnung erhellen und zum Frommen der Seelen und zum unaussprechlichen Wohlgefallen des Schöpfers

ganze Himmel geistiger Freude und Heiligkeit schaffen. Maria ist das Lichtgestirn, das wie kein anderes die Glanzfülle der geistigen Zentralsonne auffängt und unserer armen, finstern Erde und ihren Kindern zuwendet.

3.

Auf welche Art und Weise können wir uns nun der Wohltat des guten Rates versichern?

Wer des Rates bedarf, muß vor allem um Rat fragen und um Rat bitten. Es ist wohl das wenigste, was wir tun können, den Mund und die Hand öffnen, um zu empfangen. Es heißt bei uns Menschen: Wer fragt, der vernimmt. Und um guten Rat zu vernehmen, lassen es sich die Menschen nicht selten lange Wege und große Opfer kosten. Bei Maria kostet es bloß eine herzliche Bitte. Die göttliche Weisheit hat wirklich ein Haus des Rates für die Christenheit gebaut[1]. In diesem Hause wohnt und schaltet eine Herrin, überaus teilnehmend und gütig gegen alle; nie läßt sie die Leuchte ausgehen in der Nacht[2]; sie schläft nicht[3]; sie hält stets offenes Haus und empfängt jeden, der anklopft, und hört alle an mit ausgiebiger Langmut und Güte, ja sie selbst ladet die Hilfsbedürftigen ein, bei ihr zu kaufen ohne Silber und Kaufpreis[4]. Diese Herrin ist Maria, die gütige, milde und süße Hausmutter der Christenheit.

Zweitens müssen wir Vertrauen haben. Was es heißt von jedem Notruf zu Maria, das gilt auch von der Bitte um guten Rat. Es ist nicht erhört, daß sie eine Bitte zurückgewiesen und nicht gewährt habe. So oder so, finden wir immer Gehör

---

[1] Spr. 9, 1. [2] Spr. 31, 18. [3] Ps. 120, 3.
[4] Is. 55, 1.

bei ihr, oft in einem viel besseren, höheren und ersprießlicheren Sinne, als wir denken. Denn weise ist sie, überaus gütig und mächtig. Sie findet in der Erhörung unser Heil, die Ehre und Verherrlichung ihres Sohnes und die süßeste Genugtuung ihrer mütterlichen Liebe. Maria ist „die Ratgeberin aus Tausenden“ [1]. Es gilt nicht mehr, was der Prediger [2] sagt, einen Mann habe er unter tausend bloß einen gefunden und ein Weib aus allen keine.

Drittens endlich tun wir, um uns immerdar der Hilfe des guten Rates zu versichern, gut, unsere mächtige Herrin und Liebe Frau durch täglichen treuen Dienst nach Vermögen und nach Eingebung unseres Herzens zu ehren. Man muß also mit ihrem Dienst nicht warten, bis die Zeit der Not und des Bedürfnisses eintritt. In bösen und guten Tagen verdient sie von uns geehrt zu werden. Das heißt wachen immerfort, Tag und Nacht an ihrem Throne [3]. Wohl uns dann! Ihre Diener kennen nicht Not und die Bedrängnis böser Tage [4].

Gar herzgewinnend sind die Worte, mit denen die Heilige Schrift das mütterliche Walten der göttlichen Weisheit unter den Menschenkindern, ihren Lieblingen [5], schildert. „Ist jemand klein, so komme er zu mir.“ [6] „Ihr Kleinen . . . siehe, ich will euch mitteilen meinen Geist und euch kundgeben meine Worte.“ [7] „Ruft nicht die Weisheit und erhebt nicht die Klugheit ihre Stimme? Auf die Höhen und erhabenen Gipfel, an den Weg, mitten auf die Straßen stellt sie sich, an den Toren, im Eingange selbst, redet sie und spricht: O Männer, zu euch rufe ich, und meine Stimme ergeht an die Menschenkinder.

---

[1] Sir. 6, 6. [2] 7, 29. [3] Spr. 8, 34.
[4] Spr. 31, 15 21 f. [5] Spr. 8, 31.
[6] Spr. 9, 4. [7] Spr. 1, 22 f.

Lernet Klugheit, Kinder, und ihr Unweisen, merket auf. Höret, über große Dinge will ich sprechen, und meine Lippen werden sich öffnen, um das Rechte zu verkünden." [1] Man sollte sagen, dem Seher sei ein Blick vergönnt gewesen in kommende glückliche Zeiten, in das Reich der katholischen Kirche, wo so ein königliches, mütterliches Wesen seine milde Herrschaft führt. Wer denkt bei den „Höhen", bei den „Toren" und „Straßen" nicht unwillkürlich an die Heiligtümer der Mutter der Christenheit, die unsere Städte und Berge zieren, die immer offenstehen, wo sie jedem Rats- und Hilfsbedürftigen ihr Ohr und Herz leiht, und wo sie still und unauffällig in unzählige Menschenherzen Licht, Trost und die Erkenntnis des Heiles ergießt? Die Heiligtümer der Gottesmutter sind die wahren Orakel der Christenheit.

4.

Ein solches Heiligtum und, man möchte sagen, das sichtbare Wahrzeichen und die Wiege der Andacht zu Maria unter der Anrufung der Mutter des guten Rates ist der Flecken Genazzano in Italien.

Wo die römische Campagna gegenüber den Albaner- und Volskerbergen sich zu hügeln beginnt und ein anmutiges Vorland bildet, das mit seinen frischen Taleinschnitten und mit den kastanien- und eichengekrönten Höhen sich allmählich zu den schneebedeckten Häuptern des Apennin erhebt, da, zwischen Palestrina und Anagni, liegt Genazzano, wie alle sog. castelli Romani an einen jähen Hügel hinangelagert. Die Landschaft war einst ein Teil des alten Latium, der Wiege der Weltbeherrscherin Rom und des ältesten römischen Heidendienstes.

[1] Spr. 8, 1 ff.

Wie in Rom die jungfräuliche Gottesmutter den alten Dienst der jungfräulichen Vesta, der Hüterin und Mutter des römischen Reiches, durch ihren Altar verdrängte, so pflanzte sie auch hier nach der Austreibung des Heidentums eine Stätte ihres reinen Dienstes als Mutter der Erkenntnis und schönen Liebe[1]. In hohem Altertum schon soll hier ein Heiligtum der Gottesmutter gestanden haben. Im Mittelalter war Genazzano ein Feudalgut der mächtigen Familie Colonna, von deren Walten auch das zinnengekrönte Tor und der Baronalpalast laut genug Zeugnis geben. Eben die Colonna übergaben im Jahre 1356 das Heiligtum, das von der Höhe des Hügels den ganzen Flecken überschaut und beherrscht, der Sorge und Obhut des Augustinerordens.

Im Jahre 1467, unter der Regierung Papst Pauls II., soll der Legende nach aus Skutari in Albanien durch Engelshände plötzlich das jetzige Gnadenbild, gleichsam vor dem Ansturm der Türken flüchtend, hierher gebracht worden sein, und die vielen Wunder, durch welche die Gottesmutter sich an der Stätte besonders gnädig zeigte, gaben den Anlaß zum Umbau des Gotteshauses und zur Begründung der berühmten Wallfahrt, die dem Gnadenort Loreto wenig nachgibt. Die Wallfahrer, die aus allen Ländern kamen, nahmen auch überallhin Abbildungen der Mutter des guten Rates mit und verbreiteten die Andacht weit über Italien hinaus nach Deutschland, Spanien und Belgien, wo zahlreiche Heiligtümer Unserer Lieben Frau unter demselben Titel errichtet wurden. So predigt nun, wie die ewige Weisheit, auch Maria überall den Menschenkindern und weist sie durch ihren Rat auf die Pfade des Heiles.

---

[1] Sir. 24, 24.

Das Gnadenbild selbst, der Ausdruck und äußere Anknüpfungspunkt der Andacht, ist ausnehmend frisch, lebendig und lieblich. Es ist ein mäßiges Fresko von unbestimmtem Alter und stellt die Mutter Gottes im Brustbild dar. Sie trägt das göttliche Kind im Arme, und das Kind hinwieder hält die Mutter umschlungen. Der rechte Arm des Kindes legt sich zärtlich um den Nacken der Mutter, so daß die äußersten Fingerspitzen der kleinen Hand an der andern Seite des Halses noch sichtbar sind, und mit der linken Hand faßt es vertraulich in den goldenen Saum am Halsausschnitt ihres Kleides. Das kindliche Haupt schmiegt sich liebkosend an die mütterliche Wange, und Maria erwidert mit einem unnennbar zärtlichen Blick, indem sie ihr Haupt, Stirn an Stirn, Aug in Aug an das Haupt des Kindes legt. Die Mutter trägt ein grünes Kleid, das Kind ein rotes, und beider Gewand ziert an Hals und Arm ein goldener Saum. Ein großer blauer Mantel endlich umfließt Mutter und Kind. Das Antlitz beider zeigt eine himmlische Frische und Anmut in Farbe und Blick der schönen blauen Augen und eine Fülle von Milde und Zärtlichkeit, der man selten an einem andern Muttergottesbild begegnet. Auf der weiten, geistesmächtigen Stirn des Kindes scheint ein Strahl der ewigen Weisheit und Schönheit zu spielen. Über dem Vorhang, der den Hintergrund des Bildes abschließt, wölbt sich ein strahlender Regenbogen. Es gibt in der Tat kaum ein Madonnenbild, das diesem an Anmut gleichkommt.

Das ist der geistige Inhalt und der irdische Untergrund des Titels „Mutter des guten Rates", den Papst Leo als neue Perle dem Bilderkranz der Lauretanischen Litanei eingefügt hat. Es ist wirklich eines der „tausend Bilder", die

Maria lieblich ausdrücken und der Christenheit zur Verehrung und Liebe vorführen. Das Bild ist lieblich, hehr und hochbedeutend. Was gibt es Lieblicheres denn Maria als mütterliche Ratgeberin ihrer geistigen Kinder und sorgliche Hausmutter der irdischen Gottesfamilie? Hehr und erhaben ist es, weil es Maria in der innigsten Beziehung zur göttlichen Weisheit, ganz eingehüllt in den Glanz des ewigen Lichtes[1], und in der Teilnahme an der Erlösungstätigkeit, als geistige Mitregiererin des Reiches Gottes schauen läßt. Wichtig und bedeutend ist die Aufgabe einer Beraterin der Christenheit gewiß zu jeder Zeit, namentlich aber in unsern Zeitläuften, wo ganz andere Ratgeber, ja eine ganze Legion von Ratgebern in Fleisch und Blut und in Gestalt von Büchern und Blättern, von Erzeugnissen der Kunst und Wissenschaft und selbst unweisen und gottentfremdeten Gesetzgebungen, als ebenso viele Apostel und Ratgeber des Unglaubens, der Unsittlichkeit, der Afterweisheit, der Unbotmäßigkeit und Gottlosigkeit gegen die Menschheit losgelassen scheinen und die Wege der einzelnen, der Kinder und Unmündigen, das Familien- und Staatsleben zu verderben sich abmühen. Entgegen den Veranstaltungen der göttlichen Weisheit steht auch überall, auf Straßen, an Toren und auf allen Höhen die Weisheit der Welt und des Fleisches und sucht die Völker auf die Abwege der Sünde und des Unglaubens zu ziehen. Wie angebracht und notwendig ist da die Andacht zur Mutter des guten Rates. Das Bild der Lieben Frau vom guten Rat sollte deshalb füglich überall warnend und behütend stehen, an allen Scheidewegen des Lebens, in der Familien- und Arbeitsstube, vor allem aber, wo Menschen das öffentliche Wohl beraten, an Versammlungs-

[1] Weish. 7, 26.

orten der Volksvertretung und der höchsten Regierung. Da wäre namentlich der rechte Platz für die, bei der Weisheit und scharfsinnige Überlegung ist und durch welche die Könige und Herrscher regieren und Gesetzgeber Recht bestimmen[1]. Unsere guten Altvordern liebten es, durch fromme, sinnbildliche Schildereien in ihren Ratssälen an Recht und Gerechtigkeit und jede „gute Art des Regiments" erinnert zu werden. Die christliche Kunst hat dafür Meisterwerke geschaffen. Gibt es nun ein lieblicheres und eindringlicheres Bild aller guten Zucht und der besten Regierungsweise als das Bild der Mutter vom guten Rat, der weisen, edlen und königlichen Jungfrau, der hehren Gottesmutter und höchsten Königin der Welt und des Himmels, die auf ihrem Arm den König der Könige, den göttlichen Rat- und Gesetzgeber, die eingeborne Weisheit trägt und den Menschenkindern vorhält? So hat ein gottbegnadeter Schilderer[2] in dem kunstsinnigen Siena wirklich der ratspflegenden Weisheit der Stadt die Gottesmutter mit ihrem göttlichen Kinde als Vorbild „des guten Regiments" an die Wände ihres Stadthauses gemalt. Und ein deutsches Volk, wohlberühmt wegen seiner Verehrung zur Gottesmutter, hat an öffentlicher Stelle in der Inschrift eines ihrer Standbilder[3] ein schönes, bedeutungsvolles Zeugnis dieses katholischen Gemeinsinnes mit den Worten verewigt:

Rem, Regem, Regimen, Regionem, Relligionem
Conserva Bavaris, Virgo Patrona, Tuis!

---

[1] Spr. 8, 15. [2] Simone Martini 1315.

[3] P. Meschler meinte die vom Kurfürsten Maximilian I. 1638 errichtete, noch heute den Münchener Marienplatz beherrschende Marienfäule, an der sich ursprünglich die angeführte Inschrift befand. Vgl. Cl. Blume, Patrona Bavariae: Stimmen der Zeit 91 (1916) 207.

Der Herausgeber.

IV.

Alma Redemptoris Mater.

Das Kirchenjahr hat zur natürlichen Grundlage das Naturjahr. Übernatürlich nimmt es seine vierteilige Gestaltung von dem Leben unseres Herrn und Heilandes, der geistigen Zentralsonne, die hüben und drüben, in Zeit und Ewigkeit alles beherrscht, belebt, entfaltet und dabei allem ihr geistiges Bild aufdrückt. Die göttliche Zentralsonne ist aber begleitet von einer Nebensonne, die jener, wenn nicht gleich an Würdehoheit, doch in allem ähnlich ist, somit auch im irdischen Kirchenjahr ihr Wesen und Wirken abspiegelt und gebührende Anerkennung gewinnt. Diese Nebensonne ist Maria, die mit Christus, dem Regenten des Kirchenjahres, in geziemendem Maße Ehrung und Huldigung genießt. Das ist der Gedanke der Kirche, wenn sie in jeder Abteilung des Kirchenjahres bei ihren amtlichen Gebeten Maria einen besondern Lob- und Bittgesang weiht: die „Schlußantiphon der seligsten Jungfrau Maria" nach den Laudes und der Komplet. Für die Advents- und Weihnachtszeit ist es das Alma Redemptoris Mater.

Der Advent ist der Beginn des Kirchenjahres, die Vorbereitung auf das Weihnachtsfest und steht unter dem Zeichen des lieblichen Sterns aus Jakob, des hehren Sternbildes der Menschwerdung, dessen Anblick mitten in dem dunklen Schauer der Winterszeit das Auge und das Herz der Christenheit mit Freude und Wonne erfüllt. Dem entspricht die Advents- und Weihnachtsantiphon, die wir in freier Übertragung hersetzen.

Heilandsgebärerin,
Mildreiche Nährerin,
Sei uns gegrüßt,
} Alma Redemptoris Mater,

Immer erschlossene, Strahlenumflossene Himmelspfort' du!	quae pervia caeli — Porta manes,
Meeresstern, blinkender, Hoffnungslos Sinkender Rettung und Heil,	et stella maris, succurre cadenti, —
Den mit verschlingenden Wogen schwer Ringenden Komme zu Hilf!	Surgere qui curat, populo:
Wunder, o mächtiges, Nie geseh'n prächtiges, Zeugest du Gott,	tu quae genuisti, — Natura mirante, tuum sanctum Genitorem, —
Und doch verehrliche, Stets unversehrliche Jungfrau du bleibst.	Virgo prius ac posterius,
Die den entzückenden, Erdebeglückenden Gruß du vernahmst,	Gabrielis ab ore — Sumens illud Ave,
Sei der unmündigen, Armen und sündigen Menschheit gedenk!	peccatorum miserere.

Das Alma Redemptoris Mater ist der Lob- und Preisgesang der göttlichen Mutterschaft Marias und stellt diese dar erstens in ihrer Wirklichkeit, zweitens in ihrer Herrlichkeit und drittens spricht sie auch aus, was wir ihr gegenüber zu leisten haben.

1.

Nach allen Richtungen hin hebt die Antiphon die Wahrheit und Wirklichkeit der göttlichen Mutterschaft hervor. Schon die ersten Worte begrüßen Maria mit dem Ausdruck der Mutterschaft: „Mutter des Erlösers". Dann betont die Antiphon die wunderbare Tatsache, auf der die Mutterwürde beruht, nämlich die wahre Geburt des Gotteskindes aus ihrem

jungfräulichen Schoß: „Die du geboren hast deinen Schöpfer und Urheber". Empfängnis und Geburt sind die unabweislichen Titel und Bewahrheitungen der Mutterschaft. — Endlich erinnert die Antiphon mit den Worten: „Von den Engelslippen nahmst du den Gruß", an die Umstände, unter denen Maria Gottesmutter wurde, nämlich an das ewig denkwürdige Gespräch zwischen dem Engel und Maria, in welchem die Muttergotteswürde ihr im Namen Gottes angetragen und von ihr in demütigem Dank und in liebender Bereitwilligkeit angenommen wurde. Die Worte erschließen uns einen Blick in die Welt der Ursachen und dienenden Kräfte, die das große Geheimnis der Menschwerdung bewirkten und deren Bereich den Alten Bund und die ganze alte Welt von den ersten Tagen an umfaßt. Wir sehen da eine stufenweise Verwirklichung des großen Geheimnisses. Ausdrücklich namhaft gemacht wird der Dienst der Engelwelt, die in einem ihrer vornehmsten Fürsten und Häupter, im Erzengel Gabriel, dem himmlischen Antrage die irdische Einwilligung vermittelte. Ein Engel verschloß der gefallenen Menschheit das Tor des Paradieses, ein Engel eröffnete es wieder. Glorreich wie kein anderes Geschöpf aber erscheint in diesem Dienst um die Menschwerdung Gottes die seligste Jungfrau. Sie ist nicht bloß Botin des großen Ratschlusses wie der Engel, nicht bloß verdienende Ursache durch Tugend und Gebet wie die Väter des Alten Bundes, sondern in der Tat Bewirkerin des Geheimnisses. Das Jawort lag in ihrer Hand, sie hat es gegeben mit vollem Bewußtsein ihrer Freiheit und mit grenzenloser Liebe zu uns. Damit hat sie die Siegel der Ratschlüsse Gottes gelöst und die Fluten des Heiles und der Gnade über uns entsiegelt. Wir verdanken nach Gott niemanden Christus so sehr als ihr, eben weil sie seine Mutter ist.

2.

Die Herrlichkeit der göttlichen Mutterschaft ist in der Antiphon mit drei Zügen trefflich geschildert. Der erste ist das Wunderbare. Es heißt sehr ausdrucksvoll, die Natur sei in Staunen und Wunder geraten über ihre Unerhörtheit und Übermenschlichkeit (natura mirante), und zwar aus zwei Gründen. Erstens weil es ein unerhörtes Wunder ist, daß das Geschöpf seinen Schöpfer gebären und ihm das Dasein und Leben geben, gleichsam die Ursache der eigenen Ursache sein kann (genuisti tuum Genitorem), und zweitens, weil diese Mutterschaft zugleich jungfräulich ist. Mit den Worten Virgo prius ac posterius spricht die Antiphon nichts weniger als den Glaubenssatz aus, daß die Gottesmutter vor, in, wie nach der Geburt des Erlösers immerwährende Jungfrau war. Für Gott ziemte sich keine andere Geburt als die aus einer Jungfrau, und für die Jungfräulichkeit ziemte sich kein geringerer Sohn als ein Gott. Welch herrlichen Ausblick bieten diese Worte in die alttestamentliche Welt der Prophezeiungen und vorbildlichen Geschehnisse! Sie erinnern an die großen Prophezeiungen, daß die Jungfrau empfangen und gebären[1], daß ein Weib einen Mann umschließen werde[2]; sie erinnern an den brennenden Dornbusch, der auflodernd im Feuer nicht versengt wurde[3]; an den blühenden Stab Aarons[4] und an das Vlies Gideons[5] — alles große, bedeutende Marksteine in der heiligen Geschichte.

Der zweite Zug der Herrlichkeit ist die Lieblichkeit und Schönheit dieser Mutterschaft, die schon mit dem ersten Worte

[1] Is. 7, 14. [2] Jer. 31, 22. [3] 2 Mos. 3, 2.
[4] 4 Mos. 17, 5. [5] Richt. 6, 37 ff.

der Antiphon berührt wird. Alma ist der Ausdruck für Holdigkeit, Lieblichkeit und herzerquickende Gütigkeit. Was gibt es auch Lieblicheres und Holdseligeres als das Gotteskind in den Armen oder auf dem Schoße der jungfräulichen Gottesmutter? Was ist holdseliger und lieblicher, die Mutter oder das Kind? Hat die christliche Kunst ein liebreizenderes Idealbild gefunden als diese zwei? Da ist uns armen Menschenkindern wohl. Da ist kein Strahl blendender Majestät, kein Blitz der strafenden Gerechtigkeit. Alles nur Friede, Harmlosigkeit und Kindlichkeit. Unser Gott ist klein, sehr klein, aber über die Maßen liebenswürdig auf den Armen einer irdischen Mutter. Nichts stört da unsere Freude, unsere Liebe und unsere Vertraulichkeit.

Die Herrlichkeit der Gottesmutterschaft hat noch einen dritten Zug, nämlich die Segensfülle. Das ist die erste und eigentliche Bedeutung des Anfangswortes der Antiphon. Alma ist soviel als ernährend, erquickend, leben- und segenspendend. Worin aber der Segen besteht, sagt uns das zweite Wort: Maria ist die Mutter des „Erlösers". Ein Erlöser tat uns vor allem not. Der Advent erinnert uns an ein großes Unglück und an ein großes Glück. Das Unglück ist der Sündenfall der ersten Eltern und die schreckliche Flut von Sünde und Unheil, die daraus entsprang. Treffend führt uns die Antiphon dieses Unglück vor unter dem Bilde eines umnachteten, wilden und zornigen Meeres, auf dem ein ganzes Volk, die ganze Menschheit mit den Wellen ringt und, wenn nicht Hilfe von oben kommt, nach Tausenden zugrunde geht. Die göttliche Hilfe kam und kommt mit dem tröstenden Stern Maria, der uns den Tag der Rettung und die Sonne der Gerechtigkeit heraufführt. Nun geht niemand zugrunde, als der es selbst will; wer kämpft und gerettet sein will, wird gerettet

(Stella maris, . . . succurre cadenti, surgere qui curat, populo). Ja, Maria ist nicht bloß die Helferin und Retterin aus dem Sturm, sondern der glückliche Hafen selbst, des Himmels Tor, das forthin für uns aufgetan ist und bleibt. Durch dieses prächtige Tor stieg Gott herab zu uns, durch dieses Tor steigen wir auf zu Gott in die ewige, himmlische Heimat (Pervia caeli porta manes). Das Glück ist größer als das Unglück, durch Maria.

3.

Das schöne Advents- und Weihnachtslied lehrt uns nun auch, was wir im Anblicke so erhebender Wahrheiten zu tun haben. Wir müssen vor allem beten, bitten und flehen. Der Advent und die Weihnacht ist eine Zeit des Gebetes. Die Antiphon selbst legt uns den rührenden Notschrei für die Sünder auf die Lippen mit den Schlußworten: Peccatorum miserere. Habe Erbarmen mit den Sündern, damit sie sich bekehren und dem Untergange entgehen. — Der Advent ist auch eine Zeit der Buße und der Bekehrung vom Bösen zum Guten, vom Guten zum Bessern. Es ist „geschlossene Zeit" für sündhaftes, weltliches Treiben und die gelegene Zeit zum guten, heilwirkenden Tun. Das besagen die Worte: Succurre cadenti, surgere qui curat, populo. — Endlich ist Advent und Weihnacht die Zeit des Vertrauens auf Erhörung unserer Bitten, die Zeit der göttlichen Hilfe in unsern und aller Welt Nöten. Schon einmal hat die Ankunft des Herrn die arme Welt aus dem Abgrunde der Sünde und des zeitlichen und ewigen Unglücks gerissen, durch die Erlösung. Die Schätze der überreichen Erlösung stehen uns sämtlich zu Gebote. Und dafür ist der Advent da, sie uns anzueignen für uns und für alle Welt. Deshalb ist der Grundton unserer schönen und

herzerhebenden Liturgie in dieser Zeit vertrauensvolles Rufen und Ringen nach Heil und Rettung. Die Kirche wählt zum Sprecher Isaias, den trostvollsten der Propheten, der seinem Volk in der Not und dem Drucke der Zeit keine bessere Hoffnung zu bieten wußte als diese: „Das Volk, das in Finsternis wandelte, sah ein großes Licht. . . . Sein lastendes Joch und die Rute seines Rückens und den Stab des Drängers zerbrachst du. . . . Denn ein Kind ist uns geboren und ein Sohn ist uns geschenkt. Die Herrschaft ruht auf seinen Schultern, und genannt wird er: ‚Wunder, Rat, Gottheld, Vater der kommenden Weltzeit, Fürst des Friedens'." [1]

Das ist das Advents- und Weihnachtslied Alma Redemptoris Mater, eine der schönen Antiphonen, in denen die Kirche die Gedanken und Stimmungen, die in ihrem Herzen durch die Glaubensgeheimnisse der verschiedenen heiligen Zeiten angeregt werden, nach Gott, unserem Herrn und Heiland, auch seiner gebenedeiten Mutter vorträgt, an deren Seite und durch deren Mitwirken eben die Geheimnisse vollbracht wurden. Diese Zeitantiphonen sind eine liebende Blumenspende von den Auen des Kirchenjahres für den Altar der Allerseligsten unseres Geschlechtes.

V.

Ave Regina coelorum.

Die Antiphon ist ein sinniges, inniges Lied. Ja, es gibt kaum ein kirchliches Marienlied, das bei aller Kürze und Knappheit einen solchen Reichtum von tief dichterischem Gehalt, von so lieblichen Bildern, von zeitgemäßen Gedanken und

[1] Is. 9, 2 ff.

herrlichen Anschauungen über die Gottesmutter enthält. Das Ave Regina coelorum ist der Herzensgruß der Kirche an Maria von dem Feste ihrer Reinigung an bis Ostern, während wir also im Kirchenjahr namentlich die heilige Fastenzeit und im Naturjahr das Anheben der Frühlingszeit durchleben.

Die Antiphon lautet:

Königin im Himmelszelt, Herrscherin der Engelwelt, Sei gegrüßt!	Ave, Regina coelorum, Ave, Domina Angelorum:
Wurzel, die das Leben sprießt, Pforte, die das Licht ergießt, Sei gegrüßt!	Salve, radix, salve, porta, Ex qua mundo lux est orta:
Jungfrau, reinstes Edelweiß, Aller Schönheit Ehrenpreis, Freue dich!	Gaude, Virgo gloriosa, Super omnes speciosa,
Die so schön und lieblich ist, Unsern Herren Jesus Christ Bitt' für uns!	Vale, o valde decora Et pro nobis Christum exora.

Das Lied preist Maria in ihrer Beziehung zum Himmel, ihrer Beziehung zu uns und endlich in ihr selbst.

1.

Die Beziehung zum Himmel ist in zwei Gedanken angedeutet. Erstens ist Maria die Königin des Himmels. Der Himmel ist etwas Großes und Herrliches für uns Menschenkinder, ein wonnevoller Aufenthalt, ein mächtiges und ewiges Reich der Herrlichkeit, eigentlich die Herrlichkeit Gottes selbst, Gott unser Seelengut; er ist unsere ewige Heimat und das Vaterhaus, das uns einst alle erwartet. Zu diesem Sitze der Herrlichkeit und Freude ist nun Maria mit Leib und Seele bereits eingegangen, da wohnt sie und herrscht sie. Wir werden

zwar alle mit Christus herrschen als Kinder Gottes und Brüder Christi. Maria aber herrscht über uns als Königin und Mutter Gottes. Sie hat hienieden, wie niemand anders, mit Christus Arbeit, Armut, Erniedrigung und Leiden geteilt, nun teilt Christus mit ihr, wie mit niemand, das Reich seiner Herrlichkeit, seiner Macht, seiner Ehren und Freuden. Er ist König und sie ist Königin, unsere Herrin und Unsere Liebe Frau. Alles ist in ihre Hand gelegt, und ihrem Machtgebot gehorcht alles, ihren Bitten Gott selbst, weil er es will. Sie ist, sagt man, die bittende Allmacht. Gewiß besagt es etwas Großes und einzig Herrliches, Königin des Himmels zu sein.

Der Himmel ist der Ort, das Reich, wo Maria herrscht. Die Engel nun sind die ersten Einwohner dieser glücklichen Stadt Gottes und dieses schönen Reiches. Und deshalb begrüßt unsere Antiphon Maria als „Herrin der Engel". Und das ist ein neuer ruhmreicher und anmutender Titel. Wer wüßte, wie schön, wie weise, wie gut und mächtig die Engel sind, diese vornehmsten Hofstaaten Gottes, diese Morgensterne der Schöpfung, diese herrlichsten der Söhne Gottes [1], unzählbar wie das Sternenheer! Jeder Engel vertritt eine ganze Hierarchie von hoher Erkenntnis und Macht. — Nun, diese Engel sind die Gesindschaften, die Untertanen und Diener der großen Königin. Sie dienen ihr so gern und mit solcher Ehrfurcht und Liebe! Ihren leisesten Willen zu vollziehen ist ihnen der süßeste Ehren- und Minnesold. Schon da Maria als Erdenkind hier wandelte, gingen sie dienend in ihrem kleinen Hause aus und ein, brachten ihr Botschaft vom Himmel, nahmen ihren Bescheid ehrfürchtig und freudig bewegt entgegen. Später sangen und musizierten die Engel in hellen Scharen bei der

[1] Job 38, 7.

Geburt ihres Kindes [1], und solcher Hofämter warten sie jetzt noch im Himmel, wie gottbegnadete Künstler uns berichten. — Wie schön, Maria als Engelkönigin zu denken! Wie rein, wie heilig, wie frieden- und freudenvoll ist dieses Reich! Welch vornehme, gute und liebesfreudige Untertanen sind die Engel! Welch mütterliche Herrschaft übt die Mutter Gottes! Wie die hehre Sonne still und geräuschlos ihre silbernen Wolkenschäflein und der Mond freundlich und friedlich sein Sternenheer durch die Himmelsauen führt, so mild regiert Maria ihre Engelwelt. Man müßte des seligen Angelico Seherblick und farbenmächtige Hand haben, um die Reinheit, die Schönheit, den Frieden und die Freude dieses Reiches zu schildern, vor allem Maria, die Heiligste und Schönste, als Königin mit dem göttlichen Kinde auf dem Thron der Herrlichkeit, dann rings um sie den unermeßlichen Hof von huldigenden, singenden, musizierenden und jubilierenden Engeln, diese schwebenden Blumen und Tautropfen der himmlischen Gefilde, erstrahlend im Feuerglanz der Sonne des ewigen Tages. Schon die Vorstellung ist ein himmlisches Entzücken.

2.

Die Antiphon streift aber auch die Beziehung Marias zur Erde, zu uns, und zwar ganz zeitgemäß. Maria heißt in dem Liede vor allem die „Wurzel", ohne Zweifel die „Wurzel Jesses" [2], aus welcher der Erlöser hervorgehen sollte und wirklich hervorging. Was ist uns aber der Heiland? Er ist uns der wahre „Lebensbaum" [3]; er ist uns das „Brot des Lebens" [4]; er ist der „wahre Weinstock" [5]. Ist das nicht das

[1] Luk. 2, 13. [2] Is. 11, 1. [3] 1 Mos. 2, 9.
[4] Joh. 6, 35. [5] Joh. 15, 1.

ganze Leben? Nicht ein Reichtum und ein Überfluß des Lebens, weit herrlicher als der des Gelobten Landes, dessen Ruhm und Schönheit war „das Getreide der Auserwählten und der Wein, der Jungfrauen sproßt"?[1] Unter dem Schatten dieses Lebensbaumes und dieses Weinstockes läßt sich weit köstlicher ruhen und leben als im Lande, das von Milch und Honig floß[2]. Jenes herrliche Land war mit seinem Segen bloß ein Vorbild der Reichtümer des Lebens, das uns durch Christus geworden ist. Wem verdanken wir nun Christus nach Gott? Wem als Maria? Ist Christus uns der Lebensbaum, dann ist Maria das Paradies, in dem er entsprossen; ist Christus der herrliche Sproß und die Blume, dann ist sie die Wurzel, der er entstiegen; ist er das Brot des Lebens und der wahre Weinstock, dann ist sie der reine Acker und der sorgsam behütete Weinberg, aus denen er hervorging. Den ganzen Christus mit allem Segen, den er uns gebracht hat, verdanken wir Maria.

Zweitens wird uns in der Antiphon Maria vorgeführt in dem Bilde einer Pforte und eines Tores. Auch diese Anschauung ist in der Schrift begründet. Wir lesen da von einer „schönen Pforte" des Tempels[3], von einem geheimnisvollen heiligen Tore, das nur dem Herrn offen steht[4], von einem Tore des Aufganges[5], ja von einer „Himmelspforte"[6]. Das alles paßt vortrefflich auf Maria, weil, wie die Antiphon sagt, der Herr aus ihr hervorging. Der Herr aber ist das Licht, das alle Menschen erleuchtet[7], und die Sonne der Gerechtigkeit, an der es keinen Schatten gibt. Maria ist das Zelt, aus dem die Sonne hervorging wie ein Bräutigam und sich

---

[1] Zach. 9, 17. [2] 2 Mos. 13, 5. [3] Apg. 3, 2.
[4] Ez. 44, 2. [5] Ez. 11, 1. [6] 1 Mos. 28, 17.
[7] Joh. 1, 9; 8, 12.

freute wie ein Held, zu laufen ihre Bahn [1]. Ja, Maria erscheint in der Offenbarung bekleidet mit der Sonne [2].

Nicht ohne Grund führt uns die Kirche gerade jetzt Maria als Spenderin des Lebens und des Lichtes vor. Im Naturjahr bereitet sich der Frühling. Die Sonne, die in Winterwolken zu schlafen schien, erwacht und erhebt sich wirklich wie ein Bräutigam im Festkleide und wie ein Held, bewehrt mit dem Blumenhelm. Vor seinem siegreichen Aufstehen und Nahen entweicht der Graus des Winters. Leben ersteht an allen Enden, selbst im fernsten, tiefsten Tal, und das Festmahl des Jahres bereitet sich, es sproßt Brot aus dem Saatengrün, das den Acker kleidet, und Wein treibt in der Rebe, die beim Sonnenkuß erbebt und bereits zu weinen beginnt. — Dem Naturfrühling aber entspricht der Gnadenfrühling des Christentums. Kann es ein schlagenderes Bild der Zeit vor Christus und nach Christus geben als hier der finstere, kalte und schaurige Wintertag und dort die lichte, warme, Aug und Herz erfreuende Frühlingssonne? Auch das Kirchenjahr hat jetzt Frühling. Die lichte und heilige Ostersonne arbeitet kräftig an allen Enden und eröffnet kalte, winterliche Tiefgründe, Herzen, die zu Gräbern der Sünde und des Todes geworden waren. Der Auferstehungsengel stößt den Grabstein weg, und der auferstandene Christus zieht glorreich in die Christenherzen ein. Siegel des neuen Lebens ist das heilige Sakrament des Altares, in dem die Träger des irdischen Lebens, Brot und Wein, ihre höchste Verklärung feiern und Himmelsklarheit tragen. — Diesen Gnadenfrühling mit dem reichen Segen des Christentums verdanken wir Maria, die uns Christus, das Licht und das Brot des Lebens, geboren hat.

---

[1] Ps. 18, 6. [2] Offb. 12, 1.

3.

Endlich hebt die Antiphon zwei persönliche Eigenschaften Marias hervor. Die erste ist ihre glorreiche Jungfrauschaft. Glorreich ist ihre Jungfrauschaft und vor allem ausgezeichnet sowohl in sich als in ihren Wirkungen. Was der „Regent", der große Diamant im Kronschatz von Frankreich, unter den Kleinodien und Demanten, das ist Maria unter allen, die der Kranz der Jungfräulichkeit ziert. Hart und unzerstörbar ist der edle Demant, ohne Riß und Schatten wie reines Wasser. So die Reinheit und Jungfräulichkeit Marias, nicht bloß ohne sündlichen Fehl, sondern selbst ohne unschädliche, natürliche Trübung. Aber der Demant soll auch glänzen und deshalb muß das Licht ihn durchstrahlen. Das Licht der Jungfräulichkeit ist die göttliche Gnade. Auch die besaß Maria und nicht bloß das. Sie ward ohne Einbuße an der Jungfräulichkeit Gottesmutter, vereinte also die Herrlichkeit der Jungfrauschaft mit der Mutterwürde. Ein reines, hohes Wunder! Im Himmel und auf Erden ist keine Ähnlichkeit mit dieser Jungfrauschaft zu finden. Sie ist nicht bloß ein süßes Schauen für Himmel und Erde und ein Freuden- und Ehrenbesitz für Maria, sondern auch ein herrliches, einziges Kleinod des Kronschatzes Gottes.

An zweiter Stelle preist der Gesang, und zwar zu wiederholten Malen, die Schönheit Marias. Er nennt Maria schön, lieblich, anmutig über die Maßen und über alle. So muß es wohl auch gewesen sein. Die Schönheit gehört ja für gewöhnlich zum Preis ihres Geschlechtes. Schon an den Ahnfrauen und Vorbildern Marias, an Sara [1], Rebekka [2],

[1] 1 Mos. 12, 11. [2] 1 Mos. 24, 16.

Rachel [1], Abigail [2], Judith [3], Esther [4] rühmt die Heilige Schrift den Liebreiz der Gestalt; wird Maria ihnen nachgestanden haben? Ist die leibliche Schönheit erst der lebendige Widerschein der Tugend und Heiligkeit, dann wird sie das Ebenbild der göttlichen Schönheit selbst. Wer war aber von so hoher Vortrefflichkeit an Verstand, Herzensgüte, Reinheit, Demut und Sanftmut wie Maria? Noch mehr. Der Menschensohn, gestaltet durch den Heiligen Geist, das geschaffene Abbild des Wortes, das auf persönliche Weise der Träger und Ausdruck des Lichtes, des Lebens und der Schönheit ist, war sonder Zweifel das schönste aller Menschenkinder und die Krone der geschaffenen Schönheit. Nun ähneln aber gewöhnlich die Kinder den Eltern. Und wenn es heißt, die ersten Eltern seien deshalb von Gott mit solch kostbaren Gaben, selbst dem Leibe nach, gestaltet worden, weil Gott bei ihrer Erschaffung der Gottmensch vorschwebte, der ihre Gestalt tragen sollte, wie herrlich an Leibesgestalt muß die ausgestattet gewesen sein, aus welcher der Gottmensch Fleisch annehmen wollte, die seine Mutter, sein lebendiger Tempel, seine Gefährtin und Gesellschafterin in seinem ganzen Leben, von der Krippe bis zum Kreuze sein sollte? Wie also Christus alles übertraf an geistigen und leiblichen Vorzügen, auch an Schönheit der Leibesgestalt, so schicklicherweise auch Maria. Er ist der Herr der Herrlichkeit, „schön vor allen Menschenkindern, und ausgegossen ist Anmut über seine Lippen“ [5], er ist der sonnenvolle Ausfluß der Lichtherrlichkeit Gottes und der ungetrübte Spiegel der Majestät Gottes und das Bild seiner Güte [6]; sie steht zu

[1] 1 Mos. 29, 17. [2] 1 Kön. 25, 3. [3] Judith 8, 7.
[4] Esth. 2, 15. [5] Ps. 44, 3.
[6] Weish. 7, 25 f.

seiner Rechten als Königin voll Pracht und Majestät [1], schön, ganz schön, ja unvergleichlich an Schönheit und Liebreiz [2]. Wie der König, so die Königin; wie der Sohn, so die Mutter. So schickt es sich. Die Werke Gottes sind in jeder Hinsicht vollkommen und ohne Tadel.

Warum preist die Kirche die Schönheit der Gottesmutter? Wir fragen dagegen: Warum sollte sie es nicht? Der leibliche Liebreiz ist nun einmal ein Gut, eine Gabe Gottes und ein Talent zum Wuchern für das Gute und für das Böse. Die Schönheit des Leibes wird ja selbst eine Aussteuer unseres verklärten Lebens sein. Was wird Huldigung und Lob verschwendet an die irdische Schönheit: warum nicht auch an die überirdische und himmlische Schönheit? Um so mehr, da sie so mächtig über uns sinnenbegabte Wesen ist und uns zum Himmlischen emporführen kann? Deshalb wurde Gott Mensch und ist uns sichtbar geworden, um uns durch die Sinne wieder zu erobern, wie er uns durch verbotenen Sinnenreiz verloren hatte. Wie könnte auch die Gottesmutter der beliebte und gefeierte Vorwurf der schönen Kunst sein, wenn sie nicht leibliche Schönheit hätte? Wir, das Christenvolk, von außen oft so hart verfolgt, durch das Gebot des Gewissens von so vielen natürlichen Genüssen abgedrängt und jetzt namentlich durch die Fastenbeobachtung der Natur nach in so enge Schranken gestellt, müssen unsern Trost haben. Wo finden wir ihn reiner und ausgiebiger als im Gedanken an den Himmel, wo so viel Schönes und Trostvolles ist, das uns für alles Irdische entschädigt? — Wir schreiten jetzt im Geiste auch unserem Herrn auf dem Leidenswege nach und bemühen uns, sein heilbringendes Leiden mitzuleben und mitzuempfinden. Was kann

[1] Ps. 44, 10. [2] Hohel. 1, 14; 4, 7; 6, 3; 7, 6.

uns aber kräftiger anziehen, trösten und rühren, als wenn wir sehen, daß nicht bloß der Herr der Glorie, der sich für uns zum Sühnopfer stellt, sondern auch seine Mutter trotz ihrer Liebenswürdigkeit, Unschuld und Heiligkeit so vom entsetzlichen Wirbelsturm des Leidens erfaßt wird und so namenlos leidet? Vor wenigen Wochen sahen wir in der heiligen Nacht, wie sie ihr liebes, rosiges Kind als Unterpfand des Lebens und der ewigen Freude in unsere Arme legte, jetzt empfängt sie diesen ihren vielliebenden Sohn entstellt, zerrissen und entseelt vom Kreuz in ihre Arme, um unserer Sünden willen. Und sie zürnt uns nicht. Im Gegenteil liebt sie uns um so mehr als Kinder ihrer Schmerzen und der unendlichen Liebe ihres Sohnes zu uns. Das ist auch Schönheit, geistige Schönheit, das Heldenmaß der Schönheit und verdient nicht bloß unsere Hochachtung, sondern unsere ganze Gegenliebe.

4.

Werfen wir nun noch einen letzten Blick auf die schöne Antiphon, so finden wir ausgedrückt, was wir Maria gegenüber jetzt zu leisten haben.

Es klingt das Ave, das Salve, das Vale. Was wollen uns die Worte sagen? Sie bedeuten ein wohlwollendes, liebendes und vertrauliches Gedenken an ein Wesen, das uns lieb, in Freundschaft verbunden ist, und dem wir alles Wohlergehen wünschen. Wir sollen also jetzt und alle Zeit uns an Maria erinnern und ihr Glück wünschen zu ihren Ehren, zu ihrer Macht und zu ihren Freuden. Sie verdient das alles wohl um uns.

Der Gesang schließt mit der Bitte an Maria, unser in Huld bei Christus ihrem Sohne zu denken. Es wird uns damit vieles und eifriges Gebet zu Maria nahegelegt. Grund

dazu finden wir genug an unsern eigenen Nöten und in den Bedrängnissen der Christenheit. Die heilige Osterzeit ist eine wichtige, heilige, aber auch verhängnisvolle Zeit. Die Kirche mahnt uns mit dem schweren Aufgebot ihres Ansehens an die geistige Auferstehung. Und sie bewirkt diese durch die heiligen Sakramente, die sie uns bietet. Nach der Osterzeit ist also die Christenheit auferstanden zum Leben, oder sie ist um eine schwere Verfehlung tiefer im Fluch der Sünde begraben. Gute Christen beten darum in der heiligen Fastenzeit doppelt so viel, damit doch alle des Lebens und der geistigen Güter teilhaft werden, die von dem Heiland und seiner Mutter mit so vielen und großen Opfern erstanden worden sind.

Endlich legt uns die Antiphon wie von selbst nahe, die Andacht zur Mutter Gottes immer von Herzen zu pflegen. Jede Zeile des herzigen Gebetes bietet dazu Beweggründe. Vor allem ist Beweggrund das Beispiel der Reinheit und Tugend, das uns in Maria im liebreizendsten Bilde vorgehalten wird, dann die Fülle des Segens und der Güter, die uns Maria gebracht hat, endlich das Vorbild der heiligen Engel, dieser guten, unermüdlichen, liebeseifrigen Untertanen der Mutter Gottes. Um so mehr müßten wir mit den Engeln im Dienste der Gottesmutter wetteifern, als wir Maria durch Christus in einer Beziehung näher stehen als die Engel. Christus ist nicht der Bruder und Erlöser der Engel, sondern bloß ihr Herr und Haupt. So ist ihnen auch Maria zwar Herrin, aber nicht Mutter in dem gleichen Sinne wie uns. Maria aber bedient sich der heiligen Engel und sendet sie uns ohne Unterlaß zu unserer Hilfe und zu unserem Dienst, damit wir mit ihnen einst *ein* Reich und *eine* Gottesfamilie ausmachen unter ihrem königlich mütterlichen Zepter, uns zur

Freude und Gott und ihr zu Ehren. Wachen wir also wie die Engel dienstbeflissen und unentwegt an ihrem Throne, dann werden wir das Leben finden und das Heil schöpfen von dem Herrn[1].

VI.

Regina coeli laetare.

Das Regina coeli ist der helle Freudengruß der Kirche an Unsere Liebe Frau für die frohe, heilige Osterzeit. Einfach, kunstlos, kurz wie kein anderes Lied ist es, fast nur ein Hauch und eine Herzensanmutung. Mächtige Gefühle wählen immer das einfachste Wort und den kindlichsten Laut.

O Himmelskönigin, freue dich, Ja freue dich nun herzinniglich! Alleluja!	Regina coeli, laetare, alleluia;
Den du einst trugst in deinem Schoß, Wand siegreich sich vom Grabe los. Alleluja!	Quia quem meruisti portare, alleluia;
Wie er's versprach als wahrer Gott, Zerbrach er machtvoll Grab und Tod. Alleluja!	Resurrexit, sicut dixit, alleluia:
Nun bitt für uns den lieben Christ, Der glorreich auferstanden ist! Alleluja!	Ora pro nobis Deum, alleluia.

Die Antiphon enthält ein Dreifaches: unsern Wunsch an die Gottesmutter bei der Osterzeit, dann die Begründung des Wunsches und endlich die vertrauliche Bitte um eine Gegengabe.

[1] Spr. 8, 35.

1.

Was wünschen wir Unserer Lieben Frau zur Osterzeit? Was sonst, als was in der Luft, in Land und Leuten liegt und uns selbst im Herzen steht? Am Ostertag begegnen uns bloß feiertägliche Menschen mit fröhlichem Antlitz, und von allen Lippen kündigt sich der Anwunsch von Freude und Fröhlichkeit. Wie der Geist der Fasten- und Leidenszeit Mitleid, Trauer und Buße ist, so ist die Seele der Osterzeit Freude, hohe, himmlische Freude. Es ist kein Christenmensch, dem beim Erwachen am Ostertag nicht gleich einem hellen Tautropfen der Freude im Herzen der Gedanke funkelte: Es ist Ostern, es ist die Auferstehung des Herrn. Die Bilder der Trauer und der Leiden, die Schleier des Todes sind in die Nacht hinabgesunken, das Grab, unser aller Grab, das Ende aller Hoffnung, ist entsiegelt, statt Nacht und Moder strömt Licht und Duft des Lebens durch die Welt, und der Grabesgarten ist das neue Paradies, in dem der Herr als Besieger der Hölle, der Sünde und des Todes der erlösten Menschheit die Gaben der Unsterblichkeit bietet. Wir alle sind in Christus auferstanden, wir alle haben in ihm gesiegt, ja für das Christenvolk gibt es eigentlich keinen Tod, keine Trauer mehr. Surrexit Christus spes mea. Scimus Christum surrexisse a mortuis vere (Missale). Deshalb ist Ostern das erste und vornehmste Fest der Christenheit.

Darüber ist große Freude in der Kirche. Mit dem Exultet am Karsamstag ist der rechte Ton der Osterliturgie erklungen und in alle Welt ergangen. Von nun an stirbt das Alleluja auf den Lippen der Kirche nicht mehr. Es ist der jubelhafte Kehrreim all ihrer Gebete und Gesänge. Ein geheimnisvoller Jubelruf ist das Alleluja, ein Widerhall nie

endender Freude, vom Himmel herabgeweht auf unsere Erde[1]. Die Erde ist kein himmelferner und verstoßener Ort mehr der Verbannten und Verdammten. Die Engel kommen, verkehren mit den Menschenkindern friedlich und freundlich und wünschen ihnen Glück und Freude. Ja auch im Himmel muß großes Fest sein. In hellglänzenden, weißen Kleidern erscheinen die Engel. Und weiß ist die Farbe der festlichen Freude. Himmel und Erde sind versöhnt in dem Tode und in der Auferstehung des Herrn. Und gerade das Grab, der Eingang zum Tod und zur Hölle, ist das „schöne Tor", aus dem die Kinder der himmlischen Jugend, schön, lieblich und freudenhell wie Blumen und Morgenlichter, als Boten des Friedens und der Freude hervortreten. Das Grab ist Durchgang zur ewigen Freude, ist Himmelspforte geworden. — Selbst durch die unbeseelte, tote Erde fährt Schauer und Zittern des Lebens. Auch sie feiert mit dem Herrn ihre Auferstehung und umziert die Osterzeit, wie einst der Garten Josephs von Arimathäa das wirkliche Grab des Herrn, mit einem grünen, blütenreichen Kranze der Freude. Die erwachten Kirchenglocken tragen die Botschaft des Lebens über alles Land in die sonnenwarmen Gründe des fernsten Tales, in die stillbebenden Baumwipfel der Waldeinsamkeit, und wie Auferstehungsfahnen wehen die Blumen über alle Fluren; selbst der ernste, stumme Grabstein auf dem Friedhof besäumt sich mit Grün und spricht wie in Träumen vom seligen Auferstehen. Die Natur ist erwacht und huldigt in Freude dem auferstandenen Herrn. Freude ist jetzt die Losung für Himmel und Erde. In resurrectione tua, Christe, coeli et terra laetantur[2].

---

[1] Tob. 13, 22. Offb. 19, 1.

[2] Brev., Ord. ad Laud.

2.

So wünschen denn alle guten Menschen sich und allen, denen sie gut sind, fröhliche, freudige Osterzeit. Warum nicht auch Unserer Lieben Frau? Aber Maria ist ja schon im Himmel und fließt über von Freude und Wonne? Das ist gerade das Schöne an der Himmelsfreude, daß der Freude kein Ende und keine Grenze ist, daß sie immer zunehmen und sich erneuen kann. Maria freut sich schon dadurch, daß wir uns an ihrer Freude freuen und ihr immer Freude wünschen. Das sagen die ersten Worte der Antiphon: „Freue dich, o Himmelskönigin!“

Wenn Ostern ein Fest der Freude ist, so gebührt nach Christus niemand ein reichlicherer Teil der Freude als Maria. Warum? Vor allem weil sie die Mutter des Auferstandenen ist. Über die Maßen schön, glorreich und wunderbar ist das Leben, das der Herr mit der Auferstehung angetreten hat, ein Leben unbegrenzter Macht, Ehre und Freude, ein Leben, das Vorbild und die Fülle alles Lebens ist, das Leben des Sohnes Gottes, dessen Gestalt nun wirklich selbst durch den Glanz und die Majestät des verherrlichten Leibes leuchtet. Der schöne Tag der Ewigkeit ist über dem Haupte des Gottmenschen aufgegangen, und er kennt keine Abnahme und keinen Untergang. Wem anders verdankt nun der Herr die Herrlichkeit dieses Lebens als Maria? Sie ist seine Mutter, er ist ihr Kind. All die Herrlichkeit, allerdings wie geborgen in eine Knospe, hat sie ihm gegeben, als sie ihn als Kind empfing. „Den du zu tragen hast verdient.“ Ihr also gehört dieses Leben mit seinen Freuden und seinen Ehren vor allen andern.

Maria steht dem verherrlichten Heiland schon durch die Bande der Natur am nächsten. Aber nicht weniger nahe steht

sie ihm der Gnade nach. Und das ist der zweite Grund des Anteils Unserer Lieben Frau an den Osterfreuden ihres Sohnes. Jetzt ist es eine Freude, Gottesmutter zu sein. Aber es war nicht immer so. Denken wir nur an die winterliche, dunkle, einsame Höhle von Bethlehem, an den eiligen, schreckerfüllten Ritt durch die Wüste nach dem fernen, heidnischen Pharaonenland, an die martervollen Stunden unter dem Kreuz auf der Schädelstätte und an den traurigen Abend, da sie ihren toten Sohn zu Grabe trug. Das waren böse Tage. Und doch wie treu, wie teilnehmend, wie ausdauernd und großmütig arbeitend und leidend war die Mutter immer an der Seite des Sohnes und wirkte mit zum großen Werke der Erlösung. Wie sehr also hat sie die Osterfreude verdient!

Maria sieht nun die glorreiche Frucht ihrer treuen Teilnahme an der Lebensaufgabe des Sohnes in der Herrlichkeit des Ostertages und der Osterzeit vor sich. Die Herrlichkeit des Auferstandenen ist nicht weniger als die Vollendung der Erlösung, die Erfüllung aller Prophezeiungen des Alten Bundes, die Krönung des Wirkens, der Vorhersagungen und Wunder Christi, wie die Antiphon so kurz und treffend sagt: „Er ist erstanden, wie er es vorausverkündet hat"; sie ist der Ausbau des Reiches Christi hienieden, der Antritt der Verherrlichung. Jetzt ist alles getan, alles vollendet, alle Feinde sind geschlagen, alle Güter erobert, alle Pläne Gottes um das Unendliche gefördert; es bleibt nichts übrig als seliger Genuß und Verwertung des Eroberten. Es ist Sieg und Frieden für immer. Die schöne, handgreifliche Verwirklichung und das glorreiche Unterpfand dieser Güter sieht nun Maria vor sich in ihrem gebenedeiten, wiedererstandenen Sohn und umschließt und kostet den ganzen Himmel der Osterfreude in der Begrüßung und Umarmung ihres geliebten Kindes. Er soll ja

zuerst ihr, wie es heißt und wie es so natürlich ist, erschienen sein und selber ihr die Botschaft seines Wiedererwachens gebracht haben. Wer begreift die Freude und das Entzücken des Mutterherzens? Was kann eine Mutter mehr trösten und beglücken als der Augenschein, daß das Kind lebt, daß es glücklich, mächtig und geehrt ist und daß es die Mutter liebt? So freuen wir uns mit ihr, und wünschen ihr Glück zu ihrer Freude. Gaude et laetare, Virgo Maria, alleluia, quia surrexit Dominus vere, alleluia [1].

3.

Und nun die trauliche und bescheidene Bitte um eine Gegengabe und huldreiche Erwiderung unseres Glückwunsches. Sie ist enthalten in den letzten Worten der Antiphon: „Bitte für uns den Herrn, Alleluja!" Unsere Liebe Frau freute sich nicht bloß für sich, sondern auch für alle ihre und des Herrn Angehörige, für die Apostel und für uns. Die Freude erhebt und erweitert bei einem edlen Menschengemüte das Herz, es möchte auch andere, ja alle seines Glückes teilhaft machen. Die heilige Osterzeit ist also eine glückliche Stunde, unser Bitten bei Maria und ihrem lieben Sohn, der nun auch so über die Maßen glücklich ist und uns liebhat, geltend zu machen.

Die Kirche und die Welt aller Zeiten war vertreten in der damaligen Jüngerschaft und Zeitgenossenschaft des Herrn. Dieses Vorbild bestimmt nun unsere Osterbitten, für welche Unsere Liebe Frau bei ihrem göttlichen Sohn Fürbitte einlegen soll.

Es waren bei der Mutter Jesu zur Zeit seiner Urständ gute, treue, aufrichtige Herzen, die wie Maria dem Herrn ihre

[1] Vers. post ant. Regina coeli.

Liebe in guten und bösen Tagen bewährt hatten, jüngst noch bei dem schrecklichen Sturm des Leidens, der alles niedergeworfen, den Herrn selbst unter die Toten gebettet hatte. Es waren Johannes und die heiligen Frauen, die sogar beim Kreuze ausharrten. An sie dachte sicher Unsere Liebe Frau und legte dem glorreichen Sohne die Bitte nahe, diese treuen Herzen aufzumuntern, zu trösten und sie alles erlittene Leid vergessen zu machen durch eine huldreiche Offenbarung seiner Auferstehung und durch Erweise seiner dankbaren Gegenliebe. So tat es in Wirklichkeit der Herr in den verschiedenen Erscheinungen, die auf die Auferstehung folgten und in denen er auf so rührende Weise und auf mannigfache Art seine Güte und Liebenswürdigkeit offenbarte, so daß sie alle getröstet waren, für alles erstandene Leid sich entschädigt und belohnt sahen und in der Liebe zu einem so gütigen Herrn mächtig gefördert wurden. Das sind die Vorgänger aller guten Christen und treuen Anhänger Jesu auch in unserer Zeit. Die Mutter Jesu soll also ihnen allen den Frieden, die Freude und den Trost mehren und sie fördern in dem liebenden Wetteifer für unsern lieben Herrn, wie wir ihn in der Umgebung des Herrn nach den ersten Erscheinungen sehen. Unsicher, arbeitsunlustig und traurig, wie ein Bienenstaat, der die Königin verloren, war die Umgebung des Herrn nach seinem Tode und während seiner Grabesruhe. Kaum ist der Herr wieder unter ihnen, da lebt in dem lieblichen Sonnenschein seiner Gegenwart alles auf, alles summt, singt, arbeitet durcheinander, Botschaften fliegen nur so hin und her, und kein Weg ist zu lang und zu mühsam [1]. Das ist der Geist der Osterzeit bei den Jüngern Jesu, unermüdliches, liebesfreudiges Wirken. Das predigt das

[1] Luk. 24, 33.

neue Osterfeuer und die Osterkerze: freudig leuchten und sich verzehren im Dienst unseres lieben Herrn. Das möge Unsere Liebe Frau uns erbeten!

Es gab aber auch Herzen, die mit schwerem Kummer beladen und mit Tränen den Ostermorgen begrüßten. Petrus war es und die Apostel, denen ihr Gewissen manche Untreue und Verfehlung gegen ihren Herrn vorwarf. Aber wie wurden sie getröstet, aufgemuntert und im Guten bestärkt, als der Herr ihnen so freundlich und gütig erschien und vergessend ihre Unwürdigkeit, als wenn nichts geschehen wäre, den Bau der Kirche mit ihnen und auf ihnen weiterführte und vollendete. Petrus fiel und verleugnete den Herrn nicht zum zweiten Male. Die Christenheit ist jetzt auferstanden. Geistigerweise hat sich das große Gesicht Ezechiels erfüllt, da er die weite Erdenoberfläche mit dürren Totengebeinen besät sah, die, vom Sturm des Geistes Gottes erfaßt, sich erhoben zu lebenden Wesen, zu einem Heer, unermeßlich und sonder Zahl[1]. So steht die Christenheit da, die das Leben der Seele in den heiligen Sakramenten wiedergewonnen hat. Aber wird sie lebend bleiben? Wird der Fürst des Totenreiches sie nicht wieder mit der Sichel der Sünde niedermähen? Werden sie sich nicht zum Tode niederlegen, bis die nächste Ostersonne sie wieder trifft? Das ist das große Anliegen der Zeit. Da muß Unsere Liebe Frau durch ihre mächtige Fürbitte Rat schaffen.

O Jesu, unsre Osterfreud'
Sei du uns jetzt und allezeit;
Der uns das Leben wieder bot,
Bewahr' uns vor der Sünde Tod!

Ut sis perenne mentibus
Paschale, Iesu, gaudium,
A morte dira criminum
Vitae renatos libera[2].

---

[1] Ez. 37.

[2] Brev., Ord. ad Laud. temp. Pasch.

Aber noch andere Gestalten waren tätig um das glorreiche Grab des Herrn, finstere, traurige Gesellen. Sie kommen mit Soldaten, Waffen und Wehr, sie hantieren mit Siegel, Lüge und Geld; sie wollen von Staats wegen den lebendigen Gott im Grabe festhalten. Es sind die Knechte Satans, der Hölle und des gottfeindlichen Staatswesens, und ihnen gehören alle Ungläubigen, Gottesfeinde und Sünder an, die sich im Unglauben, in der Sünde und im Gotteshaß versperren. Das sind die Ärmsten, Unglücklichsten und Bedürftigsten. Sie kennen nichts von dem heiligen, süßen Frieden mit den Menschen, mit Gott und mit unserem Gewissen, den uns Christus gebracht hat; Drangsal und Unglück ist auf ihren Wegen [1] und mitten in dem Glanze der Ostersonne sitzen sie im Schatten des Todes. Für sie also allermeist müssen wir bitten um die milde Fürsprache Unserer Lieben Frau, damit die Armen einsehen, wo Länge des Lebens und Licht und Frieden ist [2], damit auch sie zur wahren Osterfreude gelangen, damit ein Hirt und eine Herde werde.

So geht die Notwendigkeit und das Bedürfnis zu beten nie aus, auch nicht in der fröhlichen Osterzeit, eben damit alle Menschen von Herzen fröhlich sein mögen. Für alles aber reicht aus die übermächtige Fürbitte der Mutter des Erstandenen, der ihr sicher als Ostergabe Wunschesgewalt für alle armen Sünder eingeräumt hat. Es beginnt auch in der Osterzeit der liebliche Maimonat, der Liebfrauenlenz. Da lassen sich wieder gute Geschäfte machen für das Heil der Menschen und für alle Anliegen der Kirche und der Welt.

---

[1] Ps. 13, 3. [2] Bar. 3, 14.

VII.

Salve Regina.

Das Salve Regina bestimmt, möchte man sagen, den Ton und die Ausdrucksweise der kirchlichen Marienandacht von dem Dreifaltigkeitssonntag an bis zum Anfang der Adventszeit und beherrscht machtvoll so gut wie die Hälfte des Kirchenjahres.

An den zwei Enden in diesem Abschnitte des Kirchenjahres stehen das Pfingstfest und der Allerseelenmonat, welche, in Übereinstimmung einerseits mit der Sonnenhöhe und anderseits mit dem Verglimmen des Naturjahres, in sinniger Weise die Sommerarbeit und den Herbstabend des Menschenlebens bezeichnen. Dem entspricht treffend der Geist der Antiphon, die man das Trostlied des christlichen Lebens nennen kann. Der literarischen Art nach ist sie kein Dichtwerk im strengsten Sinne, sondern ein einfacher, kunstloser Erguß des Herzens an Maria, aber von solcher Tiefe und Schönheit des Gehaltes, daß er viele Dichtwerke überwiegt.

Die Antiphon gibt sich als ein gutes und vollkommenes Gebet schon durch ihre Gliederung. Sie enthält drei Teile: erstens die Begrüßung und Anrede an die Mutter Gottes, zweitens den Ausdruck unserer Beziehung zu ihr und drittens unsere Bitte.

1.

Die Ansprache muß, wie sich von selbst versteht, wahr und ehrenvoll, eine Anerkennung und Ehrung des Angeredeten sein. So ist aber unsere Ansprache. Wir nennen Maria sogleich „Königin". Das ist sie in der Tat dem Blute, der Geistes-, Gemüts- und Leibesart, dem Stand, dem Amt und der Würde nach. Alles ist königlich in ihr, sie ist Königin im wahrsten

und erhabensten Sinne des Wortes, Königin von Natur und Gottes Gnaden, weil sie die Mutter des Sohnes Gottes, des Königs der Herrlichkeit, ist, der ihr einen Thron neben sich einräumt, auf dem sie mit ihm in allen Ehren, in aller Macht herrscht, hüben und drüben, soweit die Grenzen seiner unermeßlichen Herrschaft reichen. Das mahnt uns sofort an die Achtung und Ehrfurcht, die wir dieser Majestät schulden.

Die Ehrfurcht und Achtung nimmt aber unverweilt den herzgewinnenden Ton der Vertraulichkeit und Liebe an. Schon der erste Laut der Ansprache „Sei gegrüßt" lenkt auf diese Gesinnung ein. Grüßen ist ja der Ausdruck der wohlwollenden Vertraulichkeit. Einen König und einen Papst redet man nicht vertraulich an, wohl aber Maria, weil sie eine mütterliche Königin und eine königliche Mutter für uns ist, ja, wie wir gleich hinzufügen, eine barmherzige Mutter, die „Mutter der Barmherzigkeit". Sie ist wirklich Mutter der Barmherzigkeit, weil sie voll Barmherzigkeit ist, voll Mitleid für unsere Übel und voll reichen Willens, ihnen abzuhelfen; weil sie ferner den Heiland, die sichtbare menschgewordene Barmherzigkeit Gottes, geboren, ja weil sie ihn, indem sie ihm unsere menschliche Natur gab, mit Barmherzigkeit umgeben hat, wie sie von ihm selbst, damit sie ihm in allem ähnlich sei, mit übergroßer Barmherzigkeit gegen uns ausgestattet wurde.

Wir begrüßen dann Maria mit den vielbedeutenden Namen: „unser Leben, unsere Süßigkeit, unsere Hoffnung". Maria ist unser Leben. Wie viele verdanken ihr selbst das leibliche Leben, alle die nämlich, die sie aus Krankheiten und Todesgefahren gerettet hat! Die Votivgeschenke an den großen Heiligtümern der Mutter Gottes predigen das laut genug. Alle aber verdanken wir ihr das übernatürliche Leben, weil sie uns den Urheber der Gnade, des ewigen Heiles vermittelt und

geboren hat. Was ist aber das natürliche Leben mit all seinen Gütern im Vergleich mit der Herrlichkeit dieses himmlischen, göttlichen Lebens? — Maria ist dann unsere Süßigkeit, d. h. unser Trost, unsere Freude in aller Trübsal. Schon der Gedanke und die Vorstellung dieses einzig edlen, schönen Wesens, das nach Gott das erhabenste Idealbild aller Schönheit, Heiligkeit und Güte ist, erhebt und tröstet den Geist in der nichts weniger als idealen Welt. Und dieses Wesen steht uns nahe; Maria ist für uns da und tröstet uns dadurch, daß sie nach Gottes Willen die Übel des Lebens von uns wegnimmt, oder daß sie die Übel willig, liebend, mit Nutzen für die Ewigkeit zu tragen uns in den Stand setzt, sei es durch das schöne Beispiel ihres Lebens, dem Erdenleiden nicht erspart blieben, sei es durch Gnade, die sie für uns bei Gott erwirkt. Wir nennen sie deshalb ja auch die „Trösterin der Betrübten" und die „Ursache unserer Freude". — Maria ist endlich unsere Hoffnung, freilich nach Gott und durch Gott. Gott allein ist der Gegenstand unserer Beseligung und das ewige Leben, das wir erwarten, und er allein kann uns die Mittel verleihen, es zu gewinnen. Aber wie er uns das natürliche Leben durch Menschen vermittelt, so will er durch vermittelnde Wesen uns zum übernatürlichen Leben führen. Unter den Vermittlern, deren Aufgabe nicht zu verwechseln ist mit dem einzig dastehenden Mittleramte Jesu Christi, der nicht Werkzeug, sondern Urheber der Gnade ist, gibt es in der christlichen Heilsanstalt keinen allgemeineren, mächtigeren als Maria, eben weil es Gott so gefallen hat. In diesem Sinne grüßen wir ruhmvoll und wahr Maria als unsere Hoffnung.

Das ist die Anrede. Es sind süße Worte, heilige Wahrheiten, aus denen sie gewoben ist. Wir bedienen uns ihrer auch nicht bloß, um Maria, wie es ihr gebührt, anzuerkennen

und zu ehren, sondern um uns selbst in die entsprechende Stimmung und Gesinnung zu setzen und der Erhörung würdig zu machen.

2.

An zweiter Stelle erinnern wir Maria an unsere Beziehung zu ihr: wir sagen ihr, wer wir sind, führen uns gleichsam bei ihr ein und bereiten so die Wege für unsere Bitten. Je inniger unser Verhältnis zu ihr, um so sicherer sind wir der Erhörung.

Schon in den Worten der Anrede ist manch inniges und herzliches Verhältnis zu ihr gestreift. Danach aber wird alles in dem Worte zusammengefaßt, daß wir „Kinder Evas" sind, die sich ihr vorstellen. Mit diesen kurzen Worten berühren wir den Ratschluß und Heilsplan Gottes mit der Menschheit, der sich in seiner Entwicklung und Vollführung um zwei Elternpaare dreht, um den ersten Adam und die erste Eva, um den zweiten Adam und die zweite Eva, die niemand anders als Jesus und Maria sind. Die ersten Stammeltern sollten uns beides, das natürliche und übernatürliche Leben vermitteln, sie sollten uns Eltern der Natur und der Gnade nach sein. Durch den Sündenfall sind sie dieser Doppelaufgabe untreu geworden. Sie vermittelten uns bloß das natürliche Leben, statt des Gnadenlebens brachten sie uns den Fluch der Erbsünde und der Ungnade Gottes. So ward Gottes Plan vereitelt. Aber nicht für immer. Gott nahm seinen Plan wieder auf in Christus und Maria. Diese beiden vermittelten uns das Gnadenleben wieder. Adam und Eva sind uns Eltern dem Fleische, Jesus und Maria Eltern dem Geiste nach. Auf diese Tatsachen deuten wir hin, indem wir uns Kinder Evas nennen. Es ist für uns eine eindringliche Empfehlung und für Maria eine Ehrung. Es drückt Marias Beziehung zu

Christus als Mutter des Erlösers aus und ihre Beziehung zu uns als Mutter des Menschengeschlechtes. In einem ebenso wahren, aber viel höheren und erhabeneren Sinn als Eva ist Maria unsere Mutter, wir ihre Kinder, und deshalb ist sie unsere erste und vornehmste „Fürsprecherin". Dieser Titel erinnert sie ausgesprochenerweise an die große, eigenartige Stellung, die ihr Gott an der Seite ihres Sohnes angewiesen hat und die ihre ganze Herrlichkeit als Gottesmutter und Mutter der Menschheit ausprägt.

Das ist aber nicht alles. Wir sind Kinder Marias, und zwar ihre armen, hilfsbedürftigen und unglücklichen Kinder. Die Sünde der ersten Eltern hat uns der Gnadengaben beraubt und zudem einen Fluch von zeitlichen Übeln über die Welt gebracht, unter denen wir hart zu leiden haben. Unsere Stammutter hat uns nicht bloß im Stiche gelassen, sondern uns auch als trauriges Erbe ein Leiden und Unglück vermacht, dem sich kein Mensch entziehen kann. Kennten wir alle Armut, alle bittern Seelenqualen, alle Verzweiflung der armen Menschenherzen und müßten wir die Klageseufzer, den allgemeinen Schrei des Jammers anhören, es könnte hier nie zu einer Freude kommen, es wäre hier gar nicht zu leben. Wir alle haben wohl schon etwas von der Bitterkeit des Lebens gekostet, und wir wissen gar nicht, was uns noch erwartet. Die sich hier unbedingt freuen, sind die Ärmsten, den Wahnsinnigen gleich, die zu ihrem Tode lachen. Die Erde ist wirklich ein großes Jammertal und des Weinens ist kein Ende, wie die Worte der Antiphon es so bezeichnend sagen. Unser „Elend" bezeichnen, gerade im gegenwärtigen Abschnitte des Kirchenjahres, der glühende, gewittervolle Sommertag mit dem harten, beschwerlichen Sündenlohn der Arbeit und der dunkelnde, fröstelnde Herbstabend mit dem Dies irae und dem

wallenden Totenschleier des Allerseelentages, die sicheren Boten des kommenden Todes.

So führen wir uns bei Maria ein als ihre wirklichen und wahren Kinder dem Geiste nach, hartbedrängt, seufzend, weinend und ihres Mitleids und ihrer Hilfe über die Maßen bedürftig. Da ist nun aber unser Elend an die rechte Stelle gekommen. Wie es bei uns nicht fehlt an Unglück, so bei Maria nicht an überfließender Hilfe.

3.

Es folgt an dritter Stelle in der Antiphon der Vortrag unserer Bitte. Man möchte meinen, bei unserer Hilfsbedürftigkeit würde wohl des Bittens kein Ende sein. Nicht so die Antiphon. Sie legt uns bloß zwei Bitten in den Mund.

Die erste lautet: „Wende deine barmherzigen Augen uns zu." Wir bitten also die Mutter nur um einen Blick ihrer Augen. Sie soll uns nur einmal in unserem Elend und in unserer Not anblicken. Das ist anscheinend sehr wenig, in der Tat aber ist alles begehrt. Gute, barmherzige Menschen haben das Herz in den Augen. Elend sehen und helfen, ist eines. Wie könnte es anders bei Maria sein? Sie hat ein gutes Menschenherz und weiß aus Erfahrung, wie bitter Armut und Herzeleid sind; sie hat ein mildes Frauenherz, und sie kann es selbst im Himmel nicht verleugnen; sie hat mit einem Wort ein Mutterherz. Für eine Mutter braucht es keine Aufforderung, keine Bitte, keinen Schrei ihres Kindes. Ein Blick, ein Gewahrwerden, daß das Kind in Gefahr und Leiden ist, und die Mutter ist mit ihrer Hilfe da. Ein Hilfesuchender hatte, wie man erzählt, stundenlang in einem fürstlichen Vorsaal auf Zulassung geharrt, und als es ihn endlich traf, hieß es, die Zeit der Vorstellungen sei abgelaufen, er könne nicht zugelassen

werden. Nun begab er sich eindringlich ans Bitten, nur ein Wort habe er dem gnädigen Fürsten zu sagen, nur ein Wort; unter dieser Bedingung wurde er eingelassen. „Unterschreiben", sagte der findige Mann, indem er das Knie beugte und dem Fürsten die Bittschrift überreichte. Ähnlich tun wir hier bei Unserer Lieben Frau. Nicht einmal anhören soll sie uns, nur ansehen. Das genügt bei ihrem mildfühlenden mütterlichen Herzen. Der Blick bewegt das Herz und das Herz die Hand.

Die zweite Bitte ist, Maria möge uns ihren lieben Sohn zeigen, geben und schenken, und zwar, nachdem es hienieden durch den Glauben, durch eine herzbeglückende Erkenntnis, durch seine Liebe und Gnade geschehen ist, endlich „nach dieser Verbannung" im Himmel. Das ist eine viel, ja alles sagende Bitte. Jesus ist ein großes Gut, alles Gut und das Heilmittel für alle Übel und Schmerzen, namentlich für die Sündennot, er ist das ewige Leben. Ohne Jesus kann uns kein Gut nützen, mit ihm kein Übel schaden, in ihm sind wir gesegnet mit allen Gütern der Zeit und Ewigkeit. Der himmlische Vater konnte uns armen Menschen nichts Besseres schenken als seinen lieben Sohn, mit ihm hat er uns alles gegeben. Keine Bitte ist der Gottesmutter auch angenehmer als die, daß sie uns ihren Sohn schenken soll. Für uns hat sie ihn empfangen und geboren. Bei ihr und durch sie haben Jesus alle gefunden, die sich aufrichtig nach ihm sehnten und ihn suchten. Nichts ist leichter, als Jesus bei Maria finden, und nichts vorteilhafter für uns.

Das Gebet schließt dann mit einem Ausruf und Seufzer, der alles zusammenfaßt und gleichsam ein Widerhall aller Gedanken und Gefühle ist: „O milde, o gütige, o süße Jungfrau Maria!" Das ist der herzerfreuende Schlußreim, den

wir aus der Unterhaltung mit Maria zurück in das Leben nehmen sollen, um uns oft an ihm zu erfrischen und zu trösten.

Die schöne, herzliche Antiphon, das Salve Regina, ist das Pilgerlied unzähliger Wallfahrer, die gerade um diese Zeit, welche man mit Recht den Liebfrauensommer nennen kann, durch die katholischen Lande zu den Heiligtümern der Mutter Gottes ziehen; es ist das beliebte Pilgerlied aller Kinder der Mutter Gottes, ja das Pilgerlied der ganzen katholischen Kirche, die durch alle Ungunst, Mühe und Gefährlichkeit der Welt zur ewigen Heimat dahinzieht. Wie wunderbar eignet sich das Lied für alle Not dieser Erdenfahrt, und wie viel Hilfe und milden Trost hat es der Erde gebracht! Keine Antiphon ist gebräuchlicher im Munde des katholischen Volkes. Man kann sie mit Recht die goldene Leiter nennen, auf welcher die Anmutungen und Seufzer der armen Menschenwelt hinauf- und die Erbarmungen des Himmels herniedersteigen. Eine der kostbaren Früchte dieses Gebetes aber ist eine ebenso wahre als anmutende Vorstellung von Maria, die aus dem öftern Gebrauch und dem Überdenken seiner Formel im Geiste aufsteigt. Welch hehres und liebliches Bild von Unserer Lieben Frau zaubert es der Seele vor! Sie ist der ausgestreckte Arm der Macht Gottes, der von den Enden zu den Enden der Erde reicht; sie ist der milde Finger der Güte Gottes, der jedes Leid begütigend heilt und tröstet; sie ist das Auge der Barmherzigkeit Gottes, das alles Unglück erspäht; sie ist die Mutter der Barmherzigkeit und nur der Barmherzigkeit. Das ist ihr ausschließlicher Anteil, die schöne „Hälfte der Herrschaft“ [1] Gottes, die ihr zugeteilt ist. Maria ist der Begriff,

[1] Esth. 5, 3.

der Ausdruck unbegrenzter Macht und unbedingter Güte. Kann es etwas Herzgewinnenderes für uns geben? Die Kirche nennt Maria „ihr Leben, ihre Süßigkeit und ihre Hoffnung". Vergessen wir doch nicht, wer die ist, die so spricht und betet! Es ist unsere Mutter, die Lehrerin der Wahrheit, die Vermittlerin des Heiles, die Hohepriesterin der Welt und die wahre Braut Christi. Sie ist vor Maria und in ihren Gebeten zu ihr nur das arme, verbannte, seufzende und weinende Kind Evas, das um Hilfe und Trost bittend an den Toren der mächtigen und gütigen Herrin der Welt anklopft und um einen Blick ihrer barmherzigen Augen fleht. Kann uns etwas eine höhere Vorstellung von der Macht und Herrlichkeit der Mutter Gottes geben?

So ist das Salve eine glänzende Offenbarung der Hoheit und Liebenswürdigkeit Unserer Lieben Frau, eine fortwährende, liebliche Anregung zu ihrer Verehrung, eine Quelle stets neuer und passender Gedanken und Anmutungen bei den großen Marienfesten dieses Abschnittes des Kirchenjahres, Mariä Geburt und Mariä Himmelfahrt, und namentlich bei der rührenden Gedächtnisfeier der Abgestorbenen im Allerseelenmonat, die uns an das Ende aller Dinge, an unsere eigene letzte Erdennot und an die Not unserer heimgegangenen Brüder in der Ewigkeit mahnt. Kann es eine passendere Bitte für die lieben Seelen im Reinigungsort geben als die, Maria, die Königin, die Mutter, der Trost und die Hoffnung auch dieses Teiles der großen Herrschaft Gottes, möge einen Blick ihrer barmherzigen Augen den dämmernden Gründen zuwenden, in denen die heiligen Seelen ihrer Befreiung entgegenharren; sie möge ihnen Jesus zeigen, der allein ihnen fehlt und der allein sie trösten und beseligen kann, weil er das ewige Leben selbst ist? Ein anziehender Gedanke eines gottbegnadeten

Sängers[1] ist es, wenn er arme Seelen in den stillen Tälern und auf den blumigen Gefilden des Fegfeuerberges abendlich sich sammeln und gemeinschaftlich ihre übergroße Sehnsucht nach der Anschauung Gottes mit den Worten und in den Tönen unserer Antiphon zur Mutter der Barmherzigkeit emporsteigen läßt.

---

[1] Dante, Divina Commedia, Purgatorio 7, 82.

Register.

Alma Redemptoris Mater 65 ff.
Augustinus, hl. 10.
Ave Regina coelorum 71 ff.

Bittgebet 58 70 80 f. 87 ff. 96 f.
Blume, C. 64.

Dank 44 f.
Dante 100.

Engel 73 f.

Frühling im Kirchenjahr 76 84.

Glaube und Maria 3 ff. 42 f.; Einheit und Fortschritt 38 ff.
Genazzano 60 f.
Gott, verherrlicht durch die unbefleckte Empfängnis 23 ff.

Heiliger Geist, verherrlicht durch die unbefleckte Empfängnis 28 ff.
Himmel, Maria Königin 72 ff.

Jesus Christus als Weisheit 53; verherrlicht durch die unbefleckte Empfängnis 26 ff.

Katholischer Frohsinn durch Maria 18 f.

Maria, unbefleckte Empfängnis 20 ff.; Jungfräulichkeit 68 77; Gottesmutter 53 f. 66 ff. 74 f. 85; Gnadenvorzüge 25 33; Schönheit 77 ff.; Heiligkeit 9 ff. 32 f.; Vorbild aller Stände 11 ff. 56; ihre Osterfreude 85 ff.; Königin 55 91 f.; des Himmels, der Engel 72 ff.; unsere Mutter 54 94 f.; Macht und Gnadenvermittlung 14 ff. 35 ff. 57 87 ff.; Mutter des guten Rates 49 ff.; „Wurzel Jesses" 75 f.; „Himmelstor" 70 75; „Meeresstern" 69 f.; „Mutter der Barmherzigkeit" 92; „Leben, Süßigkeit, Hoffnung" 92 f.; Beziehung zum Glauben 3 ff. 42 f.; Verehrung 2 ff. 59 81 f.; Wallfahrten 1 f. 16 f. 60; die vier großen Antiphonen 65 ff.
Martini, Simone 64.
München, Marienfäule 64

Ostern 83 f.

Rat, guter 50 ff.
Regina coeli 82 ff.

Salve Regina 91 ff.
Sittengesetz und Maria 9 ff.
Suarez, F. 29.
Sünde 47.

Unfehlbarkeit, päpstliche 40 f.

Vater, ewiger, verherrlicht durch die unbefleckte Empfängnis 24 ff.
Vertrauen 46 58 f. 70 f.

In der **Verlagsbuchhandlung Herder & Co. G. m. b. H.** zu **Freiburg im Breisgau** sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Moritz Meschler S. J.

Gesammelte Kleinere Schriften. Sieben Hefte. 12°

1. Heft: **Zum Charakterbild Jesu.** Vierte und fünfte Auflage. (X u. 114 S.) *M* 3.70; geb. . . . . *M* 5.—
2. Heft: **Leitgedanken katholischer Erziehung.** Vierte und fünfte Auflage. (VIII u. 154 S.) *M* 4.80; geb. . . . . *M* 6.—
3. Heft: **Aus dem kirchlichen Leben.** Zweite Auflage. (IV u. 180 S.) *M* 3.60; geb. . . . . *M* 5.—
4. Heft: **Die seligste Jungfrau.** Dritte und vierte Auflage. (X u. 102 S.)
5. Heft: **Geistesleben.** Dritte und vierte Auflage. (X u. 134 S.) *M* 4.40; geb. *M* 5.60
6. Heft: **Aszese und Mystik.** Erste und zweite Auflage. (XII u. 196 S.) *M* 4.40; geb. . . . . *M* 5.60
7. (Schluß-) Heft: **Apostolat.** Mit Bild und Lebensabriß des Verfassers. Erste und zweite Auflage. (X u. 136 S.) *M* 3.20; geb. . . . . *M* 4.50

Drei Grundlehren des geistlichen Lebens. Neunte bis elfte Auflage. (20.—25. Tausend.) 12° (XII u. 284 S.) *M* 3.20; geb. *M* 4.50

Unsere Liebe Frau. Ihr tugendliches Leben und seliges Sterben. Mit 19 Bildern von Joh. v. Schraudolph. Dritte und vierte Auflage. 12° (XII u. 184 S., 12 Tafeln) *M* 5.—; geb. . . . . *M* 6.20

Seelenschmuck zum göttlichen Gastmahl. Die Lehre vom heiligsten Altarssakrament in Gebeten zur öfteren Kommunion. Sechste und siebte Auflage. Schmal 24° (XII u. 246 S., 1 Bild) Geb. . . . . *M* 3.20 und höher.

Die Gesellschaft Jesu. Ihre Satzungen und ihre Erfolge. Zweite Auflage. 12° (XII u. 308 S.) *M* 3.—; geb. *M* 4.50

P. Moritz Meschler S. J. 1830—1912. Von Otto Pfülf S. J. Ein Gedenkblatt. Mit einem Bildnis. 12° (IV u. 40 S.; 1 Tafel) . . . . . *M* —.40

Die Preise erhöhen sich um die im Buchhandel üblichen Zuschläge.

In der **Verlagsbuchhandlung Herder & Co. G. m. b. H. zu Freiburg im Breisgau** sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Moritz Meschler S. J.

Novene zu Unserer Lieben Frau von Lourdes. Neunte Auflage. 12° (VIII u. 226 S.; 1 Bild) Geb. *M* 4.60

Die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu, erläutert für Priester und gebildete Laien. Dritte, vermehrte Auflage. kl. 12° (IV u. 270 S.) *M* 1.40; geb. *M* 1.90

Die Gabe des Pfingstfestes. Betrachtungen über den Heiligen Geist. Siebte und achte Auflage. 8° (VI u. 560 S.) *M* 8.80; geb. *M* 13.20

Leben des hl. Aloysius von Gonzaga, Patrons der christlichen Jugend. Fünfzehnte und sechzehnte Auflage. (34.—37. Tausend.) 8° (XII u. 312 S.; 3 Bilder) *M* 7.—; geb. *M* 9.—

Aus dem katholischen Kirchenjahr. Betrachtungen über die kleineren Feste des Herrn, der Mutter Gottes und über die vorzüglichen Heiligen jedes Monats. Fünfte und sechste, verbesserte Auflage. 2 Bände. 8° (XIV u. 910 S.) *M* 17.60; geb. *M* 23.—

Das Leben Unseres Herrn Jesu Christi, des Sohnes Gottes, in Betrachtungen. Zehnte und elfte Auflage. 2 Bände. 8° (XXXII u. 1240 S.; 1 Karte) *M* 20.—; geb. *M* 26.—

Der göttliche Heiland. Ein Lebensbild, der studierenden Jugend gewidmet. Vierte Auflage. Mit 1 Karte von Palästina zur Zeit Jesu. 8° (XX u. 684 S.) *M* 10.—; geb. *M* 13.20 (Neue Aufl. im Druck.)

Kreuzwegbüchlein. 16° (XII u. 96 S.; 14 Tafeln) Geb. *M* 2.—

Der hl. Joseph in dem Leben Christi und der Kirche. Mit 1 Stahlstich nach J. Settegast und 8 Bildern nach J. Schraudolph. Fünfte und sechste Auflage. 8° (XII u. 160 S.; 9 Tafeln) *M* 4.20; geb. *M* 5.60

Die Preise erhöhen sich um die im Buchhandel üblichen Zuschläge.

244.54
M561

46142

MESCHLER, S. J., MORITZ
AUTHOR
Die Seligste Jungfrau.
Gesammelte Kleinere Schriften
TITLE
4. Heft.
3. u. 4., Vermehrte Auflage.

DATE DUE | BORROWER'S NAME

STORAGE - CBPL

46142